Roland Bothner

Mythen und Legenden
Philosophische Notizen und
Zeichnungen von 2000 bis 2005

Herausgegeben von Stefanie J. Bielmeier

Edition Publish & Parish

Zum Autor:
Roland Bothner, geboren 1953. Studium der Philosophie, Kunstgeschichte, Vergleichenden Literaturwissenschaft, Soziologie, Politologie in Tübingen, München, Bern, Heidelberg, Frankfurt am Main. Dozent für Literaturwissenschaft und Philosophie an den Volkshochschulen Stuttgart und Mannheim. Lehrbeauftragter für Vergleichende Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte an den Universitäten Frankfurt am Main und Gießen. 1996 Habilitation in Kunstgeschichte; Privatdozent für neuere Kunstgeschichte an der Universität Bremen.
Publikationen: Kunst im System. Die konstruktive Funktion der Kunst für Ernst Blochs Philosophie, Bonn 1982; Grund und Figur. Auguste Rodins Höllentor und die Geschichte des Reliefs, München 1993, Auguste Rodin, Die Bürger von Calais, Frankfurt am Main 1993; Schwarz und Rot. Zur Autonomie der Farbe, Talheim 1999, Venezianische Malerei. Tizian – Tintoretto – Veronese, Heidelberg 1999; Action Painting – das Ende der Malerei, Heidelberg 1999; Elemente des Plastischen von Donatello bis Brancusi, Heidelberg 2000; Bosheiten und andere Kleinigkeiten. Philosophische Notizen und Zeichnungen, Heidelberg 2002, Identität, Ordnung, Existenz, Heidelberg 2003; Spengler kommt, Dialoge und Szenen, Heidelberg 2006; zahlreiche kunsthistorische, philosophische, literaturwissenschaftliche Aufsätze in Fachzeitschriften.

Erstausgabe
© 2006 Edition Publish & Parish
Blumenstraße 40, 69115 Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: Design & Druck Services München
Printed in Germany
ISBN 3-934180-08-6

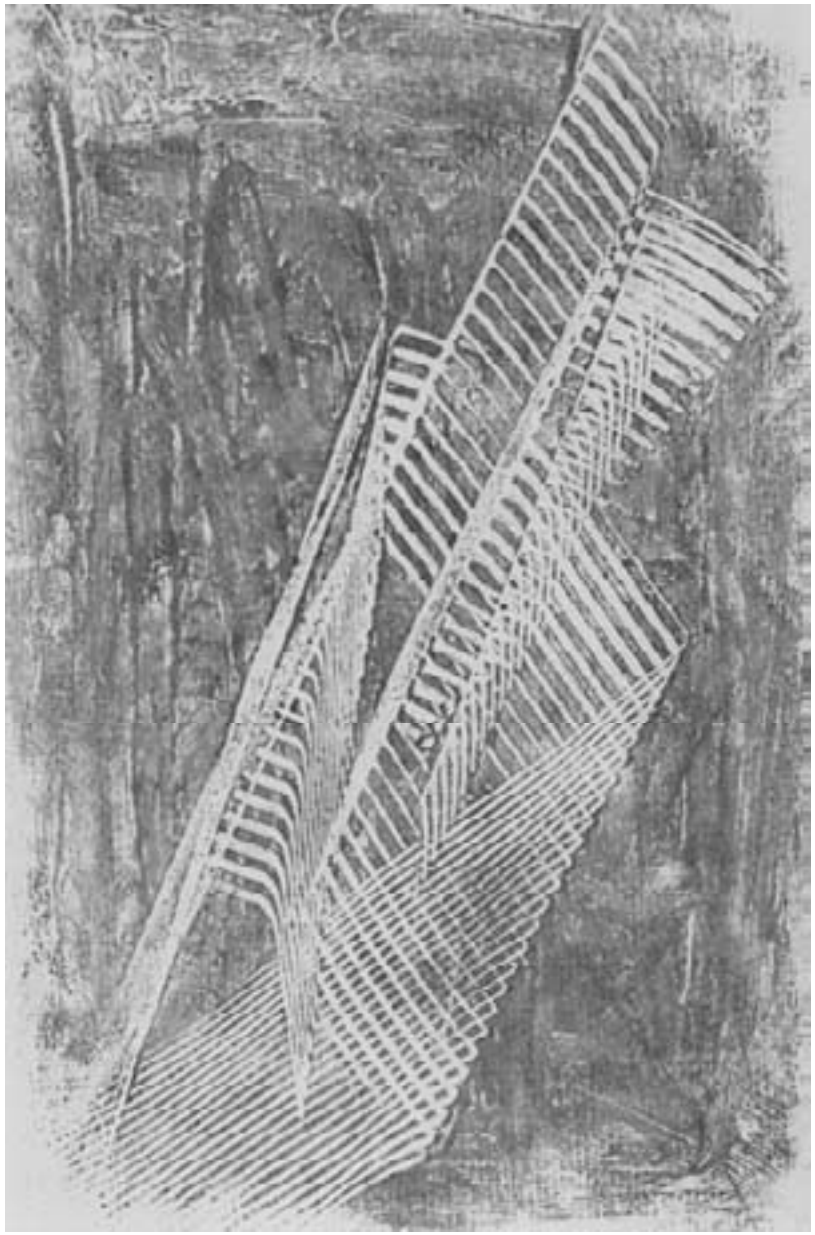
Vorwort

Die Notizen entstanden im Zeitraum von 2000 bis 2005. Die Resonanz auf „Bosheiten und andere Kleinigkeiten“ ermutigten mich, weitere Gedanken, Aphorismen und Anmerkungen vorzulegen. Es sind keine grundsätzlichen oder metaweltlichen Überlegungen. Sie reagieren auf das, was in dieser Zeit an geistigen Erzeugnissen und Verhaltensweisen für beachtlich erachtet wurde und als Zeitindices beachtenswert war. Um auf diese reagieren zu können, schreckte ich nicht zurück, mich auf diese Plattitüden und Trivialitäten, soweit sie mir chronisch erschienen, einzulassen. Die Notizen sind Reaktionen, also von der Zeitatmosphäre bedingt. Aber sie sind auch Überlegungen und nicht nur selektive Abbilder. Als solche verstehen sie sich als philosophische Reflexionen in literarischer Form. Die literarische Form war notwendig, damit die Notizen nicht den Charakter von Protokollsätzen annehmen, also von wertfreien Aussagen über Tatsachen, die entweder richtig qua Tautologie oder falsch qua Kontradiktion sind. Die Notizen sind also komponiert, dergestalt, dass sich durch die Komposition ein Erkenntnisgehalt einstellt, der den Aussagewert von Sätzen überschreitet.

Die komponierten Notizen reagieren auf die Zeitatmosphäre, allerdings stehen sie auch im Kontext meines Traktats „Identität, Ordnung, Existenz“. Der Traktat, naturgemäß lakonisch und präzis, verdichtet und vereinfacht gehalten, bedarf immer der Erläuterungen und Ausführungen. Diese werden nun durch diese Notizen geliefert. Von daher sind sie auch eine Probe aufs Exempel, da Denken eine Tätigkeit ist.

Und wenn schon die Notizen einer kompositorischen Anstrengung unterworfen werden, so bietet sich an, um dem Buch einen einheitlichen Ausdruck zu geben, einige künstlerische Arbeiten beizulegen.

Die Notizen können als Beitrag zu einer Anthropologie der Gleichgültigkeit oder der Apathie gelten, nämlich als Apathie gegenüber anderen und Sentimentalität sich selbst gegenüber.



Was gibt's Neues? – Eine entsetzliche Frage. Denn, es wäre furchtbar, wenn es etwas Neues gäbe. Das Neue würde sofort als etwas Uraltes disqualifiziert werden.

Was ist ein Philosoph? – Ein Angsthase, er hat Angst vor dem Leben. Deshalb vergräbt er sich, sucht nach metaphysischen Gesetzen, Ideen, Werten in uralten Büchern. Das ist auch nicht weiter verwunderlich. Das Leben ist beängstigend. Aber anstatt diese Lebensangst zu artikulieren, kompensiert er sie. Er sieht sich als Lautsprecher des Weltgeistes. Seine Vorlesungen und seine Prüfungen sind Machtdemonstrationen. Seine Macht reicht nur bis zum armen Studenten, der kuscht, um durchzukommen.

Nicht jeder Ausweg ist auch ein Fluchtweg.

Menschen werden verurteilt. Die Opfer sind plötzlich für die Strukturen verantwortlich, die sie verknechten. Die Mächtigen entlasten sich, indem sie alle Verantwortung den Strukturen zuweisen, denen sie ihren Aufstieg und ihre Karriere verdanken.

Der Trickreiche. Macht er seinen Gewinn, ist es ausschließlich sein privates Verdienst. Fühlt sich der Schlaue betrogen, wird prozessiert. Der Staat soll nun eingreifen, ihm das Entgangene

einzutreiben. Das Recht ist dem betrognen Betrüger die Hintertür, die der Staat offen lässt.

Wer daran festhält, dass der Mensch mehr ist, als das, was der Kapitalismus aus ihm macht, ist immer ein Betrogener. – Sollte sich dieses ökonomische Ausbeutungsverhältnis verewigen: Lieber betrogen sein, als sich den ewig grinsenden Knechten unterwerfen.

Was nicht funktioniert: durch Großzügigkeit erschrecken. Was plötzlich zuteil wird, löst weder Schreck noch Dankbarkeit aus. Es ist das, was einem eigentlich zukommt. Die langerwartete Paketsendung wird nun endlich zugestellt.

Mitleid lähmt, Reue ist die Folge.

Der Erfolg wird missgönnt, die Niederlage belächelt.

Woran sind Denker zu messen? – Am Grad ihrer Dummheit. Sie mögen sich irren, in die Irre geführt werden, verführt durch falsche Informationen, denn sie haben es nur mit Informationen zu tun, weil die eigene Erfahrung des Weltgeschehens zu gering ist. Irrtümer sind von daher vorprogrammiert. Deshalb sind sie eher

verzeihlich als ihre Dummheit. Denn diese besteht darin, dass sie ihr Denken nicht noch einmal einer zweiten Reflexion unterziehen. Sie sind meistens froh, überhaupt einen eigenen Gedanken zu haben.

Der antiquierte Satz vom Widerspruch. Etwas ist und ist zugleich sein Gegenteil. Das schließt der Satz vom Widerspruch aus. Aber schon im kapitalistischen Warendenken ist die Ware etwas Widersprüchliches. Sie ist zugleich Gebrauchs- und Tauschwert. Innerhalb des Funktionalismus ist der Satz vom Widerspruch nichtig. Etwas kann sein, was es ist und was es nicht ist, das ist völlig gleichgültig. Entscheidend: dass das, was etwas ist, erst durch seine Funktionalität wird. Etwas ist das, wozu es der Funktionszusammenhang gebraucht. Der Funktionalismus determiniert alles zu Momenten. Die Dinge haben keine Eigenschaften mehr, gebraucht wird eine bestimmte Eigenschaft, die zu einem Funktionsmoment degeneriert wird. Die anderen Eigenschaften, die ein Ding prädizieren, sind überflüssig und auszuschalten.
So wird der Mensch zum Schauspieler. Er wird nur wegen einer Eigenschaft, die er besitzt oder produziert, gebraucht. Diese Eigenschaft dient als Funktionsmoment. Alles andere ist ohne Bedeutung. Der Funktionszusammenhang pointiert nicht Unwesentliches, sondern klebt es an die Menschen. Sie werden zu Trägern von fremden Eigenschaften. Sie werden zu etwas, was sie nicht sind. So ist alles nicht nur das, was es nicht ist, vielmehr alles ist, was es nicht sein will. Alles schauspielert und alles hält daran fest zu

schauspielern, weil sich nichts hinter dem Schauspiel verbirgt. Die Funktion ist das Schauspiel. Alle halten daran fest, weil sie sonst vor dem Nichts stehen, weil ihre Eigenschaften nur geliehen sind. Jenseits des Funktionszusammenhangs gibt es kein Leben und der Funktionszusammenhang ist die Negation des Lebens.

Achtung, wir verstummen. – Künstler und Philosophen neigen zum Verstummen. Nur ist die Frage: aus Unfähigkeit oder als Reaktion auf die Hölle? Das führt in beiden Fällen zur Doppelmoral. Das Leben ist mies, diese Erkenntnis ist eine Feier wert. Auch das Verstummen ist ein Betrug an der Wahrheit. Definiert sich Kunst als Erkenntnis, dann kann sie nicht verstummen. Die Kunst des Verstummens behauptet zunächst: „Ich weiß etwas, ich weiß etwas." – der Vorhang geht hoch, – dann meint sie: „Ich weiß doch nichts." Wer die Hölle nicht als Hölle zu denunzieren weiß, sollte nicht den Kult des Verstummens feiern, sondern schweigen. Verstummen als Negation ist das eine. Der Negative ist standhaft, er lässt sich nicht bestechen, widersteht nicht den Verlockungen. Wenn er jedoch das asketische Ideal predigt, und dies ist das andere, und zwar jenen, die sowieso im Schatten stehen, dann stellt er sich gerade in den Dienst derer, denen er widersteht.

Zur Hochschulpolitik: Bei Einrichtung von Junior-Professuren geht die Politik davon aus, dass jeder Jungwissenschaftler ein Genie wie

der junge Einstein oder der junge Heisenberg ist. Fraglos zieht sich die wissenschaftliche Laufbahn in die Länge. Während Angestellte, Arbeiter, Beamte bereits an ihre Rentenlaufbahn denken, bastelt der Wissenschaftler noch immer an seiner Habilitation und zittert vor den Gutachtern. Das ist aus sozialen Gründen bedenklich. Es ist aber erstaunlich, dass nun gerade jene professoralen Diktatoren für die Junior-Professur optieren, die sonst den Nachwuchs mit immer höheren Anforderungen abhängig und drunten halten. Die Erklärung dafür ist einfach: während früher wenigstens noch irgendwelche wissenschaftliche Dokumente vorzulegen waren, können nun die grauen Eminenzen direkt ihre angepassten Schützlinge und Kinder als Junior-Professoren unterbringen. Diese müssen sich keiner Öffentlichkeit mehr stellen, noch müssen sie etwas vorweisen. Es sind Kreditnehmer, die nie etwas zurückzahlen müssen. Sitzen sie einmal drin, können sie ja aus sozialen Gründen nicht mehr entlassen werden. Der Beobachter mag sich wundern, dass ein solcher dynamischer Wissenschaftler unfähig ist, eine Vorlesung zu halten, oder wissenschaftlich zu arbeiten. Wenn er aber weiß, dass die Entscheidung über die Stellenvergabe nicht in den Instituten, sondern in den Clubs, Verbindungen, Parteien und Netzwerken fällt, ist er auch nicht mehr überrascht, wenn das universitäre Modell von Forschung und Lehre als antiquiert betrachtet wird. Aber woher kommt die fatale Meinung, Wissenschaft und Forschung wären Selbstzweck? Sie sind ein Selbstbedienungsladen, und wer die Macht hat, kann sich kostenlos bedienen.

Abenteuer der Vernunft. – Ein Lehrstuhlinhaber der Philosophie schreibt ein Buch über einen mittelmäßigen Anthropologen. Mit diesem Buch bestreitet er seine Vorlesung und lässt in seinem Seminar die einzelnen Kapitel als Referate halten. Das Studium folgt so dem Gesetz des geringsten Aufwands, zum beiderseitigen Vorteil von Studenten und Lehrer. – Woran krankt also die Philosophie? – Gewitzte und überangepasste Altstudenten belehren Jungstudenten.

Warum sind die meisten Dissertationen unbrauchbar? – Dissertationen sind Zeugnisse eines Schlachtfelds, in dem selbst das Kriegsrecht außer Kraft gesetzt ist. Dissertationen sollten sich durch Wertfreiheit und Wissenschaftlichkeit ausweisen. Sie zeigen aber nur die terroristische Macht des Doktorvaters. Es ist die letzte Chance, seine Abhängigen in Furcht und Zittern zu halten. Denn, was macht ein Student ohne Abschluss? – Niemand glaubt ihm die sadistischen Neigungen, die darin bestehen den Kandidaten auf immer neue Gebiete zu jagen und alles in der Schwebe zu halten. Diese permanente Verunsicherung ist nicht greifbar. Deshalb kann sie der Kandidat auch nicht artikulieren. Er ist zum Erfolg verdammt. Scheitert er, so haben es seine Eltern, Bekannte oder Freunde schon immer gewusst, dass er nur eine große Klappe hat. Es gibt keine Regeln, weder formale noch inhaltliche, um eine Dissertation zu bewerten. Dies ist eine gewollte Regelung der Institution Universität. Denn dadurch würde die wissenschaftliche Freiheit eingeschränkt, so das Argument. Diese Freiheit wird nun zum Freiraum. Der Kandidat ist Freiwild und die Jagd kann

beginnen. Das beginnt schon mit der Themenwahl. Ein Kandidat ist schon erledigt, wenn er überhaupt ein nichtkonformes Thema ins Auge fasst. Damit zeigt er eine Selbständigkeit, die nicht zu dulden ist. Folgt er gar der Logik der Sache – Hegel würde von der Selbstbewegung des Begriffs sprechen – hat er gänzlich verspielt. Aber welches Interesse haben die Doktorväter an solchen Spielen? – Das ist ganz einfach. Ihre Position verdanken sie nicht dem wissenschaftlichen Wert ihrer Erzeugnisse, sondern sind Ergebnis erfolgreicher Anpassung. Diese Anpassung hat nichts mit wissenschaftlicher Einstellung zu tun. Die Anpassung beginnt mit der täglichen, sinnlosen Präsenz – der Förderer könnte sich ja abwenden. Sie reicht von der Kleidung bis zum Haarschnitt. Man vergleiche nur die Frisur, die einer während seiner Laufbahn und die er später, wenn er im Sattel sitzt, hat. Vorher, geschniegelt und gestriegelt, später wildwuchernd. Man gebärdet sich nun als Bohèmien. Man täusche sich nicht. Diese Figuren sind die widerlichsten.
Sie wiederholen das Spiel mit ihren Doktoranden, das mit ihnen gespielt wurde. Sie wurden ständig verunsichert, deshalb halten sie nun die Abhängigen in Unsicherheit.

Die Logiker lösen zum hundertsten Mal Paradoxien, ob nun der Kreter lügt oder die Wahrheit sagt, wenn er behauptet, alle Kreter lügen. Und so lösen sie alle Widersprüche und Paradoxien von tausend Jahren immer wieder und immer wieder neu. Aber die

Widersprüche und Paradoxien, die die Gesellschaft bestimmen und die das soziale Elend und die Ungerechtigkeiten produzieren, an diese Widersprüche wagen sie sich nicht. In der Gegenwart, in der sie leben, ist die Welt in Ordnung.

Eine merkwürdige Allianz: Die Kritiker und Leugner der Dialektik sind zugleich jene, die die Natur hassen. Sie lösen das Naturproblem, indem sie die Natur in das Sein verwandeln. Was der frühe Sartre als ontologische Beziehungen thematisiert, sind in Wahrheit sowohl ökonomische als auch naturhafte Probleme. Vollendet gelöst ist das Naturproblem bei den Fundamentalontologen. Alles verschwebt im reinen Sein, das sich nirgendwo befindet. Wenden sie sich der Ökonomie zu, dann wird sie ihnen, wie beim späten Sartre, aufgrund der fehlenden Seinshaltigkeit, zu einer Ökonomie des Mangels. Jedoch der Kapitalismus ist keine Ökonomie des Mangels, sondern des Überflusses und der Verschwendung. Wäre er eine des Mangels, dann wäre er ein Kampf ums Dasein. Womit allerdings die Ontologie wieder beim Sein angekommen ist und nicht bei der Ökonomie.

Zerstörung der Vernunft? – Aber ja, weil sie selbst irrational ist. Denn sie ist keine originäre Selbstgegebenheit oder eine seiende Evidenz. Sie ist ein Zwangsmittel, die alles, was nicht ins System passt, als nichtig, scheinhaft oder unwahr denunziert. Sie schließt gerade das aus, was die Hauptsache ist: das materielle Sein.

Die kapitalistische Utopie ist ganz einfach: alles, was Profit abwirft, soll privatisiert werden, zum Zwecke der Profitmaximierung. Denn nur der Kapitalist kann das Kapital vermehren. Der Staat soll alle Unkosten übernehmen. Er soll die Infrastruktur schaffen, qualifizierte Arbeiter bereitstellen und das Kapital nicht besteuern. So kann sich das Kapital ganz auf sich selbst konzentrieren. Falls nichts in Gang kommt, hat der Staat zu subventionieren, denn schließlich gibt es eine Gesamtverantwortung.

Wenn der Teufel zum Moralisten wird, dann geht es ums Geld.

Wie schön war doch die Arbeit in der neuen Medien-Industrie. Keine geregelte Arbeitszeit, keine soziale Absicherung, der Betrieb war eine einzige Sozialversicherung. Man war ein Team, man fraß vom gemeinsamen Pappteller, soff aus einer Dose. Weil alles so aufregend war, konnte man nicht mehr schlafen. Feldbetten im Büro waren deshalb überflüssig. Bezahlt wurde in Aktien, deren Kurs stieg und stieg – bis es ihn nicht mehr gab.

Die Russen am Rhein. – Nach dem Zweiten Weltkrieg verbreiteten die Kapitalisten Furcht und Schrecken mit der Behauptung, der Kommunismus habe kein anderes Ziel als das Land anzugreifen, um alle zu enteignen. Den errungenen kleinen Wohlstand kassierten die hungrigen Horden aus dem Osten. Damit maximierten sie ihren Profit durch Erhöhung der Militärausgaben und durch

Niederhalten von Lohnforderungen. Denn der Lohnabhängige wollte sich lieber ducken als russischer Sklave sein. Als ob sie sich abgesprochen hätten, argumentierten die Kommunisten im Osten komplementär. Jede Forderung nach Demokratie und Erhöhung des Lebensstandards wurde mit Hinweis auf die westlichen Gelüste unterdrückt. So haben sich die Herrschenden im Westen und die im Osten gegenseitig stabilisiert. Nachdem der eiserne Vorhang gefallen ist, der Kapitalismus keinen Feind mehr besitzt, lähmt er mit der dauernden Furcht vor Arbeitslosigkeit. Jede Forderung nach mehr Lohn, nach mehr Partizipation wird mit dem Hinweis abgewiesen: „Sie möchten wohl kündigen?“ Der Staat, dem die Arbeitslosenunterstützung obliegt, verhindert, dass der Arbeitslose zur Ruhe kommt. Er zwingt ihn, dass er unter schlechteren Bedingungen eine neue Arbeit annimmt. Damit ist der Staat kein Gegengewicht zum Kapitalismus, das seinen Staatsbürger schützt, sondern macht sich zum kapitalistischen Knecht. Er vollstreckt, was die Ökonomie verlangt. Alles, was nicht der ökonomischen Notwendigkeit dient, wird vom Staat auf ein Minimum reduziert. Da der Kapitalismus vor allem auf Zerstörung von Gemeinsinn aus ist, denn dieser könnte sich als geballte Kraft gegen ihn wenden, der Staat ihm dabei zu Seite steht, untergräbt der Staat sein eigenes Fundament. Er braucht sich dann nicht zu wundern, wenn sich der gelähmte Bürger nicht mehr für die staatlichen Angelegenheiten interessiert und engagiert. So wird der Staatsbürger doppelt ausgebeutet, zum einen als Arbeitnehmer und zum anderen als Sozialarbeiter, der jene Aufgaben übernehmen soll, wovon sich der Staat im Interesse des Kapitalismus zurückzieht. Schutzlos dem Kapitalismus ausgeliefert, soll der Bürger nun das schützen, was der Staat dem Kapitalismus schutzlos preisgegeben hat.

Zurück zur Kaufehe – die Emanzipation der Frau hat sich vollendet. Die Frau will um ihrer inneren Werte willen geheiratet werden. Sie ist das reine Sein, das der Mann haben kann. Aber dafür muss er sie versorgen. Die Arbeitsteilung, dass der Mann das Geld anschafft, die Frau dafür die häuslichen Arbeiten verrichtet, besteht nicht mehr. Der Mann ist für alles verantwortlich, die Frau für nichts. Er hat dafür zu sorgen, dass der Geldautomat immer Geld ausspuckt. Was der Mann verdient oder wie seine Arbeitswelt aussieht, interessiert sie nicht. Da sie aus inneren Werten besteht, die leider nicht jeder erkennt, muss sie weder etwas können, noch haben. Endgültig gesichert ist sie, aufgrund der Scheidungsgesetze, wenn sie ihrem Gatten Kinder schenkt. Er kann zahlen und sie genießen. Wurde früher in der Ehe die Frau zur Arbeitskraft degradiert, so hat sie sich nun dergestalt davon emanzipiert, dass sie sich nun als Ware qualifiziert, die inneren Werte sind der Tauschwert, die dann den Warenbesitzer verbraucht. Die Emanzipation der Frau sollte aus dem ökonomischen Tausch herausführen, stattdessen bestätigt sie ihn, indem die Frau sich zur Ware macht. Mit geringstem Aufwand: sie muss sich nur für relativ kurze Zeit zusammen nehmen, schön und schlank sein, sich interessiert zeigen, Liebe bekunden, dann kann sie sich ganz gehen lassen. Denn der Mann soll nun dafür bezahlen, dass er sie gekauft hat. Sie muss dabei kein schlechtes Gewissen haben, denn immerhin hat sie keine Aktivität gescheut, um begehrenswert zu sein.

Rezept für Ärzte. – Die besten Medikamente, die der Arzt verordnen kann, sind Ordnung und Askese. Jeder ist an seiner Krankheit selbst schuld. Bestimmt hat der Patient der Ausschweifung gehuldigt, von allem zuviel genossen. Ausschweifung und Verschwendung werden durch Ordnung und Askese bekämpft. Das ist ein permanenter Kampf, den der Kranke nicht gewinnt. Denn er hat sich immer zu wenig im Griff, gibt er den Verlockungen nach. Kommt er nun zum Arzt, so bedarf es keiner weiteren Unterstützung. Die Zerknirschung reicht aus, der Patient ist dankbar, wenn dann der Arzt ein wenig Verständnis zeigt.

Was ist das Verachtenswerteste? Das Versprechen, das nicht gehalten wird.

Mythos hält sich so lange am Leben, so lange der Kapitalismus nicht bei seinem Namen genannt werden darf. Denn alles ist ein Funktionszusammenhang und doch ist alles irgendwie falsch. Aufklärung heißt, die Irrationalität des Rationalen zu enthüllen.
Es ist, als ob das kapitalistische System nur funktioniere, weil für jeden 1 + 1 = 3 ist. Es funktioniert, aber welche sinnlosen Tätigkeiten und Lügen sind notwendig, um diesen Irrtum auszugleichen.
Zentrifugale Bewegung – je höher der Grad der Rationalität, um so mehr brechen die irrationalen Kräfte hervor. Denn sich rational verhalten, bedeutet sich anpassen. Der Preis der Anpassung ist die Distanzierung. Das rationale Verhalten steht nicht mehr im Verhältnis zum individuellen Willen, zu seinen Wünschen und

Bedürfnissen. Deshalb bricht er dort, wo er darf, ungehemmt und maßlos durch. Je rationaler die Verhältnisse, um so hemmungsloser und aggressiver die Ausbrüche. Deshalb halten die Rationalisten weiterhin am Rache- und Vergeltungsbedürfnis fest, obwohl es dafür keine rationalen Gründe gibt. Damit die Rationalität anerkannt wird, muss sie Zonen für primitivste Triebbedürfnisse freigeben. Zu kritisieren ist dabei nicht der Wille, sondern die Rationalität. Denn sie verlangt nicht rationales Handeln, sondern Unterwerfung aus rationalen Gründen, weil die Unterwerfung Selbsterhaltung garantiert.

Der Idealismus entsteht aus dem Warencharakter von Gebrauchs- und Tauschwert. Der Tauschwert ist das Ideelle an der Ware. Er ist das universelle Maß, das alles mit allem vermittelt. Der Idealismus wird erst dann verschwinden, wenn der Tauschwert keine Bedeutung mehr besitzt. Der Philosoph denkt nicht idealistisch, wenn er in Begriffen denkt. Er ist Idealist, wenn er sich nicht dem Tauschwertdenken entzieht. Die Finanzkapitalisten, Börsenmakler, Aufsichtsräte sind reine Idealisten, denn sie interessieren sich nur für das Ideelle – den Tauschwert.
Gegen Marx: – 1. Es ist falsch, wenn Marx behauptet, der Tauschwert sei, als Wertgröße, durch die investierte Arbeitszeit bestimmt. Die Unternehmer wandern in Billiglohnländer ab, um dort mehr Wohlstand zu erreichen. 2. Es ist falsch, wenn Marx behauptet oder behaupten würde, die kapitalistische Akkumulation entstehe durch Plünderung des Staats oder durch Privatisierung von Staatsbetrieben, die mit Steuerngeldern finanziert wurden und nun billigst an

Kapitalisten verschleudert werden. Der kapitalistische Reichtum resultiert nicht aus Staatsvermögen und dann aus Staatsschulden. Der Staat subventioniert die Wirtschaft, weil sie Arbeitsplätze schafft. Der kapitalistische Reichtum ist die Voraussetzung für den Wohlstand aller. 3. Es ist falsch, wenn Marx behauptet, der Arbeiter bekomme keinen gerechten Lohn. Der Reichtum des Kapitalisten resultiert aus seiner Intelligenz, seinem Risiko, seiner Verantwortung und seiner enormen Arbeitskraft. 4. Es ist falsch, wenn Marx fordert, dass der Arbeitslohn dem Arbeitsprodukt gleich sein müsse. Denn wie soll der Anteil eines Arbeiters an der Gesamtproduktion festgestellt werden? Das ist nur bei den Aktionären und Anteilseignern möglich, also bei jenen, die an der Produktion überhaupt nicht beteiligt sind. 5. Es ist falsch, wenn Marx behauptet, im Kommunismus nehme der Reichtum zu. Es wird Armut für alle herrschen. Die Kapitalisten verschwinden einfach und nehmen ihren unermesslichen Reichtum mit. Zurück bleiben die Arbeiter: einsam, arm, verzweifelt, ohne Arbeit. Denn, wo soll der Reichtum herkommen, wenn die Kapitalisten verschwunden sind?

Der erweiterte Kulturbegriff. – Kultur ist nicht nur Oper, Ballett, Theater, dazu gehören auch das kulturindustrielle Musical und das Pop-Konzert, das kalte Buffet wie der Restaurantbesuch. Alles ist Kultur. Aber, was ist der Zweck dieser Öffnung des Kulturbegriffs? Damit finanzielle Mittel, die bisher für die traditionelle Kultur reserviert waren, kaltschnäuzig für den Profisport, für Stadionneubauten, also für kapitalistische Unternehmungen, bereitgestellt werden können. Die Jugendlichen sollen sich nicht bilden. Sie sollen die Stadien füllen und den hochbezahlten Sportlern zujubeln.

Plato meint, alle Künstler lügen. Es ist schlimmer. Die Künstler interessieren sich nicht für die Kunst. Sie kennen nur zwei Dinge: Geld und Sex.
Jeder Künstler sucht eine Marktlücke. Der eine malt Kreise, der andere Linien, der dritte wählt die Farbe Schwarz, der vierte macht in Grün. Jeder hat seine Parzelle. Sie grinsen sich an, klopfen sich auf die Schulter: „Wir haben es geschafft." Eifersucht entsteht, weil der eine seine Bilder teurer an den Mann bringt. Er hat eben den geschäftstüchtigeren Galeristen. Er hat die besseren Verbindungen.

Wozu Bildung? – Die Lieblingsbücher der Elite sind Homers „Odyssee", die „Bibel", Goethes „Faust", Fontanes „Effi Briest", Thomas Manns „Zauberberg". Bei einer Umfrage in der Musiksparte würden sicherlich Bach, Mozart, Beethoven die ersten Ränge einnehmen.
Stuttgart, der Geburtsort des Sowjetkommunismus. – Nun ist es endlich heraus. Der Urheber des Sowjetkommunismus ist der „Brägler mit seiner Breigosch", der langsame Schwabe Hegel. Er hat an allem Schuld. Er war das Virus, das Marx infizierte, mit dem Lenin angesteckt wurde. Der Philosoph, der Vernunft als Bewusstsein von Freiheit interpretierte, ist für den Archipel Gulag, für die Unmenschlichkeit des Sowjetsystems verantwortlich. Sein System ist das Urbild des sowjetischen. Die Sowjetunion ist somit fleischgewordenes Schwabentum. Hegel ist der Chefideologe Lenins, ihm ist das gelungen, was sich Heidegger wünschte: Er werde den Führer führen. – Wie man sofort sieht, die Welt ist für die Philosophie da. Die Philosophen haben noch immer den Wahn,

sie besäßen weltbewegenden Einfluss. Weil sie die Geschichte vereinfachen und verfälschen, glauben sie, die Geschichte würde sie beachten und schätzen.

Woran einer seine Parteifreunde erkennt. An den Eigenheiten seiner Sprachfloskeln. Wer an die Macht kommt, sollte banale Eigenheiten entwickeln wie bestimmte blödsinnige Redewendungen. Diese werden sofort von seinen Anhängern übernommen. Denn sie meinen, die Nachahmung garantiere die Teilhabe an der Macht.

Ich weiß nichts. – Gelingt es frühere mächtige Personen zur Rechenschaft zu ziehen, so wissen sie nichts mehr, sie leugnen alles. Das steht im Widerspruch zu ihrem Aufstieg. Was war alles notwendig, um am Tisch der Mächtigen sitzen zu dürfen. Man beobachtete sie, lauerte ihnen auf, stand Tag und Nacht zu Verfügung. Ihre kleinsten Regungen glichen kosmischen Ereignissen. Haben sie ihr Ziel erreicht, so möchten sie nicht mehr daran erinnert werden, welche Bedeutung die Pickel, die Nasenhaare, die Zehennägel der Mächtigen für sie hatte. Sie erinnern sich nicht an ihre Handlungen, sondern an die Erniedrigungen, die sie in Kauf nahmen.

Woran intellektuelle Filme zu erkennen sind? An ihrem Dilettantismus und an der Langeweile, die sie verbreiten. Gerade die unbegabtesten Regisseure wagen sich an Stoffe, die sie nie begreifen werden, wie eben viele Intellektuelle, die gerade jenes Gebiet, wofür sie blind sind, zu ihrem Spezialgebiet machen. Sie möchten den Tiefsinn durch Minimalismus und Unbeweglichkeit entfalten. Jedes Wort, jede Einstellung soll bedeutend wirken, deshalb verzichten sie auf Handlung. Der Film wird zur Fotografie. Weil darauf nicht viel zu erkennen ist, muss sie Tiefe besitzen.

Die Notwendigkeit von Naturphilosophie. – Die Natur als Vorstellung führt zur Naturwissenschaft. Sie zeigt sich darin als Gesetzmäßigkeit. Die Mathematik ist das Instrument der Vorstellung. Von der Mathematisierung der Natur ist der Schritt, und damit die Ablösung der Philosophie, zum mathematisch-physikalischen Idealismus nur konsequent. Alles, was sich den naturwissenschaftlichen Grundlagen nicht fügt, ist falsch. Und Idealismus ist die Naturwissenschaft, insofern, als sie nun die unendliche Erkenntnis beansprucht, während alles andere wie das menschliche Dasein nur ein endliches ist. Das mathematisch-physikalisch konstruierte Einfachste ist das unendliche Ideelle. – Nur, es widerstreitet der einfachsten Erkenntnis, dass das Höhere durch das Niedrige, der Mensch also durch den Affen erklärt werden kann.

Die Welt ist eine Kugel – man lebt in der Welt des Eingeschlossenseins. Die Hauptbewegung ist die, von einem Inneren zum anderen Inneren, von einer Eizelle zur anderen zu wandern. Das Gehen von da nach dort ist immer eines von einer Abgeschlossenheit zu anderen. Das Gehen ist ein Überspringen, die Bewegung geschieht nach Möglichkeit im Auto.

Wie viel mehr zeigt sich das Innenleben oder der Charakter in der Art und Weise des Essens: es gibt den Chaoten, den übersichtlichen Esser, den Picker, den Aufwürfler, den Zerkleinerer, dann den Ekelesser, den Schnellesser, den Frustesser, bei dem alle Dämme brechen. – Ganz zu schweigen bei gesellschaftlich determiniertem Verhalten: die Oma, die sich mit Wiener Würstchen bescheidet, wenn sie einmal eingeladen wird. Die junge Frau, die zu Hause isst und sich bei einer Einladung zurückhält, weil sie als zukünftige Braut unangenehm als Vielfrass auffallen könnte.

Die Landschaft als Spiegel. – Welche Landschaft würde dieser Gesellschaft entsprechen: die Eiswüste – kahl und kalt.

Die Gewerbegebiete – die Seelenlandschaft der Unternehmer.

Was können Politiker? Sie können gewählt werden. Die Bürger sind immer erstaunt, wenn eine Regierung bei Katastrophen versagt und entscheidungsunfähig ist. Sie vergessen dabei, dass die Politiker nicht gewählt sind, um ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Als Volksvertreter vertreten sie fremde Interessen. Sie tragen fremdformulierte Reden vor, verfolgen fremde Ziele – und wundern sich, dass es funktioniert.

Ein Verdacht. – Die Auslöschung der Sowjetunion. Die herrschende Clique will sich nun entfesselt bereichern.

Es geht bergab. – Eine Aktiengesellschaft steht vor dem Konkurs. Alle fragen sich, wo waren die Manager, die Vorstände, die Aufsichtsräte. Alle haben versagt. Das ist ungerecht. Denn sie haben weder Einfluss auf den Erfolg, noch auf den Misserfolg. Die Produktivkraft der Aktiengesellschaft treibt an oder verliert an Schwung. Die Vorstände und Aufsichtsräte sitzen nur auf dem Tiger und der Zuschauer meint, er werde von ihnen geritten.

Bahnhöfe. – Die Wartesäle sind abgeschafft. Die Restaurants werden gegen Imbissstände eingetauscht. Man muss in Bewegung bleiben, schnell essen. So bleibt der Besucher Subjekt. Wer stehen bleibt oder auf einer Bank Platz nimmt, ist Objekt. Er wird umkreist wie ein potenzielles Opfer. Bahnhöfe sind Orte geringster Verweildauer, obwohl an keinem anderen Ort mehr auf etwas gewartet oder etwas erwartet wird.

Hotels. – Der Neureiche erwartet gerade in Hotels Luxus und Erholung. Das erhält er auch. Nur ist alles aus Pappmaché, aus billigsten Materialien und überall Scheinwirkungen. So bekommt der Gast zurück, wodurch er seinen Reichtum erwirbt. Es könnte eine Wiedererkennung sein. Er will etwas für sein Geld. Er erhält das Unechte zurück, mit dem er selbst seinen Profit macht. Das ist höhere Gerechtigkeit.

München – Spannungsfeld von Stadt und Land. Vom reaktionären Land beherrscht, die bayrische Hinterwelt, die anderen Landsmannschaften wie Schwaben, Franken mit nur geringem Einfluss, von der Stadt vereinzelt durchbrochen. Universität, Neue Pinakothek – Städt. Kunsthäuser.
Der Neuankömmling verbindet modernes Leben, Konzerne und Biergarten. Der bayrische Bodensatz, die meisten sind hinzugezogen und übernehmen die Lebensart. Eine Art Secondhandleben. Sie übernehmen, was originär sein könnte.Deshalb das Fehlen einer kritischen Einstellung. So wie es ist, ist es gut. Die Neuen überbieten die Autochthonen. Deshalb die Unsicherheit im Umgang, abrupter Wechsel von Freundlichkeit und Kälte.

Leere Büroflächen. Zu vermieten sind überall Büroflächen, trotzdem werden immer weitere Bürogebäude und Türme hochgezogen. Sie dienen der Erhöhung der Leerstände. Schleierhaft wer daran verdient und wer bezahlt? Dabei werden hochwertige Büroetagen in schlechtesten Lagen angeboten. Scheinbar ein Konzept der Stadtplaner: Büros dort hochziehen, wo niemand wohnen will und aus verkehrstechnischen Gründen, wegen des Lärms, des Drecks, wohnen kann. Alles ist somit billig, der Baugrund, die Architektur, das Material. Stadtplaner, Architekt und Bauherr sind sich einig. Stadtplanerische Problemgebiete werden durch Bürotürme zu hochwertigen Zentren. Aber sie bleiben leer, hoch gebaut, aber niemand will einziehen. Die Firmen ziehen in Wohngebiete, okkupieren Wohnräume, vernichten dadurch die Wohnstrukturen. Die Mieten werden für die Bewohner unbezahlbar, nicht für die Firmen. Dabei bevorzugen gerade diese Firmen diese Wohngebiete, die diese Bürokomplexe bauen oder daran beteiligt sind. Sie selbst bauen den letzten Schrott, geben es dadurch indirekt selbst zu, weil sie ihre Gebäude nicht selbst beziehen. Sie bauen billigst, um sich in gewachsenen Wohngegenden einnisten zu können. Die Wohngegenden werden zerstört, weil zum Wohnen Zusammenwirken von Kultur, Geselligkeit, Genießen, Erholen, Versorgen gehört. Die Büromenschen fallen morgens ein, ziehen abends ab. Sie hinterlassen eine Leere. Sie partizipieren an den Vorteilen, die sich aus dem Zusammenwirken ergeben, ohne sich am Zusammenwirken zu beteiligen.

Zu Husserls Wissenschaftsbegriff. – Husserl bemerkt bei seiner Kritik der abendländischen Wissenschaft nicht den Perspektivwechsel. Voraussetzung der wissenschaftlichen Forschung war die Abkopplung von einem Gesamtentwurf oder einer Gesamtordnung aller Dinge. Das wissenschaftliche Zeitalter beginnt damit, die Natur aus dem Gesamtentwurf herauszuschälen. Sie ist als singulärer Bereich nun Objekt der Erkenntnis. In der Folgezeit bildet sich ein Totalentwurf, weil nun alles, wie vorher die Natur, zum Objekt gemacht wird. Das menschliche Subjekt ist selbst zum Objekt geworden. Das heißt, es wird als Natur behandelt, die Gesetzmäßigkeiten folgen.

Husserl sieht nicht, woher die Naturgesetze kommen. Nicht aus der Natur selbst, die höchste Form der Natur ist nicht das Naturgesetz, sondern aus der ökonomischen Zirkulationssphäre des Tausches. Die Mathematisierung der Natur kann erst dann stattfinden, wenn diese innerhalb des Tauschverkehrs ihren Siegeszug vollendet hat. Das Mathematische resultiert nicht aus dem Vorgang der Naturabstraktion, sondern aus dem ökonomischen Denken. Zur selben Zeit, als die Natur mathematisiert wurde, hielt das Mathematische auch in der Malerei seinen Einzug.

Idealismus und jeder Art von Metaphysik, die sich auf den Identitätssatz gründet, sind Allmachtsfantasien des Tauschverkehrs. Denn der Identitätssatz entspringt dem Warentausch gleich gegen gleich.

Wittgensteins Sprachphilosophie und die daraus folgende analytische Philosophie: Was ich nicht kenne, das gibt es auch nicht; was mir nicht beigebracht wurde, mit dem kann ich auch nichts anfangen. Das ist die Essenz der analytischen Sprachphilosophen. Der Spießer wird damit zum radikalen Aufklärer. Die Philosophie des Spießers bestätigt sich dadurch, dass er sie abschafft. Er bringt sie auf den Hund, indem er behauptet, philosophische Probleme seien eigentlich Sprachprobleme. Dabei verkennt der Spießer, dass der Hund mittlerweile auch denken kann, ohne sich der Sprache zu bedienen.

Die analytische Moralphilosophie konstruiert als Basis moralischen Handelns eine Win-win-Situation. Zwei Personen handeln moralisch, wenn beide es wollen. Aber wer bezahlt das Ganze. Dahinter steckt das Tauschdenken. Der eine kauft etwas, was der andere verkaufen will. Also sind beide Gewinner. Um die Banalität nicht weiter auszuführen, genügt ein Verweis auf Schopenhauer, der genüsslich eine Aussage von Franz I. zitiert: „Was mein Bruder Karl (Karl V.) will, das will ich auch – nämlich Mailand."

Nützlichkeit. – Seit Hume und bis zum Pseudomarxismus wird Moral unter dem Aspekt der Nützlichkeit betrachtet. Gerechtigkeit setzt sich durch, weil sie nützlich ist. Auch die Natur wird als nützlich angesehen. Also ist das Verhältnis zur Natur ein moralisches. Natur wird zum moralischen Objekt. Das Naturverhältnis ist eines der Ausbeutung. Etwas ist nützlich, weil es ohne Gegengabe aus-

gebeutet werden kann. Moral als Nützlichkeitsdenken heißt also: Wer beutet wen erfolgreich aus.

Zur Systemtheorie Luhmanns: Was nichts kostet, taugt nichts. – Da macht einer etwas, das kostet nichts, so schreibt der Universitätsprofessor im Vorwort seines Meisterwerks. Und das Erzeugnis, das gab es bisher noch nie. Ja, wovon lebt dieser Staatsdiener? Von Zwieback und Kamillentee? Und erst das Erschaffen aus dem Nichts. Nur Gott gelang es bisher, aus dem Nichts etwas zu machen, selbst der Zauberer Jesus benötigte Wasser, um es in Wein zu verwandeln. – Was wird nun aus dem Nichts erschaffen? Eine Theorie der Gesellschaft! Und das ist nicht alles, der Professor übernimmt noch andere Funktionen. Durch ihn kann man sogar sparen. Der Soziologe ist auch Philosoph, Historiker, Kulturwissenschaftler. Er kennt sich überall aus. Der Staat hat leider die Chance vertan, viele Stellen einzusparen.

Die kostenlose Tätigkeit, etwas aus dem Nichts zu schaffen, ist also seine Theorie der Gesellschaft. Gesellschaft begreift er als abgeschlossenes, zirkuläres, sich selbst organisierendes System. Sie ist ein System autopoietischer Operationen. Alle Probleme sind nur innersystemisch zu lösen, alles Neue resultiert aus internen Operationen. Fortschritt heißt hier neodarwinistisch Evolution und deren Merkmale sind Variation, Selektion, Restabilisierung.
Dieses System kennt kein Außen, es ist eine Art vernetzte Seinskugel. Äußere Faktoren, die es eigentlich nicht gibt, sind nur vorhanden, insoweit sie als interne kommunizierbar sind. Gesellschaft ist

somit ein Perpetuum mobile, das sich selbst erzeugt, sich selbst in Bewegung hält, eben autopoietisch, also ganz wie der Papa, der Herr Professor. Damit wäre die Gesellschaftstheorie vollendet, gäbe es nicht ein Problem, das Verhältnis zur Umwelt. Denn die Umwelt ist nicht im System aufzufinden, wohl aber ist sie zugegebenermaßen Grundlage und Voraussetzung des autopoietischen Systems. Ohne Umwelt kein System, noch funktioniert die autopoietische Operation. Die Umwelt ist außerhalb, aber gleichzeitig der Antrieb des operativen Systems. Dieses Problem bleibt bestehen, auch wenn der Begriff einer strukturellen Koppelung eingeführt wird, denn er bleibt inhaltsleer. Gesellschaft ist somit eine sich selbst produzierende, stabilisierende und regulierende Maschinerie. Oder ein Etwas, das seine Nahrung erzeugt, frisst, verdaut, absondert und wieder erzeugt.

Diese Gesellschaftstheorie ist kein Geistesblitz aus dem Nichts, sondern lebt von der marxistischen Gesellschaftstheorie. Denn sie ist nicht frei entwickelt, sie lebt von dem, was sie verwirft. Gesellschaft als abgeschlossenes System wendet sich vor allem gegen das grundlegende Subjekt-Objekt-Verhältnis. Denn es präzisiert sich als Verhältnis des Menschen zum Menschen und zur Natur. Dies neutralisiert der Systemtheoretiker, indem er es durch den Bezug System-Umwelt ersetzt, diesen selbst wieder außer Kraft setzt, indem er erstens die Natur nur als Umwelt definiert, zweitens die Umwelt als etwas definiert, das im System intern wiederkehrt. Dabei wird das Interesse des Systemtheoretikers völlig klar. Er darf unter keinen Umständen Widersprüche zulassen. Das System ist zirkulär und keine Einheit von Widersprüchen oder Antagonismen, denn

dann wäre es ein System von Subjekt-Objekt-Verhältnissen. Die Folgen wären verheerend, der Theoretiker müsste dem dialektischen Materialismus zumindest eine gewisse Berechtigung zusprechen. Wenn er jedoch das grundlegende Subjekt-Objekt-Verhältnis leugnet, das selbstverständlich keine originäre marxistische Errungenschaft, vielmehr ein Resultat abendländischer Philosophie ist, braucht er kritisch-materialistische Theorien überhaupt nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Das System kennt kein Wesen, das heißt, der Theoretiker leugnet jede Art von Basis oder Grundlage wie die ökonomische in dem Sinne, dass die Produktion und der Austausch von Gütern eine gesellschaftliche Grundlage sein können. Abgewiesen wird dadurch auch, dass sich eine Gesellschaft als Kapitalismus definieren lässt, sie ist ein System, das sich in Teilsystemen gliedert, und in einem davon finden profitorientierte Operationen statt, das heißt aber nicht, dass Profitmaximierung alles determinierte.

Die Systemtheorie ist ein alter Hut im neuen Gewand. Vorbild ist Leibniz' fensterlose Monade. Alles, was ist, ist innen. Was draußen ist, repräsentiert sich im Inneren. Auch die Monade ist eine autopoietische Organisationsform.
Leibniz' Monadologie ist gesellschaftliches Abbild des absolutistischen Staates. Gibt es eine Kongruenz von Monadologie und Systemtheorie, so kann durchaus gefolgert werden, dass die Systemtheorie einem dynamischen Absolutismus ohne Sonnenkönig huldigt.

Was nicht im System ist, gibt es nicht, auch nicht die Natur, die vom System zerstört wird. Die Gesellschaft als System löst nur die Probleme, die sie kennt. Es gibt nur Faktisches, das heißt nur das, was sich operationalisieren lässt. Widersprüchliches, Mögliches gibt es nicht, deshalb braucht darüber auch nicht gesprochen werden. Das Andere wird ausgeschlossen. Deshalb kann es auch keine Kritik geben, denn sie artikuliert etwas, was dem System fremd, also intern nicht vorhanden ist. Kritik kann sich nur insoweit melden, als sie sich als interne Variation, als Abweichung von Systemmerkmalen zu erkennen gibt. Zulässig ist nur eine konstruktive Kritik, im Sinne von Verbesserungsvorschlägen, denn man kann alles besser machen. Die Systemtheorie ist eine Theodizee der bestehenden Gesellschaft, die sich nicht verwandeln, nur entwickeln oder untergehen kann. Sie ist ein Naturprodukt, das keinen Fortschritt kennt.

Der funktionale Zusammenhang, die autopoietische Operation, garantiert das Leben der Gesellschaft. Aber so funktioniert die Gesellschaft nicht. Sie lebt von dem, was sie ausschließt, von der Natur, die sie kostenlos ausbeutet, und vom Menschen, dem sie nicht das gibt, was er für seine Arbeitskraft erhalten müsste, von systemfremden Gesellschaften, die gezwungen sind, ihre Produkte billig abzugeben. Das Gesellschaftssystem erhält sich am Leben, weil es ihm gelingt, seine Kosten und negativen Auswirkungen aus dem System auszulagern und sie der systemfremden Umwelt aufzuhalsen. Zur Umwelt gehört nicht nur die Natur, sondern auch der Mensch, der aus Selbsterhaltung das System in Gang hält. Grundlage der Gesellschaft als System ist die Gewalt, die die Natur zur Umwelt degradiert und den Menschen zwingt, bei Strafe des

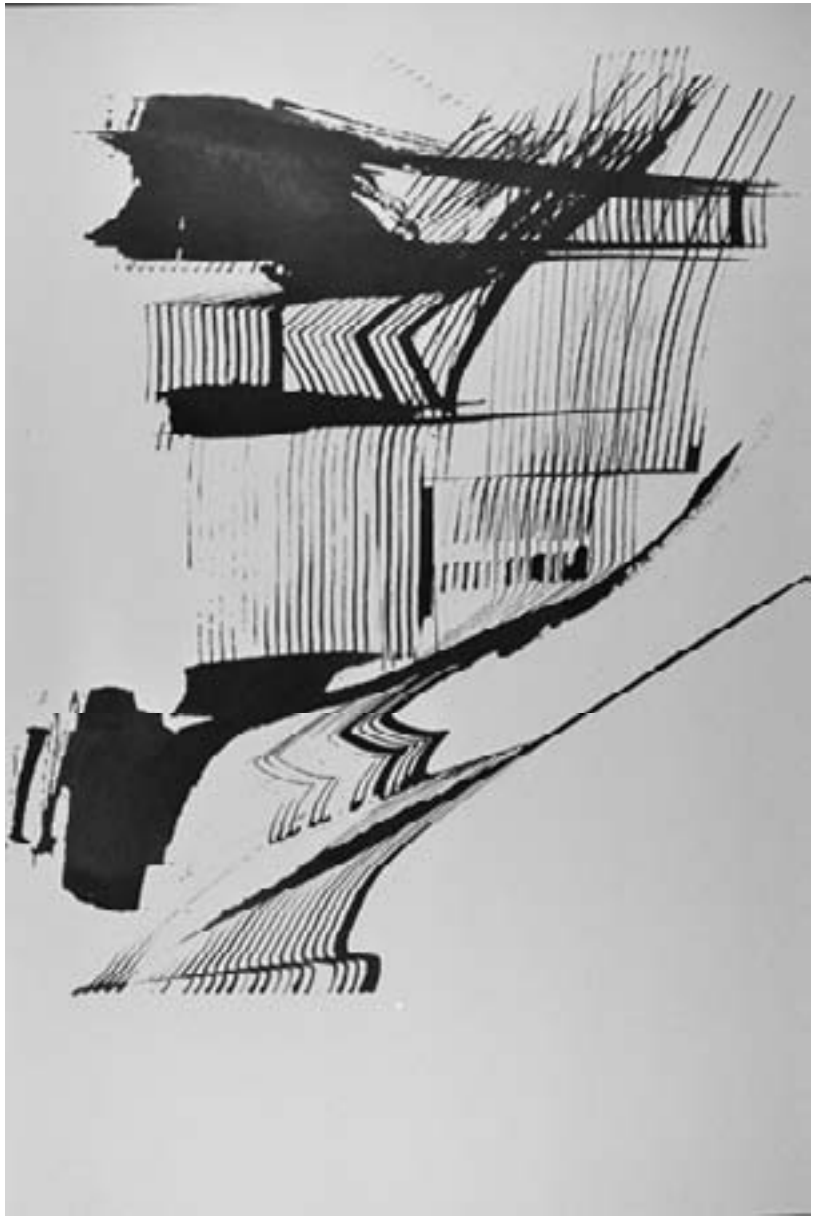
Untergangs, an den autopoietischen Operationen teilzunehmen.
Dass die Gesellschaft kein abgeschlossenes, sich selbst erzeugendes System ist, verrät die Theorie selbst. Denn sie gesteht ein, um es sofort zu verwischen, dass die Natur, die zur harmlosen Umwelt degeneriert, die Voraussetzung der Autopoiesis ist, dass heißt, ohne sie käme keine Operation in Gang, ohne sie gäbe es kein System. Aber wie kann eine passive Umwelt etwas in Gang bringen? Das Gesellschaftssystem ist also doch kein Perpetuum mobile, wie es die Theorie behauptet. Sie hängt am Tropf der Natur, sie hält das System in Schwung. Und die Natur ist mehr als nur Umwelt, es sind ihre Rohstoffe und ihre Energiepotenziale und es ist das Naturwesen Mensch mit seinen Fähigkeiten, die auf dem Altar der autopoietischen Operation geopfert werden.
Ohne es zu wissen, enthüllt die Systemtheorie die Gesellschaft als Dracula, der die Menschen aussaugt, um sich autopoietisch zu stabilisieren.
Die Systemtheorie, die das Bestehende als beste aller möglichen Welten rechtfertigen will, enthüllt die Gesellschaft nicht als eine der Freiheit und Gerechtigkeit, sondern als Zwangsanstalt. Sie wollte sich der materialistischen Theorie entziehen, indem sie das grundlegende Subjekt-Objekt-Verhältnis leugnet und damit jede Art von Negation, die das Andere, das Mögliche artikuliert, ausschließt, aber gerade dadurch bestätigt sie die dialektische Theorie der Gesellschaft, indem sie eine Gesellschaft konstruiert, die sich selbsttätig regeneriert und das ausbeutet, was sie ausschließt. Die dialektische Theorie denunziert die Gesellschaft als Untier, während die Systemtheorie sie als solches verklärt. Der Systemtheoretiker ist sein zynischer Priester, der den Menschen den Glauben vermittelt, sie müssten dem Untier opfern, denn nur das garantiere ihr Leben. Wer davon aber prächtig lebt, sind die, die die Operationen regulieren, und die, die das System als singuläre Welt darstellen.

Die Systemtheorie legitimiert das Bestehende so, als wäre es eine Naturnotwendigkeit. Diese Theorie wendet sich auch der Vergangenheit zu und möchte ihr neue Aspekte entlocken. Doch, was kommt dabei heraus? Das Älteste wird als neueste Erkenntnis ausgegeben. Der Wissenschaftler durchforstet die historischen Wörterbücher der einzelnen Wissenschaften und montiert daraus die neue Vergangenheit. Die systemtheoretische Rekonstruktion reagiert allergisch auf ökonomische Erklärungen. Die Logik entsteht selbstverständlich nicht aus der Sphäre des Wirtschaftens, sondern aus der griechischen Debattierkultur. Die Griechen unterhielten sich, hatten schöngeistige Dinge im Sinn, plötzlich hat sich so etwas wie logisches Denken ausgebildet.

Die systemtheoretische Komplexitätsreduktion vereinfacht nicht nur, sondern sie verfälscht auch. Dabei übernimmt sie nicht einmal Verantwortung für ihre Rekonstruktionen, sie nennt sie Selbstbeschreibungen. Unstimmigkeiten und falsche Einschätzungen gehen nicht auf das Konto der Systemtheorie, vielmehr ist die Selbstbeschreibung nicht richtig. Die Systemtheorie hat immer recht, die anderen haben keine Ahnung. Das spätmittelalterliche Europa beschreibt sich selbst, so bringt es die Systemtheorie auf den Begriff, als Einheit von Geburtsadel, die Spitze der Hierarchie, und der Stadt, als Zentrum der Gesellschaft. – Auf diese Erkenntnis haben Historiker seit Jahrhunderten gewartet, endlich erblickt sie kostenlos das Licht der Welt.

Hätte der Professor, der anscheinend Probleme damit hat, für sein geringes Gehalt eine so überwältigende Theorie erstellt zu haben, wie aus den verstreuten Bemerkungen in seinen Büchern hervorgeht, seine persönliche Kosten-Nutzen-Rechnung in seiner Theorie berücksichtigt, wäre ihm vielleicht klargeworden, dass auch in vergangenen Gesellschaftsformen die Mehrheit der Bevölkerung ausgenutzt wurde, die Minderheit profitierte. Diese Komplexitätsreduktion, noch einfacher als die von Adel und Stadt, bleibt unberücksichtigt, weil Ökonomie selbstverständlich nichts mit Gesellschaft zu tun hat.

Luhmanns Gesellschaftssystem entlarvt sich selbst als neueste Form des Sozialdarwinismus. Er beschreibt sein System als Immunsystem: „Ein Immunsystem kommt ohne Kenntnis der Umwelt aus. Es registriert nur interne Konflikte und entwickelt für fallweise auftretende Konflikte generalisierbare Lösungen, also mit Überschusskapazität für künftige Fälle. Statt die Umwelt zu erforschen, generalisiert es Erfahrungen mit sich selbst, die ihm als Anzeichen für unbekannt bleibende Störquellen dienen. – Das Immunsystem dient nicht der Korrektur von Irrtümern, sondern der Abschwächung struktureller Risiken. – Das Immunsystem speichert, so kann auch sagen, eine systemeigene Geschichte; aber es passt das System nicht etwa seiner Umwelt an. Es gibt keine Ähnlichkeit von Anlass und Abwehr.“ (Recht und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1993, Seite. 566) – Wenn das Immunsystem so funktionierte, gäbe es längst keine Menschheit mehr.



Steigerung durch Komplexitätsreduktion. – Systemtheorie, Konstruktivismus berufen sich auf die Atomphysik, um sich als Wissenschaft zu etablieren. Dabei werfen sie frühere Errungenschaften über Bord. Es gilt weder das Kausalitätsprinzip, noch eine Wirklichkeit, auf die man sich berufen könnte. Die Wirklichkeit ist nur eine Erfindung. Es gibt nur sich selbst regulierende Konstrukte oder Systeme. Kausalität wird durch Zirkularität ersetzt. Das System ist ein selbstrefenzieller Kreislauf, der sich selbst erzeugt, steuert, reguliert, optimiert. Thema ist der Funktionszusammenhang, der störungsfrei abläuft. Fehlsteuerungen oder Konflikte offenbaren das zirkuläre Verhältnis von System und Umwelt. Wenn das System nicht mehr funktioniert, meldet sich die Umwelt. Wenn die Umwelt nicht mehr als interner Operationsfaktor integriert werden kann, dominiert die Umwelt das System, dann wird das System destruiert. Die Umwelt ist die Grenze des Systems und zugleich der Verbindungs- oder Koordinationsraum von Teilsystemen. Das System zielt auf störungsfreien Ablauf und evolutionär auf höhere Komplexität. Der absolute Traum wäre die Kongruenz von System und Umwelt.

Es erhebt sich die Frage wie menschliches Verhalten innerhalb dieser Theorie der Gesellschaft situiert ist. Der Mensch ist selbst ein Teilsystem, er wiederholt die Zirkularität von System und Umwelt, nur heißt es hier von Wille und Ziel. Für das Leben bedeutet dies, sich systemkonform zu verhalten, denn nur im System, kann sich der Mensch optimieren. Verhält er sich abweichend, wird er als Umweltfaktor behandelt. Als interner im System kann er zur Evolution beitragen, als Störfaktor wird er als äußere Umwelt, das heißt als

Grenze des Systems behandelt. Der Mensch hat die Entscheidung zu treffen, entweder systemkonform oder Umweltelement zu sein. Das kann in der Realität folgendermaßen aussehen: Ein Arbeiter erhält von seinem Chef die Kündigung. Die Kündigung ist eine Entscheidung, die sich aus Gründen der Restabilisierung oder zugunsten höherer Komplexität ergibt. Der Chef vertritt das autopoietische System. Tritt der Kündigungsfall ein, so wird der Arbeiter als Umwelt betrachtet. Es findet eine Exklusion statt. Es besteht eine Inkongruenz von System und Arbeiter. Die Kündigung ist eine Kontaktunterbrechung. Was kann also der Arbeiter tun, folgt er der Systemtheorie? Er muss die Kontaktunterbrechung als Kontaktreduktion ansehen. Er muss seinen Status als Umwelt rückgängig machen und danach trachten, wenigstens als interne Umwelt betrachtet zu werden. Ideal wäre es, wenn er sich als Ziel des autopoietischen Willens darstellen könnte. Er muss zeigen, wie und wo er ein Systemelement sein könnte, um zur Optimierung beizutragen. Der Arbeiter ist somit entweder Teil des Systems oder Umwelt. Daraus ergibt sich ein grundsätzliches Verhalten: entweder versteht sich der Mensch als Element des Systems oder als Umwelt. Für psychische Probleme schlägt der Theoretiker folgende Lösung vor, so bei Flugangst: Wille und Ziel sind in Kongruenz zu bringen. Deshalb ist das Problem positiv zu formulieren, denn das Negative ist nicht kongruenzfähig. Bei Flugangst wird diese Angst nicht ausgedrückt, sondern es heißt: das Ziel ist, den Flug zu genießen. Damit wird das menschliche Verhalten als System installiert. Das Flugzeug ist zunächst nur Umwelt, vor der man sich ängstigt. Durch das Ziel, den Flug genießen zu wollen, verwandelt sich das Flugzeug in eine interne Umwelt. Als interner

Umweltfaktor ist es Element des Systems und dadurch kann es auch Ziel des menschlichen Willens sein. Eine absolute Steigerung der Flugangst wäre, das wäre eine Dekomposition des Menschen, das Flugzeug als autopoietisches System und den Menschen als Umwelt zu definieren. Das Ziel des Systemwillens ist somit, die Umwelt als Ressource zu betrachten und das, was der Systemerhaltung dient, als internen Umweltfaktor, jedoch das, was schädigt, als Umwelt zu definieren. Daraus lassen sich moralische Vorstellungen ableiten. Der systemtheoretische moralische Imperativ lautet: Betrachte den anderen als Ziel deines Willens, das heißt als Ressource. Achte ihn als Element des Systems, missachte ihn nicht als Umwelt, denn als solche ist er nur ein Störfaktor. Für sich selbst gilt: Betrachte dich selbst nicht als Umwelt, sondern als Element des Systems. Arbeite daran, dass du immer Ressource oder Ziel des Systemwillens sein kannst. Denn als interner Faktor des Systems gewinnst du Achtung, Missachtung aber als Umwelt.

Aus der Perspektive menschlichen Verhaltens sind somit die Systemtheorie und ihre Ableger und Varianten eine Theorie der einen und der anderen. Es gibt die einen, die Systemangehörigen, die das System zu immer höherer Komplexität ausdifferenzieren, und die anderen, die sich als Umwelt formieren und damit nicht dazugehören. Insoweit sie integrierbar sind, kann ihr Potenzial systemselektiv genützt werden, aber prinzipiell ist die Umwelt Feindesland, die sich zum System nicht nur negativ, sondern sogar destruktiv verhält. Nimmt die Umwelt überhand, wird das lebensspendende System zerstört.

Durch die Differenzierung von System und Umwelt kehrt nichts anderes wieder als das alte Freund-Feind-Verhältnis. Zum System gehören die Konstruktiven, Umwelt ist das feindliche Gegenüber. Das Ziel der Systemfreunde ist die Optimierung. Die Umwelt, als befriedetes Dasein, dient allein der Ausbeutung. Sie wird nicht als anderes System begriffen. Falls dies nicht möglich ist, so ist der Kontakt abzubrechen, das heißt, Umwelt ist als nicht-existent oder als Niemandsland zu behandeln, weil sie nicht mehr als Ziel des Systems dienen kann.

Als Theorie der Gesellschaft möchte die Systemtheorie das Bestehende verewigen, es kann nur optimiert, nicht aber verändert werden. Kritik prallt am System ab, weil sie von ihm gar nicht verstanden wird. Denn Kritik ist negativ, aber das System versteht nur positive Sätze. So aber ist Kritik nur Miesmacherei. Fruchtbar wäre sie nur, wenn sie der Optimierung diente. Die Systemtheorie legitimiert den autoritären Staat. Seine Mittel sind Unterwerfung und Bedrohung. Wen die Gesellschaft ernährt, der hat ihr auch zu dienen, der spießbürgerliche Satz: „Solange du deine Füße unter meinem Tisch hast, hast du zu optimieren“, könnte die Maxime der Systemtheorie sein wie ebenso: „Wenn es dir nicht passt, schmeiß’ ich dich raus, stemple ich dich zum Außenseiter, bist du nur Umwelt für mich.“ Zum provinziellen Mief kommt komplementär der Größenwahn hinzu. Das System ist alles, kann es alles zum Ziel haben. Der Evolution sind keine Grenzen gesetzt. Da alles zirkulär ist, Gründe oder Kausalität nicht zulässig sind, gibt es keinen Grund, warum der Systemwille, der sich ein Ziel setzt, es nicht erreichen sollte.

Statt Selektion Integration, nicht Ausschluss dessen, was nicht ins System passt. Warum folgen die Systemtheoretiker nicht gänzlich dem biologistischen Vorbild. Warum plötzlich die Einfügung des völlig fachfremden Ausdrucks der Autopoiesis und nicht den bekannten Begriff der Mutation oder den der Metamorphose?

Sinnliche Systemtheorie: the bomb lost his target. Die Ratio folgt ihrem Programm, von der Außenwelt völlig abgelöst. Einst waren die feindlichen Stellungen das Ziel, nun trifft die Bombe auf sich selbst, sie steuert auf das zu, was ihr eingepflanzt wurde, das heißt sie fliegt auf sich selbst zu, weil sie ihr Ziel in sich trägt.

Das konstruktivistische System ist wie eine Fischfabrik auf hoher See; das Meer ist die Umwelt, die Fischnetze sind das Koppelungselement.

Die Systemtheorie löst nur die Probleme, die sie selbst produziert.

Der Trend, Wirklichkeit sei eine Fiktion, hat sich durchgesetzt. Alles ist System, Text, Konstrukt: „Sie dürfen ihre Wohnung nicht mehr betreten, denn es gibt sie nicht. Sie war ihr Text.“ Das Verächtliche an diesen Theorien ist, dass sie keine Bewertungskriterien zulassen wollen. Bei diesen Theorien zählt nur, wie sie funktionieren. Bei einem laufenden Motor fragt niemand nach Wahrheit, Wesen und Erscheinung. Allerdings ist auch nicht überprüfbar, ob sie funktionieren, denn es handelt sich ja immer nur um eine Theorie, also um einen Konstruktionsplan, nach dem nie etwas gebaut wird, weil die Theorie nicht über das Planungsstadium hinausgeht. Die Funktionsweise ist das Kriterium, doch keine Kritik greift, weil das System nur im Kopf funktioniert. Der theoretische Funktionalismus gleicht einem Wahnsystem oder einem Sektenglauben, der das ewige Leben versprechen kann, weil er das Versprechen nicht einlösen muss.

Zum Funktionalismus. – Was wird erkannt, wenn die Forscher wissen, wie das Gehirn funktioniert. Wenn die Gehirnforschung in Teilen Freuds Einsichten bestätigt? Würde sie auch zu solchen Ergebnissen kommen ohne Freuds Psychoanalyse? Wenn der Wissenschaftler weiß, wie die Verdauung funktioniert, welche Bedeutung hat dies für die Erkenntnis? – Dasselbe gilt für das Organ, das das Denken ausführt. Im 19. Jahrhundert wurde dieser Denkansatz als kleinbürgerlicher Materialismus weggefegt. Aber da historisches Bewusstsein fehlt, können seelische Vorgänge, auf biochemische reduziert, als neueste Forschung ausgegeben werden, ohne zu wissen, dass gerade die dialektischen Materialisten schärfste Gegner

solcher Vorstellungen waren. Dabei macht es keinen Unterschied, ob das Denken auf Trägerstoffe oder auf die Funktionsweise des Hirns beschränkt wird.

Verheerend wirkt sich aus, dass das Höhere durch das Niedere erklärt wird. Analyse als Zerlegung heißt ja nicht, dass ein Wurm nur die Addition einzelner Wurmenden ist. Das Höhere zeichnet sich eben dadurch aus, dass es nicht als Zusammengesetztes, vielmehr als qualitative Andersheit zu begreifen ist.

Entweder – oder. – Die Berufswissenschaftler, die nicht für, sondern von der Wissenschaft leben, mögen sich entscheiden. Entweder das zu präsentieren, was sie an Forschungsergebnissen zu bieten haben oder sich auf präzise Rekonstruktionen zu beschränken. Denn, was ist von diesen dickleibigen Bänden zu halten, die alles enthalten: neue Theorie und alte Geschichten. Wie ist die neue Theorie zu bewerten, wenn der Wissenschaftler unfähig ist, seine Vorgänger zu begreifen? Dabei ist es nicht notwendig, dem Autor Fehler oder mangelndes Verständnis nachzuweisen. Es reicht, dem Autor bei der Arbeit zuzusehen, das heißt nachzuvollziehen, wie er das Material aufbereitet. Die Arbeitshypothese des Berufwissenschaftler lautet: Was ich nicht verstehe, ist unverständlich. Aufklärende Spezialuntersuchungen bleiben unberücksichtigt, wohl aber oberflächliche Darstellungen, die als Grundlage dienen, um sich exzessiv über die ältere Theorie zu verbreiten. Dadurch wird der Anschein erregt, als seien seine Befunde Resultat jahrelangen Studiums. Insgesamt ist die wissenschaftliche Ausführung nur eine

Interpretation von Interpretationen. Was sich als wissenschaftliche Aufarbeitung oder Aktualisierung geriert, ist nichts anderes als „des Kaisers neue Kleider“.

Wenn also die wohl kritisch gemeinte Darstellung der Vorgänger schon von ihnen wegführt, anstatt aufzuklären, was ist dann wohl von der neuen Theorie zu erwarten, die alles überwölbt? – Nichts.

Das Ende der Utopie? Bei jeder beginnenden Freundschaft oder neuen familiären Beziehung bildet Utopisches das Substrat. Es wird etwas verwirklicht, was es vorher nicht gab. Das Utopische als etwas Abwesendes, Nichtdaseiendes verwandelt das Dasein. Das Negative ist das Positive.

Was ist Vernunft? – Disziplin.

Was ist Verstand? – Wissen, worauf es ankommt.

Was ist rationales Verhalten? – Sich selbst sichern, andere mit Versprechen abspeisen. Sich an die Gegenwart halten, die anderen auf die Zukunft ablenken.

So lebt der erfolgreiche Mensch:
1. Immer am Nächsten ausgerichtet: Was ich habe, habe ich. Alles Weitere wird sich zeigen.
2. Die Vorteile für sich beanspruchen, die Nachteile haben andere zu verantworten.
3. Sentimentalität und Härte
4. Freund-Feind-Außenverhältnis, Cliquen als Binnenverhältnis mit Hierarchiestruktur, man ordnet sich ein und unter.
5. Glücklich ist nur der autoritäre Charakter. Er erlebt das Glück ohne eigenen Verzicht, das Unglück ist ein Schicksal, für das andere verantwortlich sind.
6. Der Eigensinnige, als Egozentriker verurteilt, ist immer von Zweifel, Unsicherheit geplagt.
7. Die anderen sind für mich zuständig, deshalb ist das Ziel, mit allen Mitteln, Aufmerksamkeit zu erregen.
8. Immer auf andere verweisen als Ablenkungsmanöver.
9. Ansprüche ablehnen.
10. Sich in Verhältnissen einrichten. Nicht, wie etwas funktioniert interessiert. Kein Interesse an Erkenntnis, sondern Anpassung und Vergessen.
11. Das eigene und äußere Dasein – die eigene Krankheit und die fremden Krisen und Katastrophen.
12. Man will keine Verantwortung für sich übernehmen – man will die Rosinen herauspicken: Das will ich haben.
13. Egoismus und Altruismus nicht alternativ.
14. Beide Seiten müssen gehört werden.
15. Tatsachenwahrheit und Evidenz. Tatsache ist das absolute Maß. Tatsache nicht als Resultat verschiedener Interessen.

Philosophieren heißt, in Relationen oder in Beziehungen sowie diese Relationen in Relation zu Ordnungsfeldern zu denken. Die erste Relation ist A = A. Was dabei verloren geht, nicht mehr einzuholen ist, sind die Intensitäten. Sie kommen zwar vor, aber immer nur als Anhängsel, zuerst ist der Sachverhalt oder der Gegenstand, erst dann folgt der Intensitätsgrad wie die Intensität des Schmerzes oder die der Liebe.

Dabei ist es nicht unerheblich, ob ein Staat schwach oder stark ist. Denn ein starker Staat unterdrückt oder befördert dies und jenes, während ein schwacher Staat vieles zulassen muss. Wenn etwas identifiziert ist, in dem Sinne, dass A = A ist, ist es erkannt, aber mit den Intensitäten beginnt sich erst Erkenntnis zu graduieren.
Mit der Identifikation sind zunächst einmal Linien gezogen, Abgrenzungen geschaffen. Aber mit der Wahrnehmung von Intensitäten und ihren Graden bekommt die Erkenntnis Farbe. Oder anders formuliert, die Erkenntnis geht immer davon aus, dass ein Gegenstand sich durch ein Maximum an Intensität definiert, deshalb ist sie zu vernachlässigen. Aber dass sich vielleicht ein Gegenstand durch seinen Intensitätsgrad definiert, dass er sich als ein Verhältnis von Extension und Intensität darstellt, entzieht sich der Erkenntnis. Denn sie zielt auf Vereinfachung. Und einfach ist das, was ohne Intensität ist.

Einschüchterung als Verblendung: Wer an den bestehenden Verhältnissen rüttelt, ist mit der Angst konfrontiert, alles breche zusammen. Es gibt keine Impfstoffe mehr, Zahnfäule droht, Tumore wuchern. Es gibt kein Benzin mehr, Autos verrosten. Chaos bricht aus, jeder kämpft ums Überleben. Mit solchen Vorstellungen hält sich die Gesellschaft zusammen. Wenn die Menschen aufmukken, bricht alles zusammen. Sie haben ihre Vernunft zugunsten der Selbsterhaltung an die ökonomischen Eliten abgegeben, die allerdings nur ihren Profit im Auge haben. Dabei vergessen die Menschen, dass sie es selbst sind, die die Errungenschaften einbringen und den Fortschritt befördern, die dann von den Profiteuren abgeschöpft und pervertiert werden.

Der Staat als moralische Instanz. Gerechtigkeit entsteht aus der Gleichheit. Die Strafe oder der Richterspruch ist eine Wiedervergeltung, Unrecht wird vergolten, von daher wird das Recht wieder eingesetzt. Wiedervergeltung dient dem gerechten Ausgleich, sie entsteht jedoch nicht aus der Gerechtigkeit, sondern aus Rache. Im Ruf nach Gerechtigkeit verbirgt sich das Bedürfnis nach Rache. Also ist die rächende Gerechtigkeit, eine aus niederen Beweggründen. Niedere Beweggründe sind aber besonders verwerflich. Ist also Strafe Vergeltung, so spricht der Staat Recht, aber diese Strafe ist amoralisch, weil sie niederen Beweggründen entspringt.

Wie kann also der Staat eine moralische Instanz sein, wenn er sich aus niederen Beweggründen, aus Rache und Vergeltung, herleitet. Wie kann der Staat, der sich nicht moralisch legitimiert, sondern Recht garantiert, die Todesstrafe verhängen? Nur aus Rache? Aus Gerechtigkeit? Aber die Gerechtigkeit ist Ergebnis der Gleichheit. Die Gleichheit ist jedoch wiederum keine reine Idee, sie entspringt dem ökonomischen Tausch, genauer dem Warentausch: gleich gegen gleich. Im Recht formalisieren sich nicht moralische Werte. Es ist eine Allianz von ökonomischem Denken und primitiven Affekten. In der Rache meldet sich der leibliche Impuls. Die Vergeltung ist nichts Geistiges, sondern Befriedigung des Leiblichen. Gerechtigkeit muss somit auch leiblich erfahren werden können. Deshalb muss dem Verurteilten leiblich etwas zugefügt werden. Es muss leiblich wehtun.

Was will die Moral? – Nicht dem Sittengesetz gemäß handeln, sondern Sicherheit und Ordnung. Folgerichtig müsste Kants kategorischer Imperativ lauten: Handle gemäß der Ordnung, die formal und rational gegeben ist.

Wann stellen sich moralische Fragen? – Wenn man eine Grenze überschreiten möchte, die allgemein anerkannt ist. Nicht, was ist gut und böse, nützlich oder schädlich, sondern wie weit kann man gehen, um seine Interessen zu verfolgen.

Mitleid ist das Eingeständnis von Hilflosigkeit, der Unfähigkeit zu handeln. So ist Mitleid auch eine Beleidigung für jene, die bemitleidet werden.

Weil man selbstlose Handlungen nicht ertragen kann, verankert man ihren Ursprung im Selbsthass.

Was ist unbedingt zu vermeiden? – Gruppendynamische Prozesse. Denn die primitivste Überzeugung setzt sich durch. Die Gruppenmitglieder handeln so, als hätten sie ihren Eigensinn an den Führer abgeben. Sie stehen sich selbst fremd gegenüber. Erst außerhalb der Gruppe gewinnen sie ihre Identität zurück und wollen kaum mehr wahrhaben, was sie aus sich machen ließen.

Vom Heißen zum Kalten Krieg zur permanenten Bedrohung oder zum immerwährenden Krieg.

Es gibt keinen Unterschied zwischen Kunst und Unterhaltung. Kunst kann unterhaltend sein, zumindest ist sie geistesanregend. Unterhaltungsliteratur ist keine Kunst. Der Unterschied von hoher und niederer Literatur besteht darin, dass in der Unterhaltung die einzelnen Elemente synthetisiert werden, während sie die Kunst thematisiert. Unterhaltung, gedacht sei nur an den Kriminalroman, ist das Ergebnis einer Rezeptur. Wie bei einem Kochrezept heißt

es: „Man nehme ein bestimmtes Milieu, einige Typen einer Gesellschaftsschicht, die sich nicht vertragen, mögliche Außenseiter und Schauplätze, die die Variationsbreite erhöhen.“ Die Verhältnisse, Tatsachen, Ereignisse sind Anlass, nicht Anstoß diese zu durchdringen und darzustellen. Deshalb kommt es auf Einzelheiten nicht so genau an. Unwahrscheinlichkeiten werden hingenommen. Die Figuren sind eher Abziehbilder als Charaktere oder Vertreter einer Gruppe oder Schicht. Charaktereigenschaften und Gruppeneigenheiten stimmen häufig nicht zusammen. In der Kunst geht es um Präzision, die Feindin des Ungefähren, und um Übereinstimmung, Wechselwirkung oder Disparatheit, das heißt, um mögliche oder unmögliche Existenzweisen und um die darstellerische Begründung des Sinns einer solchen Existenz. Dagegen sieht ein Autor wie Simenon die Welt von außen. Er konstruiert eine künstliche Welt, die sich einem aktuellen Anlass verdankt. Es werden keine Handlungen entwickelt, vielmehr werden sie von der Auflösung oder von Aufklärung des Mordfalles her zugeschnitten. Das Ende ist das Erste. Nicht die Handlung hält sich selbst in Schwung, es bedarf einer Unruhe, einer Kleinigkeit, eines Zufalls, die das Ganze in Schwung halten, die Handlungsstränge auf die Auflösung hin koordinieren. Unterhaltungsliteratur und Kriminalromane geben ein abgeschlossenes Ganzes. Die moderne Literatur dagegen arbeitet mit Wechselwirkungen. Statt sich zu einem Ganzen zu runden, entwickeln sich zentrifugale Kräfte, die sich destruktiv auf die Form auswirken. Die Romane Franz Kafkas bleiben diskontinuierlich und fragmentarisch. Sie opfern die Geschlossenheit der Präzision der Darstellung.

Zur Bekenntnisliteratur der Dreißigjährigen. – Sie schreiben jetzt schon ihre Memoiren. Ihre Bücher sind Bestandsaufnahmen. Dabei zeigt sich, die Autoren und Autorinnen sind typische Trittbrettfahrer. Sie müssen überall dabei sein, übernehmen selbst keine Verantwortung, beklagen sich aber dann, dass alle so böse sind und ihnen nur Schreckliches zustößt. Sie kennen nur einen Satz: „Das würde mich auch interessieren.“

Neue Entwicklungsromane. Sie sind ohne Entwicklung. Keine Subjekt-Objekt-Auseinandersetzung, in dem Sinne, was einer wurde und was aus einem die Welt macht, wie es die Bildungsromane des 19. Jahrhunderts thematisierten. Die neuen Entwicklungsromane wiederholen nur die Vergangenheit und der Erzähler behauptet er sei dabei gewesen. Dabei erzählen sie nur von dem, was ihnen an Informationen vorliegt. Sie schreiten von Phase zu Phase ohne eine Entwicklung durchzumachen. Sie waren Kind im Faschismus, dann im Krieg, dann waren sie Jugendliche in der Nachkriegszeit. Der Protagonist erlebt nichts, er ist ein reines, betrachtendes Auge der jeweiligen Phase. So sind die neuen Romane nur Wochenschauen mit hohem Wiedererkennungswert.

Das Leben, ein Wunder. – Ein werdender Vater spricht: „Das Kind ist komplett. Es braucht nicht mehr in den Brutkasten. Deshalb wäre es gut, wenn es früher geboren würde, denn dann könnten wir früher in Urlaub.“

Das Wunder der Stammzellen: als Schalter – Licht an, Licht aus. Nun drängt der Mensch nicht nur die Natur zurück. Er ist in ihre letzte Bastion eingedrungen.

Stammzellenforschung, Gesellschaft, Markt, Geld und Patent, neuer Markt und Heilsversprechen. Die Hoffnungen, die die Stammzellenforschung verbreitet, haben den Anschein, als entsprängen sie infantilem Denken. Es ähnelt der Suche nach der Weltformel, dem Zauberring, dem Stein des Weisen. Zu kritisieren ist die völlige Abwesenheit relationalen oder ganzheitlichen Denkens. Was heilt, bringt auch Krankheiten, jedes Medikament hat Nebenwirkungen – wie ist es bei den Stammzellen?
Verdächtig ist die Verabsolutierung eines Elements, denn auch das Unmittelbare ist vermittelt. Die Stammzelle wird fetischisiert wie die Ware. Das Gemeinsame von Stammzelle und Ware: ihr Kern ist die Arbeitskraft. Sie bewirkt Wunder. – Weder das Erste noch das Ursprüngliche ist das Höchste. Die Erkenntnis aus der Philosophiegeschichte ist eindeutig: die Suche nach Urelementen ist bereits Ausdruck des Zerfalls.
Wem nützt die Stammzellenforschung? Denn die Nützlichkeit ist das entscheidende moralische Argument. – Die Forschung nützt einzelnen, gemäß der noch gültigen Einsicht der kritischen Theorie: die Gesellschaft besorgt das Geschäft einzelner und, zur Not, das der Allgemeinheit.

Woran sind Ideologien zu erkennen? Ideologien sind notwendig falsches Bewusstsein. Sie dienen dazu, die wahren gesellschaftlichen Verhältnisse zu verschleiern. Ideologien sind Produkte, die die Profiteure in Umlauf setzen. Sie sind daran zu erkennen, was sie mit Hass verfolgen: das Subjekt-Objekt-Verhältnis als Grundannahme. Störend dabei ist nicht, wer Subjekt und wer Objekt ist, vielmehr ist es die Überführung von Zuständen in Verhältnisse. Denn dadurch ist die Möglichkeit gegeben, die Kongruenz von Subjekt und Objekt, die ein Zustand vorspiegelt, zu bezweifeln. Alles, was an kritischem Potenzial vorhanden ist, kann über das Subjekt-Objekt-Verhältnis artikuliert werden. Denn Kritik zeigt sich durch die Differenz, nämlich dadurch, dass etwas nicht so ist, wie es sich vorstellt. Die Ideologie müsste beweisen, dass Subjekt und Objekt identisch sind. Das kann sie jedoch nicht, weil die Nichtübereinstimmung oder die Nichtidentität von Subjekt und Objekt, die Voraussetzung dafür ist, dass die einen als Subjekte von den gesellschaftlichen Verhältnisse profitieren, während die anderen, die zu Objekten gemacht werden, ihre Opfer sind. Die Überführung von Tatsachen in Verhältnisse eröffnet das Bewusstsein von Freiheit, in dem Sinne, dass die Zuordnungen nicht notwendigerweise sein müssen. Aus dem Vergleich von Subjekt und Objekt ergeben sich Bestimmungen wie Andersheit, Möglichkeit. Sie sind Ergebnisse des Widerspruchs, der sich im Subjekt-Objekt-Verhältnis manifestiert. Denn gäbe es keinen Widerspruch, so wäre das Verhältnis selbst zugunsten der Subjekt-Objekt-Identität aufgegeben.

Das ideologische Interesse besteht darin, Verhältnisse in Zustände zu transformieren. Denn in einem Zustand gibt es keine Widersprüche, und das Bewusstsein der Andersheit besitzt keine Grundlage, weil Zustände keine Andersheit kennen, sondern nur andersartige Zustände, die nicht miteinander kompatibel sind. Die Menschen, die Zustände verändern wollen, wünschen, aus ideologischer Sicht, einen anderen Zustand, das heißt, sie wollen den bestehenden Zustand zerstören. Für die Ideologien ist ein Zustand gerade etwas, das seine Möglichkeiten verwirklicht hat und mehr ist nicht zu haben. Die bestehende Zustandsform ist verwirklichte Möglichkeit. Ein potenziell anderer Zustand verwirklicht andere Möglichkeiten, die aber im Grunde nur graduell verschieden sind. Der Zustand kennt zwar interne Unterschiede, aber alles hat an allem teil. An die Stelle des Verhältnisses tritt die Teilhabe, die graduell gestuft ist. Ihre Organisationsform ist die Hierarchie. Die Oberen sind oben, weil sie im höheren Grad den Zustand verkörpern, deshalb kommt ihnen graduell mehr zu. Es herrscht keine ausgleichende Gerechtigkeit, vielmehr ein graduelle: Wer mehr ist, bekommt mehr.

Das Subjekt-Objekt-Verhältnis ist gewiss keine Ruhmestat menschlichen Geistes. Es ist Ergebnis der Naturbeherrschung. Es indiziert, dass sich der Mensch aus dem Naturzusammenhang herauszieht und die Natur zu einem Objekt denaturiert. Als Objekt ist sie kein Gegenüber, mit dem sich der Mensch identifiziert, weil er selbst ein Naturwesen ist, sondern sie ist nur noch Mittel. Das Subjekt-Objekt-Verhältnis ist eine Erkenntnisform der instrumentellen Vernunft. Gegenüber den Ideologien, die ebenso Produkte instrumenteller Vernunft sind, verklärt das Subjekt-Objekt-Verhältnis

nicht das Bestehende, vielmehr ist an ihm der defiziente Zustand zu erkennen, nämlich in der Art der Nichtübereinstimmung von Subjekt und Objekt.

Die Irrationalität der Technik. Die technischen Errungenschaften werden als Erfolge des rationalen Geistes gepriesen. Es wird etwas vermischt, was verschiedenen Ebenen angehört. Ob das Technische rational ist, hängt nicht davon ab, ob etwas funktioniert.
Natur wird nicht als Natur betrachtet, sondern als technische Welt: als Material, als Umwelt, als funktionales System. Das Irrationale des Technischen besteht darin: Es vernichtet das, was es ausbeuten will. Es schlachtet die Kuh, die es melken will.
Die Irrationalität der Technik verweist auf die Irrationalität des Geistes. Es ist der irrationale Charakter des Geistes, der die Irrationalität des Technischen determiniert.

Gibt es den Geist? Nicht als Geist über den Wassern, aber als Erzeugnis, als Resultat jener Prozesse, die die Selbsterhaltung des Menschen ermöglichen. Der Mensch erhält sich, indem er sich duckt, also sich anpasst. Er passt sich an, indem er sich an das hält, was sich wiederholt. Die Wiederholung garantiert die Nahrungsaufnahme im Wechsel der Jahreszeiten. Das Geistige bildet sich in der Verwandlung des Immerwieder in die Wiederholung. In der Wiederholung steckt die Wiedererkennung. Der Mensch schnüffelt nicht mehr hier und dort, er hebt sein Haupt, um sich einen Überblick über das Hier und Dort zu verschaffen. Indem er

sich erhebt, entfernt er sich vom Nächsten. Das Geistige beginnt mit der Distanzierung. Er distanziert sich von dem, was vorher ertastet und erschnüffelt wurde. Der Verlust des Tastens, Fühlens, Riechens wird durch das Sehen ausgeglichen. Das Sehen orientiert sich an dem, was schon einmal den Hunger stillte. Es sucht nach dem, was es kannte, das Sehen ist damit ein Wiedererkennen. Das Wiedererkennen ist ein Vergleichen. Das Geistige beginnt mit der Distanzierung. Es entfernt sich von der Welt des Unmittelbaren, der Welt der sinnlichen Reize. Der Verlust ist ein Gewinn. Denn der Mensch spart dadurch Zeit und Energie. Das langwierige Absuchen verkürzt sich. Und der Mensch braucht sich nicht immer um die Nahrungsaufnahme zu kümmern. Das Geistige ist somit Resultat von Distanzierung und Wiedererkennung. Was beweist das? Dass sich das Denken von seinem Ursprung nicht sehr entfernt hat. Nur heißt dieses Denken heute ökonomisches Denken. Das zeigt sich an sozialbiologischen Argumenten. Naturgeschichtliche Verhaltensweisen werden mit ökonomischen Begriffen erklärt. Es werden ökonomische Vorgänge nicht mit naturäquivalenten Begriffen, wie dies im Sozialdarwinismus der Fall ist, beschrieben, sondern ökonomische Kategorien werden auf die Natur übertragen. Die Naturwesen, ihre Instinkte und die Gene verhalten sich nach ökonomischen Gesichtspunkten von Kosten, Gewinn und Verlust. Das bedeutet, dass nicht mehr die Natur die Grundlage des menschlichen Lebens ist, sondern die Ökonomie. Die erste Natur ist die Ökonomie, die einstige Naturbasis ist nur noch ein Moment der Ökonomie.

Die Naturgeschichte des Menschen ist somit eine Entwicklung von der Entmachtung der Natur durch Distanzierung zur Ohnmacht, durch die Ökonomie, die sich nun als Naturgrundlage bestimmt. Die neue Mythologie des Denkens ist nicht die Natur, sondern die Ökonomie. Der Mensch, der sich von der Natur befreite, um mehr zu sein als nur ein Naturwesen, indem er sie unterdrückte, ist nun selbst ein unterdrücktes Wesen der Ökonomie. Das wirft ihn wieder auf den einstigen Naturzustand zurück, nur dass ihm jetzt seine Natureigenschaften fehlen. Er ist das reduzierte Wesen und als solches auch denaturiert, denn die Natur ist ausgelöscht. Es ist auf die Wiedererkennung reduziert. Denn nur die Identifikation mit den ökonomischen Strukturen garantiert die Selbsterhaltung. Identifikation heißt: Was geht? Was läuft? Was rechnet sich?

Die Geschichte ist keine des Fortschritts, keine Entwicklung des Bewusstseins der Freiheit, wie sie Hegel noch interpretierte. Es ist die Geschichte der Naturbeherrschung. Die Naturbeherrschung ist keine der Macht, sondern der Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten, die nun selbst auf die Menschen angewendet werden. Die Subjekte der Naturbeherrschung werden zu beherrschten Objekten. Die Naturgesetze dienen der Naturbeherrschung des Menschen. Beherrschen heißt nicht, den Menschen vergewaltigen, sondern ihn auseinandernehmen, um zu erkennen, wie er funktioniert. Die Frage ist nicht, wie handelt, denkt, fühlt der Mensch, vielmehr wie reagiert der Mensch, was ist zu tun, damit er bestimmte Handlungen ausführt oder ein wünschenswertes Verhalten zeigt. Naturbeherrschung heißt nicht mehr, etwas in den Griff zu bekommen, eine

Art Tierzähmung mit anschließender Dressur. Es ist nunmehr eine technische Naturbeherrschung. Mathematische Formsysteme werden installiert, in denen der Mensch nur ein Systemelement ist, er ist nicht einmal Objekt des Systems, sondern er ist ins System eingepasst, damit es funktioniert.
Die Geschichte der Naturbeherrschung ist die Erfolgsgeschichte der Technik. Das Technische geht über die Beherrschung hinaus. Herrschaft kämpft mit einem Gegenüber, die Technik hat das Gegenüber in Moment des Technischen verwandelt. Das Objekt der Beherrschung wird unterdrückt, das Objekt der Technik wird unterdrückt und ausgenützt.

Was ist das Apriori? – Die Macht, die sich als Herrschaft für alle Ewigkeit installieren will.

Das Ende der Dialektik. – Wenn alles zum Material wird, zum Schauplatz der Form, dann ist auch der Widerspruch verschwunden. Dann ist das Ende der Dialektik erreicht. Widersprüche sind dann nur noch Systemfehler, dergestalt, dass sich ein systemfremdes Element in ein anderes System verirrt hat.

Die Angst des Geistes: – vor der Materie. Er fühlt sich nur beim Addieren heimisch.

Adornos Begriffsgläubigkeit: Denken heißt in Begriffen denken, das ist die Vorentscheidung für den Idealismus, nach Adorno. Er verkennt, dass begriffliches Denken zunächst Umgang mit Information ist. Adornos Fehler auch in der Ästhetik: Seine Definition des Kunstwerks als Monade. Dagegen ist zu sagen: Das Kunstwerk ist deshalb Monade, weil es Information speichert. Es simuliert und manipuliert die Information, die die Welt produziert.

So lange das Schuldenverhältnis von Gläubiger und Schuldner das Zentrum des Rechts ist, das Tauschprinzip als ökonomisches Denken herrscht, so lange wird das Vergeltungsprinzip, die Rache, das Strafrecht beherrschen.
Wie ist eine Moral zu begründen, wenn das grundlegende Verhältnis, das von Gläubiger und Schuldner ist. Jedes andere moralische Verhalten ist dann außerhalb des Gesetzes oder irrelevant.

Die Zukunft hat schon begonnen. – Die Trendforscher erkennen: In der zukünftigen Gesellschaft wird jeder Unternehmer sein. Das ist die Vertauschung von Zukunft und Vergangenheit. Denn schon seit der Aufhebung der Leibeigenschaft besitzt der einzelne unternehmerische Fähigkeiten. Was bietet der Arbeiter als freier Unternehmer an: seine Arbeitskraft.

Dilemma. – Ein Arbeiter stimmt für den Abbau seines Arbeitsplatzes, damit seine Aktien, die sein Arbeitgeber als Betriebsbeteiligung ausgab, steigen. Gesellschaftliches Handeln des einzelnen ist diesem Dilemma ausgeliefert. Der einzelne muss sich entscheiden, und wie er sich auch entscheidet, es ist falsch. Folgt er seiner subjektiven Einstellung, müsste er sich für seinen Arbeitsplatz entscheiden, folgt er objektiver Gegebenheit setzt er auf den Aktienkurs. In beiden Fällen steht er mit leeren Händen da. Er verliert seinen Arbeitsplatz, deshalb verkauft er seine Aktien, aber unter Wert, weil der Kurs aufgrund des Überangebots fällt. Kämpft er um seinen Arbeitsplatz, fällt der Aktienkurs und seine Firma meldet Konkurs an. Arbeitsplatz und Aktie sind weg. Egal wie er sich entscheidet, er hofft auf die List überirdischer Vernunft, die dafür sorgt, dass er in beiden Fällen gewinnt, weil es etwas Drittes gibt, das für ihn blutet. Der gesellschaftliche Zusammenhang ist Resultante eines Widerspruchs subjektiven Verhaltens und objektiver Strukturen. Die Handlungsrationalität widerstreitet der Systemfunktionalität oder das Allgemeine und das Einzelne stehen disparat zueinander. Die subjektive Vernunft unterwirft sich, aus Gründen der Selbsterhaltung, der Systemfunktionaliät. Das System kann keine Rücksichten auf die einzelnen nehmen, sonst würde es selbst nicht mehr seinen Regeln folgen, das heißt, wer sich an der funktionalistischen Vernunft orientiert, ist ebenso ihr Opfer wie derjenige, der ihr widersteht. Denn er trägt zum störungsfreien Ablauf bei. Wenn also der einzelne in jedem Fall verliert, gleichgültig wie er sich entscheidet, wer gewinnt dann? Das System und diejenigen, die es steuern.
Ein Gleichnis. – Wer sich orientieren will, muss zwei Arten von Erkenntnisweisen unter einen Hut bringen: die der Ordnung und

die der Existenz. Die eine zielt auf das, was einen fremdbestimmt und die andere auf die Befindlichkeit. Das Dasein entspricht dem einer Ratte im Labyrinth. Die Existenzaussagen helfen ihr zu lernen, was sie will, nämlich raus. Die Ordnungssätze befördern ihre Vorstellung, wie das Labyrinth angelegt sein könnte, damit sie den Ausgang findet. Ist aber der Ausgang ein Ausweg?

Mode und Model: das Model als Allegorie des Kapitalismus. Seine Magersucht indiziert die kapitalistische Lebensführung, die der Askese; die Bekleidung, die es vorführt, indiziert Verschwendung.

Der Mensch lebt, als würde er nicht existieren.

Der große Max Weber. Kein Wissenschaftlicher war folgenreicher. Besonders geschätzt war seine Überwindung des Marxismus. Seine „protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ widerlegt die Marx’sche Ansicht, dass in letzter Instanz die Ökonomie die Verhältnisse bestimmt. Weber will dagegen zeigen, dass gerade der Kalvinismus, also der Überbau, den Kapitalismus vorantreibt. Nur bleibt Weber den Nachweis schuldig, wie dies geschieht. Die Konjunktion zwischen Religion und Ökonomie bleibt unbestimmt. Es besteht weder Kausalität, noch Wechselwirkung, nur ein einfaches „Und“. Weber bleibt darin genauso unbestimmt wie Marx, der in der „Kritik der politischen Ökonomie“ (Seite 134) schreibt: „Der Schatzbildner ist übrigens, soweit sein Asketismus mit tatkräftiger

Arbeitsamkeit verbunden ist, von Religion wesentlich Protestant und noch mehr Puritaner.“ Webers Schrift ist eine Ausführung dieser Marx’schen Anmerkung, indem er diese bestätigt, ohne über Marx hinauszugehen. Es liegt die Vermutung nahe, da Marx keinen Hinweis über den Zusammenhang von Kalvinismus und Ökonomie gibt, auch Weber nicht gerade weiterkommt.

Konstellatives Denken als Wissenschaft. Adornos Vorbild der Idee des konstellativen Denkens ist Max Weber. Es negiere den allzu fertigen oder geschlossenen Deduktionszusammenhang, das das Einzelne nur als Einzelnes des Allgemeinen begreift. Das konstellative Denken werde den Phänomenen in ihrer Eigenbedeutung gerecht. Es garantiere die Nähe zu den Dingen. Das habe Max Weber geleistet. Die Satzungetüme, die Verschachtelungen wiesen darauf hin, wie sehr Weber darum ringe, den einzelnen Dingen gerecht werden wolle. Genauer betrachtet ist dies jedoch eine Täuschung. Weber ist das Gegenteil konstellativen Denkens. Das zeigt sich daran, wie Weber tatsächlich in seinen Werken vorgeht. Er ist ein positivistischer Axiomatiker. Er führt gesellschaftliche Verhältnisse oder Vorgänge auf ein einfachstes Grundverhältnis zurück. So ist der Kapitalismus nichts anderes als eine Erscheinungsweise der Wahrnehmung von Tauschchancen. Alle weiteren kapitalistischen Eigenschaften, Merkmale und Folgen sind nur Ergebnis, die Tauschchancen permanent zu wahren. Die Erweiterungen, die sich in Satzverschachtelungen zeigen, sind deshalb notwendig, nicht weil er bis ins Einzelne dem Kapitalismus gerecht werden will, sondern, weil seine axiomatische These der Tauschchance

viel zu dünn ist. Deshalb muss er dieser dünnen These etwas zusetzen, damit sie nicht mehr so mager aussieht. So werden ihr, adjunktiv, immer weitere Aussagen angeschlossen, die mehr oder weniger zu der Ausgangsthese passen ohne anzugeben, welcher Relationsarten die einzelnen Sachverhalte verbinden. Der Ausfall der Verknüpfungsarten lässt Webers wissenschaftliche Arbeiten als konstellativ erscheinen. Hinzu kommt, dass die Grundthese nicht Resultat einer Induktion ist, die bei Durchsicht des Materials gewonnen wird. Weber übernimmt einfach eine gängige These, die dann verschachtelt entfaltet wird.

Die Erfolgsgeschichte des Abendlandes ist, nach Max Weber, die Rationalisierung der Welt. Als solche dient sie der Entzauberung. Mystik, Ekstase, Magie werden verbannt. Nur im Okzident gibt es das Rationale, das sich dann als Wissenschaft ausprägt. Das Experiment in der Naturwissenschaft, der Beweis in der Mathematik, der Stil in der Kunst, die staatliche Ordnung, die Verfassung, das Gesetz sind Errungenschaften des Rationalen. Auch der moderne Kapitalismus unterscheidet sich vom uralten und universellen durch Rationaliät. Denn Kapitalismus ist Streben nach Gewinn, aber der abendländische Kapitalismus strebt nach Gewinn durch rationale Arbeitsorganisation. Der immer erneute Gewinn oder die Rentabilität beruht auf der Ausnützung von Tauschchancen. Grundlage ist die exakte Kalkulation. Die rationale Organisation von freier Arbeit produziert die beiden Klassen, den großindustriellen Unternehmer, der das Rationale repräsentiert und den freien Lohnarbeiter, der sich der rationalen Ordnung fügt. Was ist aber

das Rationale selbst? Darauf gibt Weber keine Antwort. Er setzt es als selbstverständlich voraus. Genauer, wie rational geht Max Weber selbst vor? Wie wissenschaftlich ist sein Kapitalismusbegriff? Es sind einzelne Außenbeobachtungen, die er irgendwie zusammenfügt. Weber sieht auf dem Markt Preisunterschiede für gleiche Waren, das führt ihn zur Idee der Tauschchancen. Dann betrachtet er die Produktionsstätten: Die einen arbeiten, stellen Waren her, die anderen kalkulieren und organisieren den Produktionsablauf, damit die Ware billig und mit hohem Gewinn abgesetzt wird. Das also ist der Ertrag der großen wertfreien Wissenschaft, das bisher unerreichte Vorbild konstellativen Denkens. Wissenschaft ist also nichts anderes als ungefähres Kompilieren von Einzelheiten, die aneinandergereiht werden. Das Kriterium ist die Evidenz. Gegen dieses Vorgehen kann wenig gesagt werden, weil das lose Nebeneinander noch kein Nacheinander ergibt und weil es darauf verzichtet, irgendwelche Mechanismen anzugeben, wie der Kapitalismus funktioniert. Der Unternehmer kalkuliert, der Arbeiter arbeitet, der Kaufmann kauft und verkauft, der Käufer kauft und der Apfel fällt vom Baum. Für den rigorosen Wissenschaftler wäre es unwissenschaftlich zu sagen: die Straßenbahn fährt von einer Haltestelle zur nächsten. Das ist eine Behauptung. Evident ist nur, dass die Straßenbahn an markierten Stellen hält.

Es darf wohl angenommen werden, dass für den Soziologen und Nationalökonomen der Kern wissenschaftlicher Rationalität Widerspruchsfreiheit ist. Auch wenn er keine Widersprüche unmittelbar sieht, müsste er sich doch fragen, wie der Unternehmer billige Waren anbieten kann, damit zugleich mehr Gewinn einstreicht? Ein Widerspruch, den der Wissenschaftler nicht wahrnimmt.

Rationalität geht also über Widersprüche hinweg. Sie ist intern instabil. Würde sie sich über sich selbst aufklären, träten das Ungefähre und das Irgendwie des Logischen zutage. Das Rationale setzt sich somit nicht durch seine Evidenz, die auf Logik rückführbar wäre, durch, vielmehr durch Verknüpfung mit externen Faktoren wie Macht und Herrschaft oder moralische Handlungen, die dem Geist protestantischer Ethik entstammen, also auf Zuverlässigkeit, Pflichtbewusstsein, Beständigkeit.

Rationalität ist selbst nur eine Vorstellung oder ein Mittel, um gesellschaftliche Ordnung zu stabilisieren, kein Selbstzweck, die Welt rational einzurichten. Der Prozess der Rationalisierung endet, wenn sich Macht stabilisiert hat. Denn das Machtinteresse unterstellt sich nicht der Zweckrationalität, sondern zielt auf Machterhalt. Die Rationalität entzaubert die Welt insofern, als sie die alten Mächten stürzt, aber die gesellschaftlichen Kräfte dienen keineswegs dazu, die Rationalisierung, im Sinne der Aufhebung von widersprüchlichen Verhältnisse weiterzutreiben. Widersprüche werden reguliert, weil sie nicht zum Ausbruch kommen dürfen, so, wenn sich Unternehmer und Lohnarbeiter bekämpfen, und zwar in der Weise, dass sie immer der Stabilität der Herrschaft zugute

kommt. Rationalität wird nicht fortgeführt, sondern ihr müssen Opfer gebracht werden. Wenn aber Opfer notwendig sind, heißt dies, dass von keiner entzauberten Welt gesprochen werden kann. Der Kern des Rationalen ist das Irrationale. Das Irrationale ist jedoch Macht und ihre Herrschaftsstrukturen, die sich nach Bedarf des Rationalen bedient. Verliert das Rationale seine stabilisierende Funktion, wird es durch nackte Gewalt ersetzt.

Recht und Rationalität. – Nach dem bürgerlichen Klassiker Max Weber entstammt das Recht dem Tausch, beginnend mit Tausch unter verschiedenen Stämmen, Sippen, Gruppen. Grundlage ist der Vertrag. Alle Kontrakte waren Besitzwechselkontrakte. Es gibt zwei Triebkräfte autonomer Rechtsschöpfung: 1. das Machtbedürfnis der Herrschenden und der Beamten der Staatsanstalt, 2. das Interesse, derjenigen, die den Markt beherrschen. Aus dem Tausch ergibt sich die Idee formaler Rechtsgleichheit. Das Tauschgeschäft besteht darin, dass Gleiches gegen Gleiches getauscht wird. Dieses Gleich gegen Gleich ist das Urbild von Rechtsgleichheit. Da immer Verschiedenes getauscht wird, ist die Form das Gleichbleibende, sie ist die Verrechnungseinheit, der Preis, der es erlaubt, ein Pferd gegen drei Fahrräder oder ein Grundstück als gleichwertig zu tauschen.

Gegensätzliche Vorstellungen finden sich im Recht zusammen: das Interesse am formalen Recht, das die „geschäftliche Verkehrssicherheit“ garantiert. Das formale Recht wird jedoch „unformal, wenn es darum geht, es als logische Sinninterpretation des Parteiwillens in Richtung eines ethischen Minimums“ zu beanspruchen. Das formale Recht ist „Mittel des befriedeten Interessenkampfs“. Dagegen steht das materiale Recht, das der „Gerechtigkeitsforderungen von Klasseninteressen“. Das materiale Recht thematisiert den Zweck des Rechts.

Dabei geht der Fortschritt des Rechts nicht Hand in Hand mit dem der Rationalisierung. Zu Beginn der bürgerlichen Geschichte setzt sich nicht das logische, technisch-politisch rationalisierte römische Recht durch, sondern das rückständige mittelalterliche Recht, weil es praktisch brauchbar, das heißt weniger logisch kohärent ist. Auch das englische Recht begünstigte im 19. Jahrhundert die Expansion des Kapitalismus, weil das Rationale abgeschwächt wurde. Rechtsfindung geschieht nicht, indem Rechtsätze angewendet werden. Es wird im Gegenteil von Fall zu Fall geschlossen. Es gibt ein ungefähres Rechtsempfinden. Niemand kann sich auf Logik oder Normen berufen.

Das politische Interesse am Recht resultiert aus dem Machterhalt der Herrschenden. Die Herrschenden sind jedoch keine Kaste mehr. Vielmehr unterliegt die Politik der Ökonomie. Das heißt das formale Recht als Rechtsgleichheit steht im Vordergrund. Die materiale Frage nach Gerechtigkeit ergibt sich aus der formalen Rechtsgleichheit, die wiederum auf dem Tausch basiert. Denn nur

wo Tausch herrscht, kann gefragt werden, ob der Tausch gerecht ist. Der Rechtsformalismus ergibt sich aus den Bedürfnissen des Tauschverkehrs. Wie steht es nun aber mit der Rechtsgleichheit und in der Folge mit der Gerechtigkeit, wenn der Unternehmer Gewinn erzielt, indem er Tauschchancen wahrnimmt? Für alle Märkte gilt: wenn einer gewinnt, verliert ein anderer. Die formale Rechtsgleichheit besteht nun darin, dass der Vorteil des einen, Nachteil des anderen ist. Das heißt der eine Unternehmer expandiert, der andere macht dicht. Die Rechtsgleichheit gibt somit den Rahmen für das Spiel der freien Kräfte und den Sieg des Stärkeren.

Max Weber widerlegt sich selbst. Seine Behauptung, die abendländische Geschichte sei eine der Rationalisierung wird durch seine Rechtssoziologie nicht eingelöst. Die bürgerliche Geschichte, die in die kapitalistische übergeht zeigt gerade einen Abbau des Rationalen. Seine Leidenschaft für die Rationalität macht ihn blind für die Widersprüche, die er zudeckt. Wenn zugegeben wird, dass Gewinnerzielung über den Tausch stattfindet und dass dieser Tausch gerecht ist, da er durch Rechtsgleichheit legitimiert wird, müsste Weber erkennen, wenn einer gewinnt, hat der andere den entsprechenden Verlust. Oder meint er, weil beide Unternehmer sind, werden beide durch den Tausch reich? Also kann doch folgender Sachverhalt richtig sein: unter dem Schein der Rechtsgleichheit findet ein ungerechter Tausch statt. Der eine bezahlt zuviel, weil der andere teuer verkauft. Denn, wo steckt der Gewinn? Wäre Weber konsequent, müsste er feststellen, dass jeder Tausch Betrug ist. Aber weil sein Rationalitätskonzept nicht nur wertfrei, sondern auch widerspruchsfrei sein muss, darf nicht sein, was wirklich ist.

Nachbemerkung: Wo also steckt der Gewinn? Die Lösung des Rätsels hat eine humoristische Seite: Max Webers Soziologie ist eine radikale Ablehnung des Marxismus, der allerdings subkutan präsent ist. Das heißt, alle Thesen sowie die Dialektik als Methode sind Teufelszeug. Weber weiß immer alles besser und ist immer anderer Meinung. Er setzt die Wertfreiheit gegen die Parteilichkeit, die widerspruchsfreie Rationalität gegen die dialektischen Widersprüche. Weber geht also davon aus, dass Gewinn durch gerechten Tausch erzielt wird. Nach Webers eigener Konzeption ist dies jedoch falsch. Aber seine Behauptung, dass der Tausch gerecht ist, dass gleich gegen gleich getauscht wird, bestätigt gerade der verhasste Marx. Denn tatsächlich betrügen sich die Unternehmer im Tausch nicht gegenseitig. Der Gewinn wird in der Produktion erwirtschaftet, nämlich dadurch, dass der Arbeiter um seinen Lohn betrogen wird. Der Gewinn wird lediglich im Tausch realisiert.

Von Max Weber ist zu lernen, wie Wissenschaft wert- und widerspruchsfrei bleibt. Es zählen nur Tatsachen, also das, was positivistisch gegeben ist. Diese werden als logisch-kohärente Elemente betrachtet und auf die entscheidende formale Seite geschlagen. Alles, was diesen rationalen Formelementen widerspricht, ist nicht nur sekundär, es gehört auf die materiale Seite. Unstimmigkeiten, Irrationales, die sich durch die rationale Konstruktion gleichsam systemimmanent ergeben, sind bloßes Material, ebenso wie Sachverhalte, die über das Faktische hinausgehen und seinsollende Ideen repräsentieren. Gerade Ideen wie Gerechtigkeit und Freiheit sind als Werte unwissenschaftlich, gehören damit in die Materialecke.

Die Logiker leben sehr gut in, von und mit Widersprüchen. Die Logik behauptet, rational sei nur das, was sich auf den Identitätssatz, auf A = A zurückführen lässt. Hegels metaphysisches System basiert auf dem Widerspruch als Bewegungsgesetz. Obwohl die Logiker ein solches System als baren Unsinn denunzieren, sind sie nicht in der Lage, die Irrationalität der rationalen Welt zu dechiffrieren.

Verheerende Logik: Rationalität zerstört mit Hilfe der Logik die Metaphysik. Die Frage nach Sein oder Substanz ist irrational. Die Logik selbst steht allerdings hinter dieser Irrationalität nicht zurück. Sie reduziert alle Sätze auf 0 und 1 oder auf Ja-nein-Entscheidungen. Alles ist ein Entweder-Oder. Dies würde noch angehen, wenn sie sich auf die Formalisierung, das heißt auf Ordnungszusammenhänge beschränkte, aber auch sie ist vom Willen zur Macht besessen. Das ganze Dasein verwandelt sich eine Funktion. Auf das Dasein selbst angewendet, heißt dies: es gibt nur schwarz oder weiß, gleich oder ungleich, also das eine oder das andere, in letzter Konsequenz das Freund-Feind-Verhältnis. Die Logiker und Rationalisten erliegen der Logik, wenn sie die einen, denen sie selbst angehören, als offen und tolerant beschreiben, während sie die anderen als Feinde beschimpfen. Eine solche unberechenbare Logik führt, würde sie nicht eingeschränkt, zu einer Diktatur des Unveränderlichen, denn

das, was zu verändern wäre, wäre, unter logischem Gesichtspunkt, falsch oder Erzeugnis des Feindes. Denn wahr ist nur das, was ist. Das, was ist, verändert sich. Nichts davon bemerkt die Logik. Denken flüchtet in die Logik, weil sie Sicherheit gewährt. Es ist die Sicherheit eines Gefängnisses.

Der Positivismus hält sich an die unveränderlichen Tatsachen – aber die gleichbleibenden Tatsachen verändern sich durch veränderte Umstände oder Bedingungen.

Was ist Rationalität: das gleichbleibend Wiederholende. Wiederholung und das Sichgleichbleibende gehören zusammen, denn es kann sich nur das, was sich gleich bleibt, wiederholen. Aber, was wiederholt sich in gleichbleibender Weise, was meldet sich immer wieder, das man nicht unterschlagen kann. Es ist der leibhafte Impuls des Hungers. Die regelmäßige Wiederkehr des Hungers führt dazu, dass die Ratio von dieser Wiederholung durchsetzt ist.

Man denkt selten, in Ausnahmen, nicht bei Gefahr, noch in Ruhe. Denken ist Abwehr von Beeinflussung.

Man befindet sich zunächst in Etwas. Dieses Etwas ist zunächst Umwelt oder Umgebung, dann Schauplatz. Das Denken beginnt damit, dass der Schauplatz in etwas Objektives als Gegenüber verwandelt wird. Auf dem Schauplatz bewegt sich das Denken, sucht sich zu orientieren, beginnt zu untersuchen. Mit der Untersuchung installiert sich das Subjekt-Objekt-Verhältnis, indem das Denken das Unbestimmte zum Objekt macht und festlegt. Es verschwindet nicht im Objekt. Denn, wenn das Denken aufhört, verwandelt sich das Objekt wieder in einen unbestimmten Schauplatz.

Warum ist die Vernunft unzuverlässig? – Weil sie dem Tauschhandel entstammt. Das heißt sie kann ihre Herkunft nicht abschütteln, vielmehr wird sie reproduziert. Denn unter dem Schein des gerechten Tauschs wird nicht gleich gegen gleich, sondern Ungleiches getauscht. Der gerechte Tausch ist noch nicht verwirklicht nicht, was den Warentausch angeht, sondern was die Produktionssphäre betrifft. Die Vernunft legitimiert das Ungleiche als gleich: dass die einen gewinnen, die anderen verlieren. Dieses Betrugsverfahren ist identisch mit dem der Vernunft.

Das Tauschprinzip ist der letzte Grund oder der Urgrund der Vernunft. Es ist evident, weil es primitiv ist. Jedes Kind übt sich schon im Tausch. Der kategorische Imperativ des Erwachsenen heißt: Sich nicht täuschen lassen. Das heißt, im Tausch, das eine gegen das andere zu erhalten. Dabei ist das Tauschprinzip selbst nicht das letzte, es geht aus der Schenkung hervor. Aber welche Äquivalenzform hat die Schenkung? Welches Resultat hätte eine Kritik aus der Perspektive der Schenkung? Würde der Identitätssatz A = A ersetzt werden? Mit der Vernichtung des Tauschprinzips würde sich zuallererst der Egoismus relativieren oder auflösen.

Das Ende der Geistesgegenwart: „Geistesgegenwärtig ergriff er die Gelegenheit beim Schopfe“. Berühmte Menschen erzählen ihr Leben, als seien es eine Reihe von entscheidenden Zufällen, die sie geistesgegenwärtig zu ihrem Vorteil nutzten. Etwas nimmt seinen Lauf, das Ende ist abzusehen. Plötzlich geschieht etwas Unvorhergesehenes. Etwas Anderes durchkreuzt den Ablauf. Eine Störung tritt ein, aber keine vernichtende, sondern eine der Verwandlung. Es bildet sich eine neue Qualität. Die Störung des Handlungsablaufs ist damit ein Eingriff, der alles verändert. Derjenige, der diesen Handlungslauf verändert und damit sich selbst zum Handelnden macht, handelt geistesgegenwärtig. Die Geistesgegenwart zeichnet sich dadurch aus, dass er den richtigen Einstiegspunkt abwartet und plötzlich mit einem Minimum an Aufwand eine Sache dreht. Scheinbares unbeteiligtes Warten und Spontaneität mit großer Risikobereitschaft, denn es könnte auch schief gehen, kommen in der Geistesgegenwart zusammen. Der Geistesgegenwärtige

betrachtet die Handlung nicht als linienförmige Abfolge, sondern als punktierte Addition, die einen Zusammenhang ergibt. Er verwandelt nun einen solchen isolierten Punkt in einen Knotenpunkt. Doch, was ist dabei gewonnen? Weder wird die Handlungsweise verändert, noch die Richtung. Der Geistesgegenwärtige ist unerwünscht. Er ist ein Störenfried, der den Ablauf gefährdet. Er hat nicht verstanden, dass das, was abläuft nichts anderes ist, als eine Inszenierung. Bereits im Vorfeld war alles schon entschieden und geprobt. Er mischt sich wie ein Zuschauer in das Schauspiel ein. Mit Schrecken stellt er fest, dass er nicht dazugehört.

„Warum schreibst du so viel?“ fragte ein Schriftsteller seinen Kollegen. – „Weil ich meine Mitarbeiter beschäftigen muss, sonst machen sie sich selbstständig“.

Wie wurde Walter Benjamin zum Allegoriker? Durch Unverständnis des Berliner Dialekts. Denn er ist eine Allegoriensprache. Die Menschen sprechen nicht, es spricht aus ihnen. Sie verknüpfen einen Allgemeinplatz an den anderen. Auf diese Weise konfigurieren die Allgemeinplätze zu individuellen Aussagekomplexen: „Mit der Arbeit an der Backe – dann Geld abdrücken – mit Butter an die Knie und Wasser marsch – man stößt auf taube Ohren, deshalb Kanal voll – heller Wahnsinn – nicht mehr mit Scheuklappen durch die Welt gehen.“

Dialektik als schwäbische Methode. Sagt der eine zum anderen: „Guck, ob's g'rad isch." – Antwort: „I kann net g'rad gucka, i kann bloß gucka, ob's g'rad hebsch." Dialektik ist so eine mikrologische Methode, die kleinste Differenz ist eine ums Ganze. Dialektik zeigt sich als Subjekt-Objekt-Verhältnis. Das Subjekt ist nicht absolut, es erkennt etwas erst im Austausch zum Objekt.

Gesellschaftlicher Kode. – Der Ort des Antisemitismus wird im 19. Jahrhundert im Mittelstand angesiedelt. Das ist statisches Denken. Es wird nicht beachtet, dass sich der Mittelstand an der Oberschicht orientiert. Was in der Oberschicht verschwiegen, als Einverständnis vorhanden ist, wird an der Mittelschicht sichtbar. Das, worüber man in der Oberschicht schweigt, posaunt der unter Anpassungsdruck stehende Bürger hinaus.

Früher schossen die Revolutionäre auf Kirchturmuhren, als Symbol dafür, dass die alte Zeit abgelaufen ist. Heute vernichten sie Banknoten. Der Hebel der Revolution ist die Ökonomie.

Moral: Die Identifikation mit dem Angreifer führt dazu, dass man sich schwört, nie mehr in eine Situation der Erniedrigung zu geraten. – Beginnt Moral damit: das Gleiche nicht mit gleichem vergelten, weil dadurch dem Tauschdenken und der daraus entspringenden Vergeltung ein Ende bereitet wird? – Oder ist dies ein erster Schritt der Moral, wie es in Japan geschieht? – In der prallen

Sonne begegnet einer einem mit dem Sonnenschirm. Er spannt den Schirm ein. Oder: Dem Anderen nicht wird nicht geholfen, weil die Dankbarkeit für die Lebensrettung den Wert des Lebens des Geretteten übersteigt.

Arten, sich moralisch davonzuschleichen: 1. sich in eine Position bringen, in der man nicht handeln muss. 2. allen Recht geben, 3. das Moralische nicht erkennen: „Da habe ich keine Probleme."

„Da habe ich keine Probleme!" – Was bedeutet diese Aussage? – Er betrachtet alles als Wirklichkeit, nicht als Möglichkeit. Dann wäre dies eine Forderung an ihn. – So schläft er auf der Wirklichkeit, ohne sie zu ergreifen.

Umarmen als Distanzierung: Sie: „Ich habe Krebs." – Sie wird von ihrer Freundin umarmt. Sie setzen sich und bestellen Prosecco.

Extremsituation – Es ist ein Irrtum anzunehmen schwere Krankheit, Todesangst, das Bewusstsein der Endlichkeit führe zu mehr Verständnis und Einsicht oder zu Großzügigkeit. Nein, als Entronnener fällt er auf den primitiven Zustand der Selbsterhaltung zurück. Er klammert sich, beißt sich fest an das, was ihm bleibt, seinen Besitz. Er versammelt all seine Güter, um sich darin zu baden.

Absurdes Tun: Das Kind vertraut der Mutter, um nicht ihre Liebe zu verlieren. Macht Dinge, die nicht nur völlig absurd sind, sondern selbst dem Kind zuwider laufen. Aber gerade weil es mit Unlust verbunden ist, um zu zeigen, wie sehr es seine Mutter liebt, ist es folgsam. Die Mutter bemerkt jedoch nur die Absurdität der kindlichen Handlung, nicht den Liebesdienst. Wie kann das Kind seine besondere Liebe zeigen? Indem es nur brav ist? Das bestätigt nur die mütterliche Erziehungsmethode. Liebe ist somit etwas, das nichts mit einem positiven Gefühl zu tun haben muss, sondern Liebe ist meistens ein Stachel. Deshalb ist es nicht erstaunlich, wenn Erwachsene absurde, gar selbst zerstörerische Handlungen aus Liebe ausführen.

Der reibungslose Kapitalismus – er funktioniert nur, weil die Mehrheit nicht kapitalistisch denkt und handelt, zum Wohle der verschwindenden Minderheit der Clique der Reichen.

Gesellschaftliche Konstellationen
Hilfe – ich will Politiker werden. Wer berät mich?
Wozu brauchen wir Gewerkschaften? Wir fahren lieber in Urlaub!
Neuer Patriotismus: Abbau von Solidarität, damit wenige alles, die vielen nichts mehr haben sollen. Denn wir sind ein Volk. Wer Patriotismus fordert, sollte komplementär narzisstische Befriedigung gewähren können.
Was deutsch sein könnte: Alle Verhältnisse umwerfen, in denen der Mensch ein geknechtetes und verachtetes Wesen ist. Das wäre ein deutscher kategorischer Imperativ.

Aber mit Patriotismus ist gemeint, dass man den Staat als Melkkuh betrachten kann. Nachdem die Lohnabhängigen ausgeplündert wurden, sollen die staatlichen sozialen Leistungen auf Null gefahren werden, damit man ihn ausplündern kann. Der Staat soll sich verschulden, indem er die Kapitalisten subventioniert. Je höher das Staatsdefizit, um so reicher die Kapitalisten, die ihren Profit nicht investieren, sondern ins Ausland schaffen, um keine Steuern zu zahlen.

Die Verschränkung von Kapitalismus und Mythos. – Gerade weil der Kapitalismus inhaltsleer und eiskalt ist, werden menschliche Handlungen nach mythischen Versatzstücken beurteilt. Man soll etwas tun, damit man nicht vom Schicksal bestraft wird, damit man sich nicht mit Schuld belädt oder damit es sich nicht rächt. Schuld, Reue, Buße, Schicksal, Rache, schlechtes Gewissen nimmt der Kapitalismus als moralische Werte auf, weil aus ihm selbst keine anderen als die der nackten Ausbeutung folgen. Er verschmilzt mit dem Mythos, macht ihn zu seinem Inhalt und legitimiert sich dadurch als Naturmacht. Der Kapitalismus ist das Schicksal, wer sich nicht unterwirft, wird schuldig und verflucht. Dem Kapitalismus kann der einzelne nicht entrinnen, er ist in ihn hineingeboren, aber dem Mythos, den er sich aneignete, sonst wird man sein Opfer – was der Kapitalismus als Gottheit auch annimmt. Der Kapitalismus ist die Affirmation der blindwütigen, zerstörerischen Seite des Mythos.

Das Aktiendepot ist der Tabernakel des Kapitalismus. Besonders für die Kleinaktionäre. Sie wollen den großen Gewinn machen und erwarten wahre Wunder von ihren paar Aktien. Weil dies nun aber eine irrationale Angelegenheit ist, kaufen sie sich nicht nur Bücher über erfolgreiches Spekulieren am Aktienmarkt, nein sie kaufen sich sogar „Das Kapital“ von Marx. Allerdings nicht, um sich ein Bild über die irrationale Funktionsweise des Kapitalverkehrs zu machen. Sie wähnen sich schlauer. Sie lesen es als Horoskop. Vielleicht ist irgendein Hinweis darin versteckt, wie sie ihren Gewinn noch mehr steigern könnten.

Geldgier ist der Idealismus des Kapitalismus. Sie ist eine schrankenlose Begeisterung für das Abstrakt-Unsinnliche.

Der alte Geiz war noch sinnvoll. Denn alle wollten etwas vom Geizigen, der auf seinem Geldsack hockt. Er war der Mittelpunkt von sozialen Beziehungen. Der Geizige war der Mächtige, weil alle etwas von ihm wollten. Der Inbegriff des Geizigen in den Comics heißt nicht umsonst Onkel Dagobert und nicht Donald Duck. Das negative Äquivalent ist in alten Zeiten der Schuldner. Auch er wird hofiert. Nur beim Schuldner hofft man, dass er nicht abkratzt und immer bei bester Gesundheit bleibt – beim Geizigen allerdings nicht. Der aktuelle Geizige ist einsam. Er hütet sein Geld und lebt in beständiger Furcht, er könnte sein Vermögen durch die Kapitalmächte verlieren. Niemand darf wissen, dass er reich ist. Die größte Kränkung ist die Entlarvung. Nicht entlarvt

zu werden, dass er Reichtümer angehäuft hat, sondern entlarvt zu werden, dass er nicht so reich ist, wie er vielleicht sein könnte. Der Geizige ist nie reich genug. Das ist sein Stachel und das macht ihn schließlich fertig.

Verlogenheit: Der Staat plündert die Kindersparbücher. Jenen, die das ausschlachten, um eine halbe Minute in den Medien Gehör zu finden, ist nicht klar, dass der Staat ein Herrschafts-Knechtschafts-Verhältnis ist, wobei die Herrschenden eine kleine Minderheit, die Armen die Mehrheit sind. Die Schere zwischen arm und reich klafft nicht nur immer mehr auseinander. Es gibt keine Schere, wenige werden maßlos reicher, der Rest wird ärmer. Diejenigen, die nicht zu den Reichen gehören – nicht die wirklich Armen, denn diese sind wehrlos und unwissend – , versuchen sich nun dadurch schadlos zu halten, indem sie mit ihren kleinen Tricks den Staat betrügen. Und wie groß ist die Freude, wenn es ihnen einmal gelingt, Betrüger zu sein. So pochen sie auf soziale Werte, um selbst asozial zu sein. Die Clique der Reichen ist asozial von Natur aus, aber die Beherrschten, die sich über das asoziale Verhalten des Staates moquieren, wollen keine soziale Ordnung. Sie wollen nur auch einmal das Gefühl haben, so zu sein wie Clique. Den Anspruch der Teilhabe am Reichtum, den wagen sie nicht zu denken. Diejenigen, die schreien: „Haltet den Dieb“, wären gerne kleine Diebe.

Die armen Kinder. – Zum Wohle des Kindes werden nun auch ledige Mütter den verheirateten gleichgestellt. Es wird nichts für die Kinder getan, sondern für die Mütter, denn sie sind ein besonderes Sein. Der Erzeuger wird wie eine Zitrone ausgepresst. So verabschiedet sich der Staat aus seiner Verantwortung. Er sucht nur noch nach jenen, die bezahlen können und die keine Chance haben auszuweichen. Rechtsprechung heißt nur noch: Wer bezahlt? und nicht: Cui bono? So trägt der Staat zu jener Zersetzung und sozialer Kälte bei, die er verhindern will: Jeder gegen jeden.

Im Beamtenstaat. Die Staatsbeamten sagen: „So kann es mit diesem Wohlfahrtsstaat nicht mehr weiter gehen.“ Deshalb kann man den Beamten nur wünschen: Die Sorge um den Arbeitsplatz, die Angst vor Kündigung, die Verhinderung einer langfristigen Lebensplanung, die Aussichtslosigkeit eines Arbeitssuchenden, keine Kreditwürdigkeit, keine Sonderkonditionen bei Versicherungen, eine Patchwork-Biografie, die Ausübung mehrer Berufe gleichzeitig, Angst vor Altersarmut.

Der Staat gründet sich auf keinen Urvertrag. Die Staatsbürger schließen keine Verträge miteinander, damit sich daraus ein Staatswesen einstellt. Gesetze regeln Verhältnisse. Aber die, die sich daran halten sollen, sinnen sofort darauf, die Gesetze zu umgehen. Bei der Einführung eines Gesetzes geht es nicht um Regelung, sondern für die einen: Wie kann ich Schlupflöcher stopfen, Umgehungen vermeiden, für die anderen: Wie ist das Gesetz zu formulieren, da-

mit gerade Umgehungen unvermeidlich werden, sich Schlupflöcher ergeben. Deshalb sind die rational-formalen Gesetze irrational. Denn sie sind Ergebnis der Vermeidung von Umgehungsstrategien der Unterworfenen und zugleich sollen die Vorteile und Freiheiten für die Mächtigen erweitert werden.

Je gefühlloser, je härter, um so sentimentaler. Wer keine Gefühle kennt, sie abtötete oder wem sie abgetrieben wurden, zieht sich fremde an, die landläufig durch die Luft schwirren. Von daher ist Sentimentalität nicht Ausdruck von falschen Gefühlen, sondern Anzeichen dafür, dass keine vorhanden sind.

Was für ein höflicher und taktvoller Mensch – er ist nur kommunikationsgestört.

Er ist ja so sensibel. – Aber nur was seine Person anbelangt. Alles andere ist ihm völlig gleichgültig.

Gibt es eine moralische Wahrheit, korrelativ zur logischen oder künstlerischen Wahrheit? Nein, das ist das Problem.

Künstler sollten schweigen, wenn es nicht um ihr Metier geht. Denn alles, was sie sonst äußern, ist Ausdruck ihres Miefs, ihrer Frustration, ihres Größenwahns. Kurz, Künstler sind Wesen, die ihrer Sentimentalität freien Lauf lassen. Die ersten Opfer der Kunst sind jene, die ihre Sentimentalität ernst nehmen.

Respekt. – Jemanden in seinen Verhaltensweisen zu respektieren. Diese Anerkennung fehlt völlig. Jeder kann an einem herumfingern. Man lässt niemanden mehr gewähren. Respektieren heißt, sich Achtung zu verschaffen. Oder jemand wird respektiert, weil er Macht besitzt oder sich diese angeeignet hat. Vor der Macht wird gekuscht, indem die Meinung und die Gesinnung der Mächtigen wiederholt werden. Wer wen zu respektieren hat, daran sind die Machtverhältnisse abzulesen. So ist denn Respekt von der Toleranz völlig verschieden. Respekt besitzt einer, er ist eine Respektsperson, aber man übt Toleranz gegenüber jenen, die einem sowieso nicht gefährlich werden können. Die Tolerierten müssen sich glücklich schätzen, wahrgenommen zu werden. Toleranz ist Zeichen von Wertlosigkeit.

Emotionen. – Wenn sich der Mensch als funktionales Wesen perfektioniert, werden die Emotionen entdeckt – um auch sie zu funktionalisieren. Emotionen sind ein Problem. Sie sind das noch nicht Gezähmte, ein Störfaktor. Es sind ungebundene Kräfte, ein Hauch von Freiheit. Deshalb stellen sie im Funktionszusammenhang der Unfreiheit eine Bedrohung dar.

Affekte oder Leidenschaften sind leibliche Kräfte vor oder unterhalb der Individuation, die von ihr instrumentalisiert, die jedoch nicht beherrscht werden. Sie setzen sich blindwütig über das Realitätsprinzip hinweg. Sie äußern sich ohne Rücksicht auf die Folgen. Jedoch wie werden sie aktiviert? Weder die Realität noch das Ich sind dazu fähig. Wie oft wird Leidenschaft gefordert, wie oft wäre einer gern leidenschaftlich. Verdankt sich der Affektausbruch nicht dem schlechten Gewissen? Sie werden aktiviert als Selbsterhaltung, die dem Realitätsprinzip widerspricht. Die Affekte zeigen sich als Widerstand gegen die Tatsachen – um sich vor ihnen zu retten. Affektentladung geschieht dann, wenn sich eine Hemmschwelle aufbaut. Sie ist dann ein Widerstand gegen den Druck, somit auch ein Lebenszeichen gegen die Macht, die beständige Unterwerfung verlangt. Je mächtiger, um so leidenschaftsloser, weil Widerstände fehlen.

Und das schlechte Gewissen? Es ist innere oder verinnerlichte Instanz der Macht – und dagegen rebellieren hilflos die Affekte. Hilflos deshalb, weil nach der Affektentladung die Affektintensität abfällt. Um so mehr rächt sich nun das schlechte Gewissen. Die Affekte sind rücksichtslos, aber auch folgenlos. Das schlechte Gewissen stellt sich während des Ausbruchs tot, um sich danach, um so stärker geltend zumachen. Dann funktioniert man wieder, hält sich an die Forderungen des Realitätsprinzips.

Deshalb sind Revolutionen, individuelle wie gesellschaftliche, eine Frage der Zeit. Denn sie sind auch Rebellionen gegen das schlechte Gewissen. Reicht der Intensitätsgrad der Affekte nicht aus, um das schlechte Gewissen wegzuspülen, verändert sich auch nicht die Existenzweise. Affekte sind verpönt, weil sie eine leibliche Rebellion

anzeigen. Aber sie sind zunächst eine Reaktion, dann erst Aktivität und Entladung. Ausdruck von Hilflosigkeit – hilflos ausgeliefert der Macht des schlechten Gewissens.

Zeit gewinnen. Die Begegnungen und Verhandlungen werden immer kürzer und seltener. Deshalb sind Entscheidungen Resultate von Überfällen. Sie sind sofort fällig, erzwungen von jenen, die sie von langer Hand vorbereiten. Wer einer Entscheidung zustimmen soll, sitzt in der Falle der Ausweglosigkeit. Da gibt es nur eines: Zeit gewinnen. Je dringlicher die Entscheidung, die meist nur eine auf ja-nein reduzierte ist, um so mehr gilt es, dieser Macht der Vereinfachung zu misstrauen.

Vergangene Zeiten. Karl Kraus hatte es noch gut: „Hinaus aus Wien mit dem Schuft." – Er konnte seine Gegner direkt angehen. Aber heute. Jeder Angriff ist einer ins Nichts. Die miesen Figuren können darüber nur lächeln, weil sie selbst nichts sind. Sie haben weder Charakter noch spielen sie eine Rolle, noch verstehen sie sich als Repräsentanten. Sie sind Funktionselemente. Deshalb ist es antiquiert, sie zu demaskieren. Denn hinter der grinsenden Maske verbirgt sich nichts. So bleibt, wie langweilig und sachlich auch immer, die unmenschliche Detektivarbeit, die Funktionszusammenhänge selbst aufzuklären.

Charakter? Wer Charakter besitzt, kann nur an ihm leiden. Denn wer für seine Sache eintritt, zeigt sich, und wer sich zeigt, wird wie ein herausstehender Nagel behandelt. Er ist zurückgeblieben ist, deshalb nur ein Querulant. Die Charakterlosigkeit ist das Signum des Erfolgs. Der Werdegang des Kriechens und der Unterwerfungsgesten zum Erfolg hat nicht zur Folge, dass nun die Erfolgreichen ihre Charakterlosigkeit verlieren, sondern sie üben Rache an denen, die ihnen nun ausgeliefert sind. Sie genießen ihren Freiraum, indem sie ihre Sentimentalität, Dummheit, Härte, Hinterhältigkeit und Verachtung den Abhängigen zukommen lassen. Ein Charakter ist nicht mehr ein Subjekt mit Akzidenzien, die er in Abstimmung und in Übereinstimmung mit sich bringen will, das Subjekt ist ein Funktionswert. Was er innerhalb eines Funktionszusammenhangs ist, macht ihn zu dem, was er ist. Fällt er heraus, bleibt nur die nackte Existenz der Erfolglosigkeit.

Was soll aber dann noch Erziehung und Bildung, wenn es nur im Anpassung zum Zwecke des Erfolgs, um Machtspiele zum Zwecke des erfolgreichen Überlebens, um Unterdrückung zum Zwecke des dauerhaften Machterhalts geht? Erziehung ist Dressur, Einübung in geforderte Funktionen. Bildung ist Vernichtung von Störfaktoren, Abbau von Verweigerungen. Bildung hatte das Ziel, den Menschen die Fähigkeit zu vermitteln, sich Bedeutung zukommen zu lassen, nun ist das Ziel die Bedeutungslosigkeit. Aber wie ihnen den Geschmacksinn abgewöhnt wird. Man isst nur das, was fabrikmäßig hergestellt wurde, weil es besser schmeckt als das, was man selbst zubereitet. Alles hat nur eine Geschmacksrichtung, das Ideal des Function Food ist der Kinderbrei. Die chinesischen, indischen,

italienischen, spanischen Speisen sind nur deshalb genießbar, weil sie über Geschmacksverstärker einander gleichgemacht werden.

So erscheint Charakter nur noch als subjektive Regression. Er verweist, psychoanalytisch, auf das orale oder anale Stadium. Großmut, Vertrauen, Zuversicht verweisen auf das orale, Geiz, Sparsamkeit, Ordnungssinn, Gleichgültigkeit gegenüber anderen auf das anale Stadium. Als bloße Funktionswerte sind die Menschen nur noch Repräsentanten ihrer Kindheitsentwicklung. Es ist so einfach, ihre Reaktionsweisen zu erkennen. Sie bleiben, was sie waren. Sie sind Invarianten. Dies um so mehr, als es um funktionale Selbsterhaltung wie es äquivalent im Gesellschaftssystem um reibungslosen Ablauf geht.
Doch wie die Eigenschaften von der Gesellschaft aufgezwungen werden. Es handelt sich um keine Parallelen, dergestalt, dass die anale Phase gerade dem erfolgreichen kapitalistischem Verhalten entspricht, in der Hinsicht, dass erfolgreiche Kapitalisten Analerotiker, also potenziell homosexuell ausgerichtet sind, so zeigt die Regression ins Infantile die Macht der Ökonomie, die die Menschen zwingen, in ihrer Regression zu verharren, um zu überleben. Sie identifizieren sich mit dem Bestehenden, indem sie die Wiederkehr ihrer infantilen Regungen als Lustgewinn feiern.
Der Kapitalismus schenkt ihnen ihre infantile Organlust der Darmentleerung und des Zurückhaltens des Darminhalts wieder, ohne dass er seine Versprechen von Glück und Freiheit einlösen muss. Deshalb zielen die Bedürfnisse, die er produziert, auf infantile Befriedigungen. Selbst der Sexualakt der Erwachsenen wird von der Sexindustrie in der Weise dirigiert, als sei er ein Zustand, in

dem jeder wieder Kind sein darf. Es gilt die Organlust zu fördern, Beziehungen, Hingabe, Zärtlichkeit zu verhindern. So ist es nun völlig gleichgültig, mit wem man spielt.

Ladenhüter. Es gibt keine bemitleidenswerten Ladenhüter mehr, die einsam und anklagend in den Kaufhäusern ihr Dasein fristen. Alles ist jetzt Ramsch.

Sein zum Tode? Ja, aber für die, die weiterleben. Liegt einer im Sterben, platzt alles auf. Nicht der Sterbende erinnert sich an sein ganzes Leben, sondern die Lebenden angesichts des Sterbenden. Für die Angehörigen ist die Todesstunde das Weltgericht. Denn durch den Anblick des Zerfalls wird ihnen ihre Existenzweise vor Augen geführt. Der Sterbende ist der Nadelstich in die Eiterbeule ihres Daseins.

Soziale Kälte. – Wer kann sich noch um soziale Fragen kümmern, wenn die ganze Arbeitssphäre nur daran ausgerichtet ist, den einzelnen immer mehr einzuspannen, nervlich zu verschleißen, psychisch unter Druck zu setzen. Die meisten sind schon froh, wenn sie sich der ständigen Bedrohung und Einschüchterung für ein paar Augenblicke entziehen können. Sie werden bis aufs Blut ausgesaugt und sollen sich dann noch gegen Ungerechtigkeiten engagieren, die aus dem Dilettantismus und der Unfähigkeit der dafür verantwortlichen Institutionen resultieren.

Sind die Eliten Epikuräer? – Wir zahlen nichts, wir geben nichts. Wir wollen alles umsonst. Und wenn wir etwas kaufen, geht es auf das Haus. Nur jene sind verschwenderisch, die eine sprudelnde Quelle besitzen, die sie ausbeuten. In der Verschwendung werden sie ihres Reichtums inne, den sie sich nicht selbst verdanken.

Nach Nietzsche bleibt nur etwas im Gedächtnis, weil es eingebrannt wurde. – Ja, aber nur als Hemmung. Die Herkunft und die Tatsache selbst verschwinden. Was bleibt, ist die Abwehr, der Ekel, nicht die Erinnerung daran.

Alter, aber bewährter Trick. – Man richtet künstlich Verbote auf, die dann, als Akt der Freiheit, übertreten werden dürfen. Das zementiert die Herrschaft. Die Beherrschten fühlen sich frei und zugleich in ihrer Eigenverantwortung entlastet, weil sie plötzlich etwas dürfen. Indem die Macht Freiheit gibt, nimmt sie sie zugleich.

Neue Erkenntnistheorie: Sein heißt Wahrgenommenwerden. Wovon es keine Information gibt, das gibt es nicht. Deshalb heißt Erkennen nicht Wahrnehmung, etwas in den Blick nehmen, sondern Informationsproduktion zur Verhinderung von Erkenntnis. Diese Informationsproduktion unterstützt der Philosophische Realismus. Er lässt nur Protokollsätze und Tatsachen gelten in dem Sinne: Ich glaube nur, was ich sehe. Das, was aber erkannt wird, sind mathematisch-funktionale Informationsbilder. Eine Welt aus autonomen Partikeln. Die Welt ist nicht das Gestellte, sondern das Hergestellte. Alles ist Design: form follows function. Dies war schon immer Lüge, ein Werbegag. Die Funktion formt nicht, sie produziert. Wobei die Produkte nichts mit der Funktion zu tun haben.
Es gilt nur, was präsentiert wird. Wie Fotografien in Modebüchern. Es gilt das als Trend, was präsentiert und medial transportiert wird, obwohl die Kleider schon bei der Präsentation Fehlschläge sind. Dahinter verbirgt sich der Hass auf die Zeit, auf Entwicklung, auf Werden und Vergehen. Eine Welt im Stillstand, die sich räumlich entfaltet. Der Feind jeder Informationstheorie und jedes erkenntnistheoretischen Realismus ist die Differenz von Wesen und Erscheinung.

Das Volk steht auf. Es demonstriert gegen Sozialabbau. Das heißt, andere sollen weiterhin für sie bezahlen und noch mehr schuften. Denn wo das Geld herkommt interessiert die Volksrevolutionäre nicht. Sie wollen nur das haben, was sie vorher hatten. Es ist nicht einmal eine Rebellion gegen Ungerechtigkeit, geschweige denn ein

Hauch von Revolution, denn zur Revolution gehören Ziele, Nah- und Fernziele. Dabei ist die Ungerechtigkeit offensichtlich: Der Staat macht sich zum Knecht der Konzerne, setzt ihre Interessen gegen seine Bürger durch, anstatt sie gegen sie zu schützen. Er geht sogar so weit, Grund und Boden zugunsten von ökonomischen Privatinteressen zu enteignen, obwohl das Eigentum das höchste Gut der Willensfreiheit ist, die die Verfassung zu schützen hat. Der Staat opfert Persönlichkeitsrechte den Interessen des vagabundierenden Kapitals.

Ewige, nicht abwaschbare Schuld – Natürlich ist die Schuld nicht zu vergeben, aber sie kann auch nicht entsühnt werden. Es gibt keine Wiedergutmachung, nicht weil das Leiden zu maßlos, sondern weil dieses Denken von Schuld und Sühne und Vergeltung dem Tauschdenken entspringt. Kein Tauschdenken, das seinen Ursprung in der Ökonomie hat, kann die Judenvernichtung bewältigen. Es wäre sogar Ausdruck von Zynismus. Es ist doch von höchster Amoralität Tauschdenken, in dem es um Vorteilnahme geht, als Maßstab von Moral zu begreifen. Ein ökonomisches Verhältnis von gleich gegen gleich wird zur moralischen Grundlage. Es gehörte gerade dazu, im Eingedenken der Massenmorde jedwede Spur von Tauschdenken zu löschen. Dann wäre festzustellen, dass diese ewige Schuld keine moralische, sondern eine sittliche Frage ist. Denn moralisch verantwortlich bin ich nur für meine Handlungen oder meine Unterlassungen, aber nicht für das, was ich bin, was aus mir gemacht wurde oder dafür wie zufällig ich in diese Welt hineingeboren wurde. Denn moralisches Handeln heißt zunächst

mein zufälliges Dasein annehmen können. Verantwortung für die Vergangenheit zu übernehmen ist keine moralische, sondern eine sittliche Frage, weil die Sittlichkeit der Vergangenheit entspringt. Der Imperativ, der daraus folgt, heißt nicht, das darf nicht mehr passieren. Das ist selbstverständlich. Es gilt vielmehr, da die Vergangenheit vergangen ist, dass die Verbrechen der Vergangenheit und das sittliche Verhalten, das dies ermöglichte, dazu führen müssen, dass eine menschenwürdige Gesellschaft hergestellt wird. Diese wäre vor allem daran zu erkennen, dass sie das Tauschdenken nicht mehr kennt. Weil dies gerade nicht geschieht, bleibt die Vergangenheit als Alptraum gegenwärtig. Denn bei Ermordeten kann keine Schuld beglichen werden.

Der Sog der Zukunft. Die Gegenwart eröffnet nicht nur. Sie wird auch eröffnet – von der Zukunft. Die Zukunft saugt. Die Gegenwart bewegt sich in die Zukunft, weil sie von der Zukunft angezogen wird. Die Gegenwart ist so der Zustand des Angezogenwordenseins. Gegenwart ist das Ankommende der Zukunft. Die Gegenwart wirft sich nicht ins Leere. Sie wird von der Leere produziert. Gegenwart gibt es nur so lange, als Zukunft auf die Gegenwart zuläuft. Das Bekannte wird vom Unbekannten determiniert. Zukunft ist deshalb nicht bloßes Vorlaufen, gleichsam die Bugwelle der sich vorschiebenden Gegenwart. Erst weil Zeit zukünftig gegenwärtig ist, kann Gegenwart ein Voraus, einen zukünftigen Rand besitzen. Von daher ist die Zukunft dialektisch. Sie ist ein Voraus und ein Sog, in den sich die Gegenwart schiebt. Zukunft ist Nichts, aber sie zeigt sich, wenn die Gegenwart als

Ursache gesetzt wird, die ihre Wirkung zukünftig entfalten wird. Zukunft als bloßes Vorlaufen hängt also mit der Kausalität zusammen. Als Wirkung einer gegenwärtigen Ursache ist sie also nur eine Verlängerung und nicht wirklich das Zukünftige. Die Zukunft als Sog wird über die Zweckursache deutlich. Ein künftiger Endzweck bedingt die gegenwärtige Mittel, damit sich die Zweckursache einstellen wird. Vergangenheit ist die Ursache, die nicht mehr wirkt, eine erloschene Wirkung. Diese zeigt sich darin, dass eine andere Ursache einsetzt. Auf diese Weise ist die Zeit etwas Abgeleitetes. Sie leitet sich bisher entweder von der Kausalität oder von der Zweckursache ab.

Die mystische These, das Sein sei Zeit verwandelt sich dadurch, dass Zeit Resultat von Kausalitäts- oder Zweckdenken ist. Das Abgeleitete wird zum Ersten und Ursprünglichen gemacht, dadurch erhält es tatsächlich mystischen Charakter. Dann ist alles dunkel. Und wenn alles dunkel bleibt, ist es wenig erstaunlich, wenn die ontologischen Dunkelmänner von Zeitekstasen sprechen, nichts anderes meinen als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die wirklich als ontologische Zeitverfassung ist eine Frage der Intensität. Der Dichte oder Streuung von Intensitätsgraden, dem Mehr oder Weniger, der Zu- oder Abnahme, dem Allmählichen oder dem Plötzlichen, dem Wechsel oder dem Anhaltenden. Der Wiederholung, der Abweichung und Variation, dem Sprung und der Entspannung. Daraus ergeben sich Zeiterfahrungen wie die Langeweile, die Unruhe, der Stillstand, die Lähmung, der fruchtbare Augenblick. So die Lähmung als Unterwerfung der Gegenwart unter

die Vergangenheit, der fruchtbare Augenblick als das Ineinander von Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart. Die Aussichtlosigkeit oder die Sperre als leere Zukunft oder als schlechte Unendlichkeit. Ganz zu schweigen von Stimmungen und Affekten wie Erwartung, Zuversicht, Furcht und Zittern, Angst und Sorge. Die Zeit ist Resultat der Bewegung der Materie. Verschiedene Zeiten greifen ineinander.

Die kosmische Zeit, die sich im Wechsel der Jahreszeiten und im Wechsel von Tag und Nacht zeigt. In der Zeit des Tagesablaufs, in der chronologischen Zeit, in den Eigenzeiten. Die Zeitlichkeit ergibt sich aus Intensitätsgraden. In der Stimmung vergeht die Zeit je nach Intensität schnell oder langsam, sie vergeht unmerklich oder allmählich, so dass nur ein Stimmungswechsel das Vergehen wahrnehmbar macht. Im Stimmungswechsel wird ein Zeitquantum vom anderen abgelöst. Bei der Akkordarbeit vergeht die Zeit ebenso langsam wie bei der gehobenen Stimmung, nur dass bei der Akkordarbeit ein höchstes, – eine Höchstleistung an beschleunigter Arbeit – an Zeitverdichtung stattfindet. Bei der geistigen Arbeit vergeht die Zeit wie im Flug. Wer ganz in Gedanken ist, fällt aus der Zeit, obwohl auch hier eine Höchstleistung vollzogen wird.
Die Zeit hängt somit von Intensitätsgraden ab, aber die Intensität gibt keinen Hinweis auf die Zeitwahrnehmung. Es heißt nicht: je intensiver, um so schneller. Die Zeit ist nicht das Extensionale der Intensität. Aber ohne Intensität keine Zeitlichkeit. Die Intensität ist nicht in der Zeit. Sie streckt und dehnt nicht, sie verdichtet und intensiviert nicht. Entscheidend sind die Intensitätssphären. Aus diesen ergibt sich erst die Zeit, oder jede Sphäre hat ihre Eigenzeit.

Und die Zeitwahrnehmung ergibt sich erst durch Zeitwechsel oder Zeitübergänge in andere Sphären. Also erst aus den Verhältnissen innerhalb einer Sphäre leitet sich Zeitlichkeit ab. Insofern ist die Zeit von davon abhängig, wie sich die Existenz äußert. Die Frage nach Endlichkeit oder Unendlichkeit, nach dem, was vor oder nach der Zeit sei, hängt somit von dem ab, was geschieht und wie etwas geschieht. Die Zeit als etwas Absolutes zu setzen ist eine Mystifikation. Selbstverständlich ist die Frage nach der Zeit nicht durch sie selbst zu beantworten. Sie ergibt sich aus der Analyse der Intensitätssphären. Wie sich die kosmische Zeit aus der Erdumlaufbahn ergibt, die Tages- und Nachtzeit aus der Erdumdrehung, so entspringt jede Art von Zeit aus dem, was sich entfaltet. Wenn der Raum die einfachste Äußerungsform ist, ergibt sich daraus die Zeitlichkeit. Der Raum gibt die Zeiterfahrung vor.

Deshalb schlägt sich Vergangenheit als Raumgebilde nieder. Zukunft ist nicht die Zeit, die noch nicht ist, sondern der Raum, der sich noch nicht gebildet hat. Die Zukunft ist die Tiefe, die sich in der Vergangenheit als Raum niederschlägt. Denn, was war, ist ohne Zeitverlauf wie das, was sein wird.

Also ist die Zeit nicht nur passiv erfahrbar. Man ist ihr nicht nur schicksalhaft ausgeliefert. Es gibt auch aktive Zeitstrategien. Der Akkordarbeiter, der zeittötenden Arbeit durch Zeitverdichtung ausgeliefert, zieht sich aus diesem Zeitablauf heraus, träumt sich in andere Welten oder aktiviert Stimmungen und Gefühle, die die Zeit abkürzen. Es finden so sogar verschiedene Eigenzeiten, also Ungleichzeitigkeiten, in einer Person statt. Es gelingt eine Flucht aus

der Zeit durch Flucht in andersartige Sphären oder Räume. Und es findet eine Flucht aus der Zeit durch Flucht in die Vergangenheit oder in die Zukunft statt, weil Vergangenheit und Zukunft jenseits der Zeitlichkeit stehen, also Räume sind.
Deshalb kann die Vergangenheit nicht verändert werden. Sie ist zeitlos. Die Vergangenheit ist nun eine Raumordnung. Die Ordnung des Nacheinander verwandelt sich in eine des Nebeneinander. Etwas ist somit vergangen, wenn ein Ordnungswechsel vom Nacheinander zum Nebeneinander stattfindet. Die Suche nach der verlorenen Zeit ist eine nach dem Raum, den die Vergangenheit bereithält. – Darin besteht das Glück des Historikers. Es hat alles seine unveränderliche Ordnung.
Von daher die Dominanz des Augenblicks oder des Jetzt. Denn der Augenblick ist der Übergang von einer Sphäre zur anderen oder die Eintrittsstelle von der Zeitlosigkeit in die Zeit. Von daher ist der Augenblick ein Ursprung, weil vor ihm in der Zeit, das noch nicht war, was nun in der Zeit beginnt. Der Augenblick ist mehr als nur ein Jetzt. Das Jetzt zeigt an, dass sich etwas gekreuzt hat. Es ist der Synchronisationspunkt, aber zum Augenblick wird es, wenn dadurch eine Veränderung, gar eine Verwandlung eintritt. Verschiedene Zeitschichten und Zeitlosigkeiten sind gleichzeitig im Jetzt vorhanden. Zum Augenblick werden sie, wenn sich aus dem Schnittpunkt von dominanten Zeitintensitäten etwas entwickelt, das vorher nicht war. So ist das Jetzt als Augenblick die Geburt des Neuen. Dieser Augenblick hat, aufgrund des Zusammentreffens, den Charakter des Plötzlichen. Das Neue ist immer nur in einem Augenblick plötzlich da.

Zeitverschwendung Lesen. Lesen ist die kleinste Chance, sich selbst zu versichern. Es ist ein Rückzug ins bedrohte, eingeschüchterte Eigene. Der Leser entzieht sich dem, das behauptet, alles zu sein. Durch das Lesen gelingt eine Relativierung, indem sich im Lesen als Verinnerlichung ein Widerstand bildet, der indiziert, dass das, was ist nicht, alles sein kann. Nur nimmt dieses Motiv des Andersseins die Literaturfabrikation auf. Deshalb kann auf die Lektüre verzichtet werden. Thematisch werden nur noch private Verhältnisse: ein alter Mann, verheiratet, hat ein Verhältnis mit einer Studentin. Ein unglückliches Model will ein Verhältnis mit einem Homosexuellen eingehen. Den Konstellationen der Erfolgreichen und Schönen sind keine Grenzen gesetzt.
Der Plot besteht nur aus Ausnahmezuständen, die irreal, sentimental und verlogen sind. Beliebt sind der Mittelstand und die Welt der Medien, der erfolgreiche Architekt oder die kreative Medienmacherin. In der Scheinwelt wird die Scheinwelt reproduziert. Ausgeblendet werden in diesen Beziehungen die wirklichen Probleme: Geld, Sorge um den Arbeitsplatz, Krankheit, Hausarbeit. So sind die Probleme auch nur Scheinprobleme, die jeder lösen kann. Denn am Ende wird alles gut.
Noch erbärmlicher sind die Historienromane.
Die Autoren versetzen gegenwärtige Gefühle und Leidenschaften in vergangene Zeiten, ohne sich diese auch nur vorzustellen. Sie täuschen Exotisches und das Erlebnis der fernen Vergangenheit vor, um so trivialer die menschlichen Beziehungen behandeln zu können. Sonst könnte der Leser die vergangene Kultur überhaupt nicht verstehen. Die Menschen haben zu allen Zeiten dieselben Gefühle und Wünsche und nur zwei Probleme: Liebe und Reichtum.

Von der Arbeit mit der Sprache, der adäquaten Darstellung, von der Komposition, von der Logik und dem Spielerischen, also den formalen Seiten ganz zu schweigen. Diese Art von Romanindustrie wird durch die Literaturkritik gefördert. Denn auch sie hängt sich nur an der wunderschönen Geschichte auf. – Jeder Roman oder Erzählung könnte ein Buch zum Film, jeder Film ein Film zum Buch sein. Alles ist nur Mittel und dient der Mehrfachverwertung, also der Profitmaximierung mit geringstem Aufwand. Darin besteht das ekelhafte geheime Einverständnis. Die Betrüger sind hier leider nicht die Betrogenen. Sie sind aber doppelt verächtlich, weil sie die Betrogenen noch einmal betrügen. Warum also lesen?

Lesen heißt Vertrauen haben. Der Leser gibt dem Autor einen Vorschuss. Er vertraut ihm, dass er das, was er produzierte nach reiflicher Überlegung der Öffentlichkeit vorlegt. Dieses Vertrauen wird zumeist missbraucht. Die Bücher dienen dazu, dass sich Verleger und Autor ein schönes Leben machen.

Ob das Vertrauen missbraucht wurde, zeigt sich bedauerlicherweise erst dann, wenn der Leser als Mülltonne gebraucht wurde. Es muss auch einen Schutz vor Büchern geben. Damit nicht jeder Autorenmüll im Gehirn des Lesers abgeladen werden kann.

Recht, Irrationalität, Post. Wer sich in einen Rechtshändel einlässt, dem ist der Postbote ein natürlicher Feind. Gleichgültig ob einer recht hat oder nicht, jede Postzustellung ist eine Bedrohung. Denn, dem Recht ist nicht zu trauen. Es ist ungewiss, welche Aktionen der Prozessgegner im Schilde führt. Der Brief trifft einen ins Mark. Das Gefühl der Rechtssicherheit schwindet. Man hält als nackte Existenz den ungeöffneten Brief in den Händen. Schlagartig wird das Fundament der gesellschaftlichen Existenz belichtet: die Selbsterhaltung. Der Empfänger ist auf seine Empfindungen zurückgeworfen. Es sind Sekunden des Weltgerichts, des eigenen schlechten Gewissens. Alle Sünden und Vergehen bis hinab zu jenen der Kindheit platzen ins Bewusstsein. Nur den Zugriff auf das Leben scheint die Gesellschaft zu verhindern.

Lachen. Lachen ist eine Relativierung. Ein Witz muss gut erzählt werden, er verlangt eine bestimmte Abfolge, die eine Spannung aufbaut. Es entsteht eine Hemmschwelle, weil etwas Verdrängtes oder Unangenehmes zur Sprache kommen könnte. Das Lachen ist eine Reaktion darauf, dass das, was angesprochen wurde, doch nicht so schlimm ist, wie es die aufgebaute Spannung vermuten ließ. Das Lachen ist Ausdruck von Erleichterung.
Das Lachen ist auch eine Aktion der Erleichterung. Mit Hilfe des Lachens wird versucht, die Situation oder die Lage zu relativieren. Lachen ist die Macht des Ohnmächtigen. Es enthüllt, dass die Bedrohung, die sich absolut setzt, nur relativ ist. Im Lachen wird das Absolute relativiert. Der Ohnmächtige gewinnt dadurch Macht, das Absolute zu brechen. Das Lachen verweist darauf, es gibt noch

etwas Anderes. Es ist ein Versuch der Negation des Absoluten. Das Lachen enthüllt, indem es relativiert. Dadurch verlässt der Lachende den Bannkreis der Macht. Er löst sich von der Macht. So ist Lachen eine Befreiung. Deshalb fürchten die Machthaber nichts mehr als das Lachen. Indem sie ausgelacht werden, zeigt ihnen der Lacher, dass sie keine Macht über ihn haben, auch wenn ihm später das Lachen vergehen sollte.

Davor schützen sich die Mächtigen, indem sie permanent grinsen. Das Grinsen der Mächtigen ist Selbstbestätigung, deshalb hören sie nicht auf zu grinsen. Das Grinsen bleibt ihnen im Gesicht stehen. Dabei verkennen sie, dass das Lachen zugleich ohnmächtiger Ausdruck ist. Sie offenbaren, dass sie sich ihrer Macht nicht so sicher sind, wie sie es signalisieren. Ausdruck der Macht ist das Grinsen, die Macht des Ohnmächtigen ist das Lachen. Das Grinsen hat mit dem Lachen nichts zu tun. Denn das Grinsen ist selbstreferenziell. Der Absolutheitsanspruch der Macht möchte sich durch das Grinsen bestätigen. Weil sich das Grinsen an niemand oder an alle wendet, ist es immer ein dümmliches Grinsen. Zum Grinsen gehört das Belächeln, nicht das Lachen. Im Belächeln demonstriert der Mächtige seine Macht, die er aus Geringschätzung nicht anwendet. Das Belächeln macht den Rangunterschied klar. Der Belächelte reagiert darauf nicht mit Grinsen, sondern verärgert über diese Anmaßung. Das Belächeln führt zur Verhöhnung. Der Hohn ist der Triumph über den Belächelten. Was im Belächeln noch spielerisch scheint, ein Test zur Feststellung des Machtunterschieds, ist im Hohn die Demonstration. So führt denn kein Weg vom Lachen zum Grinsen, wohl aber einer vom Belächeln zum Verhöhnen und zum

Grinsen. Im Lachen artikuliert sich etwas Naturhaftes, das die Naturschranke durchbricht. Es bricht aus und verebbt. Keine Drohung kann es einschränken, außer einem Schlag ins Gesicht. Im Lachen verwandelt sich jedoch diese Natur. Sie will ihre Schwere verlieren, um leicht zu werden. Wenn sich im Lachen die Natur verwandelt, dann ist das Lachen selbst die Erfahrung des Andersseinkönnens. Darin stecken die Ansteckung und der Wiederholungszwang, der sich zwanglos einstellt.

Zur Verpönung des Neids. – Die Götter sind neidisch. Die Mächtigen und Berühmten wollen beneidet werden, aber neidisch sein darf niemand. Denn der Neid ist auch eine Waffe der Neugierde, die danach fragt, warum jemand reich und berühmt ist.
Das Anwachsen des gesellschaftlichen Neids hängt mit der Mediokrisierung der Berühmtheiten zusammen. Man wird zur Berühmtheit erklärt, ohne dass auch nur eine besondere Fähigkeit dahintersteckt, wie Günther Anders bemerkte. Der Mediokre wird zu einer Berühmtheit gemacht – er hat das große Los gezogen –, damit sich jeder mit ihm identifizieren kann. Dies erweckt jedoch den Neid und das mit Recht. Denn was die Berühmtheit auszeichnet, kann jeder.
Der Neid wie alle anderen Affekte ist gesellschaftlich verpönt, weil er die Distanz löscht. Man rückt den Anderen auf den Leib und stellt fest, dass auch sie riechen. Das ärgert die Beneideten und Berühmten, denn sie wollen nichts mehr als die unendliche Distanz zwischen sich und ihren Verehrern. Der Neid dient so zur gesellschaftlichen Entlarvung. Er hat diagnostischen Wert, aber

auch eine stabilisierende Funktion. Denn der Neid verhindert Autonomie. Er befreit nicht, sondern fesselt an die Beneideten. Der neiderfüllte Blick starrt unentwegt auf die Anderen. Er beurteilt sie, ohne dadurch sich von ihnen lösen zu können. Der Neid schränkt ein, man bleibt in ihm gefangen. Im Neid richtet man sich in seiner Unfreiheit ein. Das stabilisiert die gesellschaftlichen Verhältnisse. Wer nur neidisch ist, will nicht frei sein. Der möchte nur das haben, was andere besitzen. Wer nicht mehr neidisch ist, gefährdet die Neidgesellschaft. Denn er hat ihre Mechanismen durchschaut und verweigert sich zugunsten seiner eigenen Möglichkeiten.

Die Affekte wie Neid, Zorn, Wut, Erwartung, Zuversicht, Angst sind keine festen Größen, die unbewusst oder unterschwellig vorhanden sind. Sie sind nur unbestimmte leibliche Impulse, die sich dann steigern, um sich zu äußern. Aber erst als Äußerungsform werden sie zu bestimmenden Affekten, die jedoch keineswegs genau umrissen sind. Erst in der Eruptionsphase gewinnen sie an Eindeutigkeit. Von daher erklärt sich das plötzliche Umschlagen von Liebe in Hass oder ihre Veränderung durch Zunahme an Intensitätsgraden. So steigert sich Zorn in Wut und verfestigt sich zu grenzenlosem Hass. Divergente, unmerkliche Energieimpulse bündeln sich gleichsam, was dann als Affekt erscheint. Jedoch, wie sich dann ein Affekt bestimmt, welche Ausprägung er erfährt, hängt von den Umständen ab, in denen er sich ausbreitet. Es gibt nicht die Affekte. Sie sind geschichtlich geworden, neue Formen bilden sich, andere Formen sind vergangen. Auch geschichtlich lang anhaltende Affekte bleiben sich nicht gleich. Affekte sind nicht nur Ausbrüche des Leiblichen, sondern auch Reaktionsformen der Umstände. Sie werden durch sie nicht nur aktiviert, sondern auch

präformiert. Von daher sind Affekte gesellschaftliche Formen. Sie sind intentional auf gesellschaftliche Verhältnisse bezogen, aber die Gesellschaft aktiviert sie retentional.

Die Affekte verkürzen den Abstand der gesellschaftlichen Entfernungsverhältnisse. Sie rücken die fernsten Personen und Gruppen in die nächste Nähe. Das gelingt durch die affektive Objektbesetzung. Diese Verkürzung ist dann gesellschaftlich wünschenswert, wenn es um übergreifende Vorstellungen oder Ziele, also wenn es um Gemeinschaft und Hilfsbereitschaft geht, aber auch bei Betrug und Ausbeutung wird die affektive Abstandsverringerung bemüht. So sind die Affekte einmal erwünscht und einmal unerwünscht. Sie sind dann erwünscht, wenn sie sich als Mittel instrumentalisieren lassen, unerwünscht, wenn damit eine Abstandsverringerung stattfindet.

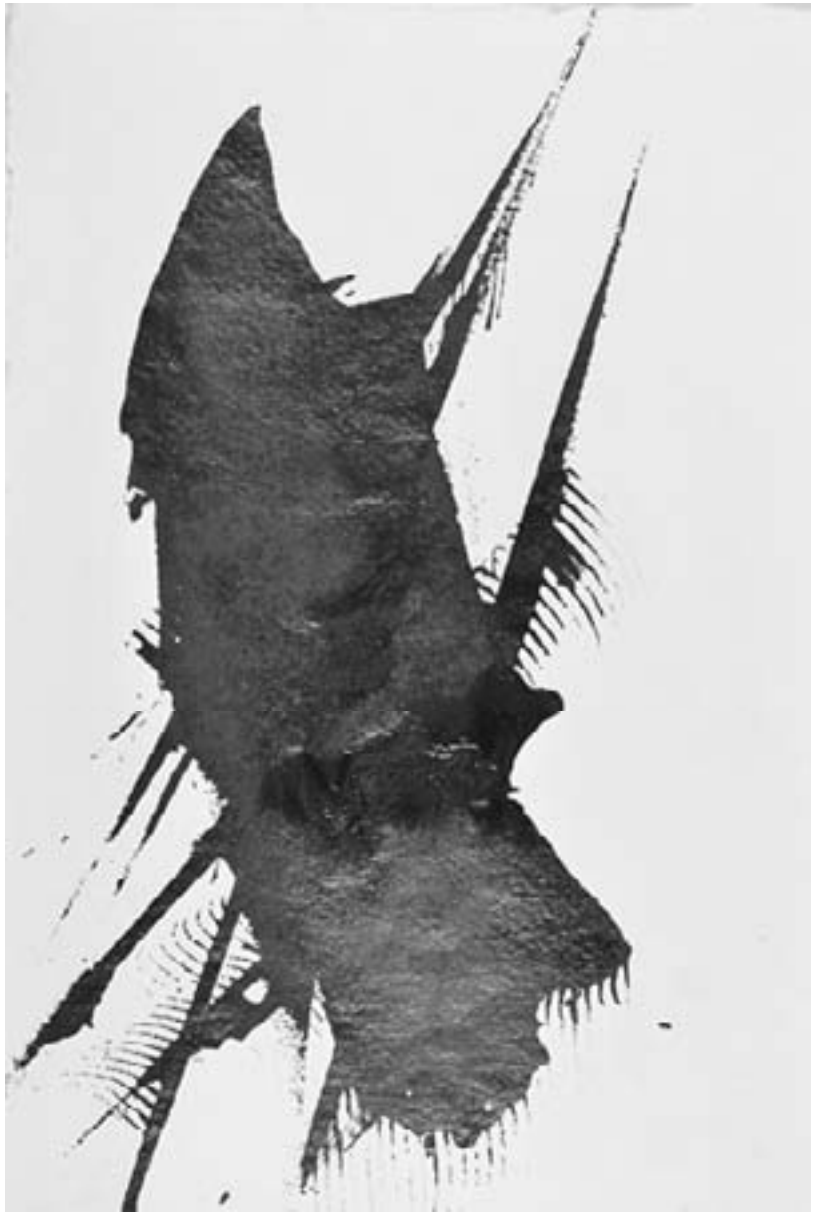
Bezahlung nach Leistung? Niemand wird im Kapitalismus nach Leistung bezahlt, weder der Arbeiter noch der Tennisstar oder der Vorstandsvorsitzende eines Konzerns. Der Kapitalismus ist gerade so konstruiert, dass das Maß der Arbeit nicht der Maßstab der Bezahlung ist. Der Arbeiter bekommt das, was ihn gerade noch am Leben erhält, der Vorstandsvorsitzende das Maßlose, das sich die Mächtigen gegenseitig zuschanzen.

In einer dissoziativen Gesellschaft, die sich einer funktionalen Ökonomie verdankt, in dem der einzelne nur Funktionswert ist, also durch das determiniert ist, was die Funktion aus ihm macht und nicht wie er, gemäß seinen Fähigkeiten, gebraucht wird, ist er das, was er ist, durch seine Affekte. Diese sind ihm jedoch nicht

eigen, sondern sind Reaktionsbildungen, die als Restbestände seiner Entwicklung und als nicht verwertbare Kräfte, die den Funktionszusammenhang nur stören, ihr Unwesen treiben. Je sachlicher, um so affektiv aufgeladener, aber verdeckt, der menschliche Umgang. Affekte als Umfeld.

Lieber zornig und neidisch als feige, hinterhältig und heuchlerisch.

„Ich könnte mir vorstellen, dass wir uns besser kennen lernen, nicht bloß sexuell.“ Sexualität einst ein Geheimnis, das Intimste des Menschen, aber auch das Verquere und Dunkle ist nun sozialer Kitt. Die Sexualität verbindet, ist die erste Verbindung, um sich des sozialen Kontakts zu versichern. Sexualität ist nun die erste Form der Vergemeinschaftung und des Ausschlusses. Wer sexuell nicht attraktiv ist, dem ist die Einsamkeit gewiss. Der Mensch ist ein Reizwesen, das seine Sexualität als Tauschwert anbietet.
Das bedeutet nicht, dass das Lustprinzip das Realitätsprinzip ersetzt. Ein Verzicht auf Triebbefriedigung ist die Folge. Denn Triebbefriedigung würde einen Anspruch formulieren, das Gegenteil wird jedoch erwartet, nämlich die Unterwerfungsgeste, die sich durch sexuelle Bereitschaft artikuliert. Was von der Sexualität bleibt, ist die Organlust ohne Objektsehnsucht durch Reizbefriedigung.



Sexualität im Kapitalismus: Waren als Organlustbefriedigung.

Organlust und Versprechen. Sein Versprechen soll man halten. Zugleich ist das Versprechen dazu da, um auf einfachste Weise zu betrügen.
Die Grundrelation des Kapitalismus ist der anale, gleichgültige, egozentrische Charakter und das Versprechen ist seine adäquate Verhaltensweise zu den anderen.
Er verspricht, und wenn der Nächste nicht mehr auf dem Leim geht, fühlt er sich in seiner Gleichgültigkeit bestätigt. Seine Lust bezieht sich daraus zu versprechen, um zu betrügen.

Die ach so feinen bürgerlichen Tugenden resultieren aus der Einübung in erfolgreiche Geschäftstätigkeit, die diejenigen wie die Affen nachahmen, um ebenso erfolgreich zu sein, obwohl gerade sie das Ziel und die Opfer dieser Verhaltensweisen sind. Es sind Tugenden, die der Zirkulationssphäre oder dem Tauschhandel entstammen, aber nicht als Ergebnisse, wie ich den Anderen zu behandeln habe oder wie ich als Anderer auch behandelt zu werden wünsche. Sparsinn: andere sollen kaufen, Ordnung: um den Überblick zu haben. Rechtschaffenheit: die Ware hat ihren gerechten Preis, es steckt keine betrügerische Absicht im Tausch.

Verschwiegenheit, Geduld, Freigiebigkeit: damit unangreifbar gegenüber dem Anderen, der als Feind betrachtet wird. Tugenden sind der Chitinpanzer als Schutz und zum Zwecke der Erhöhung der Tauschchancen.
Tugenden sind die Erfolgsgarantie. Der Beweis dafür, dass man alles richtig gemacht hat, auch wenn der Reichtum ausbleibt. Tugenden sind Absicherungen gegenüber dem schlechten Gewissen im Tauschverkehr.

Warum Neid und Habgier unterdrücken? Dann weiß man, woran man ist. Das vernunftgemäße Verhalten verweist doch nur darauf, dass etwas nicht stimmt. Denn diese leiblich gebundenen Ausbrüche sind Symptome des Erleidens. Diese leiblichen Regungen werden gerade von jenen verachtet, die vom zerstörerischen Kapitalismus profitieren. Gerade die sich in den Dienst der Zerstörung und Ausbeutung der Natur stellen, sind die Feinde der Affekte. Jene, die die Natur zerstören, bekämpfen die Rebellion der Natur, die sich in den Affekten zeigen.

Nicht, wo Es ist, soll Ich werden, – das ist ein Projekt der Naturbeherrschung und der Naturunterwerfung –, sondern wo Über-Ich ist, soll Ich werden:
Der Mensch ist glücklich, wenn er in Übereinstimmung mit der Macht lebt. Er ist dadurch entlastet. Die innere Abwehr, die als schlechtes Gewissen oder Schuldbewusstsein gegenwärtig ist, und die äußere Macht gehen zusammen, um ein neues Lustprinzip zu

erschaffen. Es ist nun auch eine Lust, das Es zu unterdrücken. Der Lustgewinn ist doppelt.

Durch Identifikation mit der Macht erlebt er einen Machtzuwachs und er zieht Lust aus der Unterdrückung als Machtdemonstration. Was sich als triebhafte Urgewalt gebärdet ist tatsächlich nur eine Machtdemonstration. Diese Lustprinzip der Macht reicht weiter als das des Es. Denn das Es ist auf den Leib beschränkt, seine Triebe sind nicht mehr als leibliche oder materielle Bedürfnisse kurzfristiger Art. Das Vermeiden von Unlust ist wohl größer als die Suche nach Lust. Es bedürfte sonst kaum der Aufstachelung der Triebe durch industrielle Bedürfnisproduktion mit Hilfe falscher Versprechen. Kein Trieb ist den Anforderungen an Essen, Trinken und Sexualität, wie sie die Bedürfnisindustrie produziert, mehr gewachsen. Die Fabrikation von Lustquellen ist immer mehr eine Quelle der Unlust. Deshalb sucht sie die Triebbedürfnisse in Süchte aufzustacheln und zu stabilisieren.
Denn die Darstellung von primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen und anderen trieborientierten Schlüsselreizen und Versprechungen haben eine kurze Verfallszeit. Stabil bleibt das Suchtverhalten. Jedem Organ seine Sucht. Das reicht von den Geschmacksverstärkern im Essen bis zur Reizwäsche, die dem schlappen Sexualtrieb aufhelfen sollen. Wie wenig intensiv die triebhafte Urgewalt ist, zeigt sich im Verschwinden der Städte hinter den Werbeflächen. Die Städte verwandeln sich nicht nur in Einkaufzentren, sondern auch in Reizflächen für die Organlust, die sich in eine Sucht verwandeln soll. Das Ergebnis ist Frustration, die nun das erst Triebhafte aufreizt.

Und gerade dieses triebhafte Es wird von der äußeren Macht dämonisiert. Es wird ihm eine Gewalt zugeschrieben, die die Macht gern hätte, nämlich als Kontrolle über das Es. Der äußeren Macht ist die Triebunterdrückung das Maß ihres Erfolgs, inwieweit sie sich schon im Inneren festgesetzt hat. Als Belohnung erhält die Instanz der Machtunterdrückung, das Ich, keine Teilhabe an dieser äußeren Macht – es bleibt weiterhin machtlos als Instanz, sondern nun dürfen sich die Triebe repressiv austoben. Es wird eine Gehege der Triebe eingerichtet. Für die Gewalt ist es zugleich von Interesse diese triebhaften Bewegungen zu beobachten, erstens um für ihre Bedürfnisproduktion ungestillte Triebe auszubeuten, also für die Manipulation, zweitens um sie noch besser kontrollieren zu können. Das Triebgeschehen des Es, dem sich das ganze Unheil der Welt verdankt, ist somit nur die Ideologie der Mächtigen. Die Trieblehre ist ihre Dämonologie. Denn es bedarf der eisernen Disziplin, nicht um die Triebe zu bändigen, sondern um sie aufzustacheln.

Mit der verinnerlichten Macht ist die Unfreiheit gesetzt. Ein freies Leben ist eines gegen den Widerstand, der durch die Macht oder das Über-Ich aufgerichtet ist. Dieser Widerstand verhindert, dass sich das Realitätsprinzip mit dem Lustprinzip versöhnt. Er ist eine Blockade, die die Veränderung der Realität verhindert. Jede freie Entscheidung ist immer eine gegen den Widerstand. Man entscheidet sich nicht für etwas, sondern man ist für etwas, um gegen den Widerstand anzukämpfen.

Gerade die Anhänger der Ordnung sind die Grausamsten. Sie stehen unter dem Druck des Befehls, der unter allen Umständen auszuführen ist. Sie sind aus Ordnungsgründen grausam und hat mit der Lust an der Grausamkeit nichts zu tun. Sie sind grausam aus Furcht vor dem Herrn.
Die Lust an der Grausamkeit ist der Triumph des Ohnmächtigen. Sie wird dann aktiviert, wenn das Opfer gänzlich unterworfen, wenn eine Gegenwehr völlig ausgeschlossen ist. Dann schlägt der Ohnmächtige erst recht zu. Nur dem Schwächsten wird Grausamkeit zuteil. Je schwächer der andere, um so grausamer das Vorgehen. Der Ohnmächtige jetzt als Mächtiger wiederholt am Opfer, was ihm selbst angetan wurde. Was ihm an Triebverzicht, an Unterwerfung abverlangt wurde, wird nun am Opfer vollstreckt. Die Lust an der Grausamkeit ist nun eine spontane Entladung der bisher von der Macht beherrschten Triebe. Sie ist so nur eine Ersatzhandlung, die sich eigentlich gegen die Macht richten müsste, die sie zum Triebverzicht zwingt, nämlich die Kultur. So gehören Kultur und Grausamkeit zusammen.

Die Paranoia der Diktatoren. – Diktatoren, kaum an die Macht gekommen, verfallen dem Verfolgungswahn. Immer und überall vermuten sie Feinde, Anschläge, Hinterlist und Verschlagenheit. Je ruhiger die Lage, um so misstrauischer werden sie. Obwohl sie von ergebenen Kampfgenossen beschützt werden, die mit ihnen aufgestiegen sind und mit ihnen fallen werden, also an der Machtstabilisierung ein Eigeninteresse haben, fühlen sie sich unsicher. Säuberungen und Terror sind die Folgen. Der Herr des Schreckens

wird nun das Opfer seiner eigenen Fantasie. Seine Vergangenheit holt ihn ein. Er weiß, wie listig, verschlagen, bösartig, vertrauenserregend man sein muss, um an die Macht zu kommen. Das tritt nun ins Vorbewusste. Verdrängen ist unmöglich, so bleibt nur die Projektion auf die Außenwelt. So wie er sich verhalten hatte, so verhält sich nun seine Umgebung zu ihm.

Angst. – Angst ist eine Lähmung. Von Natur aus hat der Mensch keine Angst. Als Urmensch im Überlebenskampf konnte er sich Angst nicht leisten. Er hat Vertrauen oder Misstrauen oder ist vorsichtig. Das garantiert das Überleben. Die Angst ist weder ein absolutes Verhältnis zum Sein oder zu Gott, noch offenbart es das Nichts. Die Angst resultiert aus einer Bedrohung, die zur Lähmung führt. Der Angstzustand ist nun diese Lähmung. Die Angst ist auch nicht der Widerstand gegenüber Triebansprüchen, dergestalt, dass sich Triebe entladen wollen, dies aus Gründen des Realitätsprinzips nicht möglich ist, weil es zu Konflikten mit der Realität führte, und nun zur Verhinderung der Triebansprüche Angst aktiviert wird, um die Triebe zurückzudrängen. Angst ist keine Reaktionsbildung zum Zwecke der Triebwehr.
Angst ist Ohnmacht. Diese Ohnmacht rührt nicht von den mächtigen Triebansprüchen. Denn die Angst drängt die Triebansprüche zurück, ist als eine Gegenmacht. Die Ohnmacht ergibt sich aus den Machtansprüchen des Über-Ichs. Das Über-Ich repräsentiert im Innerpsychischen die gesellschaftlichen Werte der Autorität und der Unterdrückung. Angst ist die Reaktion auf die Vernichtungsdrohung des Über-Ichs. Es verurteilt das Ich zu einem Nichts, weil

es den Normen des Über-Ichs nicht gerecht wird. Damit jedoch Angst entstehen kann, bedarf es des schlechten Gewissens oder des Schuldbewusstsein. Das schlechte Gewissen ist die immerwährende absolute Differenz, zwischen dem, was einer soll und kann oder besser nicht kann, da kein endliches Wesen diesen absoluten Werten gerecht werden kann. Das war auch im Sinn der Erfinder des schlechten Gewissens. In der Angst ist man gelähmt, weil man diesem absoluten Machtanspruch ausgeliefert ist. Man fühlt sich immerwährend schuldig. Findet nun diese latente Schuld in der Realität nur den Hauch einer Bestätigung durch fehlerhaftes oder unzulängliches Verhalten, löst dies Angst aus. Schuldbewusstsein und Realität fallen zusammen. Man scheitert nicht in der Realität, weil die Realität einen vernichten will, sondern weil man schuldig ist. Nun treibt die Realität die Schuld ein. Das Schuldbewusstsein versteckt sich in der Realität. Die Realität verurteilt zur Ohnmacht. Die Ohnmacht wird absolut, weil keine Gegeninstanz mehr vorhanden ist. Man ist dieser Realität, die als Schuld ins Bewusstsein tritt, völlig ausgeliefert. Diese absolute Ohnmacht ist der Zustand der Angst. Angst ist der positive Zustand von Ohnmacht, die nur als negativ, nämlich nur in Beziehung zur Macht bestimmt werden kann. Aus dem Schuldgefühl folgt das Schamgefühl.

Man wird schuldig, weil man den Ansprüchen der Macht nicht genügt, wobei diese Ansprüche gerade von der Macht erhoben werden. Schuldig sein heißt, die Macht anerkennen, sich mit ihr identifizieren. Gegenüber dieser Macht ist man immer schuldig, das heißt ohnmächtig, weil sie als die wahre Macht durch Identifikation anerkannt wurde.

Um den Zustand der Angst verlassen zu können, wird nicht gegen die Macht rebelliert. Sie bleibt unangetastet. Denn dieser Angriff auf die absolute Macht würde das schlechte Gewissen wegen Erfolglosigkeit nur steigern. Aus der Angst folgt dagegen die Destruktion: „Wenn ich nicht kann, wie ich sein soll, dann soll ich lieber nicht sein."

Über das Schuldbewusstsein reguliert die Macht die Triebansprüche, das Ich reguliert sie über das Realitätsprinzip, indem es nach Möglichkeiten der Verwirklichung sucht. Über die Angst bedroht das Schuldbewusstsein das Dasein der Triebe insgesamt. Diese Bedrohung zeigt sich durch die Ohnmacht.

Angst hat somit mit der äußeren Realität nichts zu tun, sie kann auch nicht durch die Konfrontation mit der Realität, weil die Realität das Antlitz der Schuld trägt, aufgelöst werden. Sondern nur durch die Vernichtung der Macht. Denn Herrschaft kann nicht verunsichert oder eingeschränkt werden, sie regiert absolut durch Identifikation. Herrschaft ist das Zentrum der Angst und zugleich das der Zuflucht, weil die Macht die Schuld tilgt. Von daher ist Konformismus, nämlich Konformismus mit den Werten der Macht, ein Akt der Angstvermeidung. Wer sich mit der Macht identifiziert, ist nicht mehr ohnmächtig. Erst dann, wenn die Macht Herrschaftsansprüche anmeldet. Von daher verhindert Angst jede Veränderung. Angstverminderung geschieht durch wiederholte Einübung der Identifikation mit der Macht. Die Macht ist etwas Rationales, aber sie erzeugt Angst durch Irrationalität. Ihre Rationalität ist die Irrationalität. Dadurch behält sie ihr Bedrohungspotenzial, denn sie ist dadurch nicht abzuschätzen und einzugrenzen. Eine begrenzte Macht verliert ihren Schrecken. Deshalb sucht sie sich von der

Realität abzukoppeln und erzeugt ihre eigene. Denn die Realität wäre ihre Grenze. Darüber hat sie keine Macht. Der größte Feind der Macht ist das Bewusstsein des Andersseinkönnens. Deshalb ist das erste Gebot folgerichtig: Du sollst keinen anderen Gott neben mir haben. Damit ist zugleich die Angst gesetzt. Dem Gott ausgeliefert, ist man zur Ohnmacht verurteilt.
So ist jede bisherige Gesellschaft eine Gesellschaft der Angst. Ihre Stabilisierung verdankt sich der Angstakkumulation. Diese wird aufrechterhalten nicht durch Teilhabe an der Macht und ihrer Strukturen, sondern durch Identifikation mit der Macht. Denn Teilhabe an der Macht würde Herrschaft einschränken und zugleich die Menschen stärken. Identifikation mit der Macht stärkt das Machtgefühl und zugleich die Ohnmacht, weil durch die Identifikation die Macht als verinnerlichte Herrschaft anerkannt wird. Der Feind der Angst ist der Gehorsam. Deshalb werden die Menschen, damit sie nicht ihre Freiheit erkennen und beanspruchen, ständig, aber wohl temperiert durch Bedrohung in Angst gehalten. Immer neue Feinde und Katastrophenmeldungen produzieren ein künstliches Feld struktureller Angst. Das Resultat ist ein verängstigter Mensch, der nur noch apathisch auf seine Mitwelt reagiert. Um ihm seine Apathie zu nehmen, gilt es, ihn von seiner Angst zu befreien. Wer ihm aber seine Angst nimmt, verliert seine Macht über ihn.

Alltäglicher Suspense. Alles wird in Spannung versetzt. „Bleiben Sie bei uns, in zehn Minuten werden wir über das Ereignis berichten“, so dröhnt es aus dem Radio. Aber gerade, weil es nichts Spannendes zu berichten gibt, wird Spannung aufgebaut, um zu betrügen.

Denn in der Wartephase wird einem das eingeblasen, was man sonst nicht ertragen würde. Der Alltag ist langweilig, die Menschen sind apathisch. Da hilft nur der Suspense. Es wird so getan, als würden gerade im Augenblick wichtige Entscheidungen fallen, die doch tatsächlich schon längst, von langer Hand vorbereitet, gefallen sind.

Dumme Sprüche
„Der Zweck heiligt die Mittel.“ Es wird damit eine Verbindung von Zweck zu Mittel hergestellt, die es nicht gibt. Als würde der Zweck die Mittel vorgeben. Das ist gänzlich falsch. Denn es sind nur Mittel vorhanden oder gegeben und aus diesen ergibt sich irgendwie ein Zweck. Bei politischen Entscheidungen ist dies noch schlimmer. Es wird ein bestimmter Zweck von den Mächtigen oder von Interessengruppen postuliert. Dabei ist es ihnen völlig gleichgültig, mit welchen Mitteln dies erreicht wird. Das überlassen sie den Untergebenen. Die sollen nach Mitteln suchen. Die Mächtigen sind von Zweckinteressen geleitet, welche Mittel dazu nötig sind, davon haben sie keine Ahnung. Wenn sie auf den Mars fliegen wollen, wollen sie nicht wissen, was eine Rakete ist, und haben keine Ahnung von Gravitation. Ihre Zweckentscheidung fällt völlig unabhängig von den dafür notwendigen Mitteln.

„Es wird schon nicht so schlimm werden.“ Im Gegenteil: es kommt immer schlimmer, als man denkt. Gerade, weil sich schon das Schlimmste im Vorfeld ankündigt, wird es heruntergespielt. Es kommt schon deshalb schlimmer, weil man durch die Beschwichtigung keine Abwehrmaßnahmen ergreift.

Sein ist schrecklich, aber der schöne Schein ist noch schrecklicher.

Der Wille ist blind. – Aber nur weil ihn das Denken instrumentalisiert und pervertiert.

Nur wer unbestechlich ist, lebt gefährlich.

Die Logik ist die Sicherheit der Existenz, damit sind die Existenzprobleme jedoch nicht gelöst. Sie beginnen erst dadurch. Denn die Sicherheit der Logik ist zugleich eine Bedrohung. Sicherheit ist eine Herrschaftsform. Man gewinnt Sicherheit wird durch Herrschaft ausgeübt. Die Existenz ist sicher, weil sich jeder an die logischen Regeln zu halten hat. Logik ist somit eine Form der Macht über die Existenz. Nun gibt es also jene, die von der Logik profitieren und jene, die bezahlen. Die einen pochen auf die Logik, weil sie ihr ihren Reichtum und ihre Verschwendung verdanken, die anderen sind der Logik ausgeliefert, sonst verlieren sie ihre Sicherheit. So verwandelt sich die Existenz in einen Hochsicherheitstrakt. Die einen sind draußen, die anderen sind drinnen. Das ist die logische Konsequenz. So ist Sicherheit, die auf Logik basiert, die Verewigung von Gewaltverhältnissen. Die einen bleiben mächtig, die anderen ohnmächtig. Darin besteht die logische Gleichheit.

Ein Hund widerlegt die Sprachphilosophen à la Wittgenstein. Die Sprachphilosophen behaupten, das Denken entstünde aus der Sprache. Seine Probleme wären nichts anderes als Sprachprobleme. Man benützt die Sprache nicht im Sinne des Sprachspiels und schon ergeben sich die philosophischen Verwirrungen. Denken und Sprache gehören zusammen. Nun aber beginnt plötzlich ein Hund, der wohl kaum des Sprachspiels mächtig ist, zu erkennen und zu lernen auch ohne Sprachkenntnis.
Man kritisiert den Sprachzerfall. Die Menschen verlieren immer mehr sprachliche Kompetenz. Sie sind nicht mehr fähig, ganze Sätze zu sprechen. Bezüge gibt es keine mehr. Das Sprechen reduziert sich auf einzelne Worte. Das ist doch ganz im Sinne der Sprachphilosophen, der Sinn eines Satzes zeigt sich im Gebrauch. Was dem einen als Sprachzerfall, ist den Sprachphilosophen die Reduktion auf die einfachste Form des Sprachspiels. Das verhindert verwirrtes Philosophieren.

Der Riss zwischen Subjekt und Objekt. Die Welt zerfällt in zwei disparate Sphären: in die eigene und in die andere Sphäre. Zu eigenen Welt verhält man sich sentimental, zur anderen passiv voyeuristisch. Diese andere Welt gleicht einem Schauspiel, das im Fernsehen zu sehen ist: Man betrachtet belustigt das Schauspiel, wie ein Gepard eine Antilope jagt. Je artistischer die Antilope Haken schlägt und springt, um dem Geparden zu entfliehen, umso mehr erfreut sich das Herz. Dass dies ein Todeskampf ist, entgeht dem Betrachter. Beim Todesbiss zappt er in einen anderen Kanal, enttäuscht darüber, dass die Vorstellung so kurz war. Man kennt

nur sich, ohne sich im Anderen zu erkennen. Auf seine eigene Befindlichkeit reagiert man mit Sentimentalität. Dies bleibt nicht auf die Wahrnehmung beschränkt. So kann in einem Land, in dem man gerade seinen Urlaub verbringt, eine Katastrophe ausbrechen. Der Urlauber reagiert gleichgültig. Er bleibt in seinem Luxushotel, denn er hat für seinen Urlaub bezahlt. Das Unglück ringsumher lässt ihn kalt, Hauptsache er kann weiterhin duschen, sich durchfressen und braun werden.

Ad Freiheit. Es gibt einen Beweis für die Freiheit: den Kapitalismus. Er zeigt, dass Freiheit nicht nur eine Idee oder nur als bestimmte Negation zu erfahren ist.
Der Kapitalismus ist ein Akt radikaler Umgestaltung, der nicht aus der Notwendigkeit der Natur erfolgt. Er determiniert alles aus dem abstrakten Warendenken. Das Warendenken ist mit den Denkformen identisch, dergestalt, dass die Naturwissenschaften und damit die Naturbeherrschung ihr Resultat sind. Denn die Ware ist keine Naturform, sondern ein abstrakter Tauschwert. Dieser Akt der Freiheit geht so weit, dass die Identität der Dinge aufgesprengt wird. Ein Gegenstand ist kein Gegenstand, ein Lebensmittel ist kein Lebensmittel, ein Mensch kein Mensch, sondern alles ist Ware. Die Ware ist nicht Ware, das wäre eine Identitätsform. Ware ist zugleich Tausch- und Gebrauchswert, also etwas Widersprüchliches. Die Auflösung des Identitätssatzes ist ein Akt und ein Beweis der Freiheit. Dadurch erfährt die ganze Welt eine Umwertung. Denn der Kapitalismus ist nicht nur eine Art und Weise der Güterproduktion. Er bewertet das Sein. Er macht das Sein zum Nichts. Deshalb ist er Nihilismus.

Marx und Metaphysik. Das Kapital von Marx zeigt, dass alles der Form dient. Entscheidend an der Ware ist ihr ideeller Wert, die Wertform. Sie kommt ohne alle Naturgegenständlichkeit aus. Kein Naturstoff, keine materiellen Schmutzteile gehen in die Wertform ein. Alle Leiden und Glücksgefühle, aller technischer Fortschritt, die ganze Wissenschaft resultieren aus dieser Idee der Wertform.

Das Motto des Kapitalismus: „Gebt den Menschen Freiheit, dann können wir sie ausbeuten."

Was ist eine Familie? – Die kleinste gesellschaftliche Ordnungsform, die dazu da ist, sich die eigene Unfähigkeit durch andere bezahlen zu lassen. Die Familie will alles: ein Haus im Grünen, Kindergeld, Haushaltshilfe, kostenlose Ausbildung, Familienrabatte. Aber sie ist unfähig, ihren Kindern etwas zu kochen, in Ausbildung zu investieren, sie zu erziehen. Das sollen die staatlichen Institutionen wie Kindergarten und Schulen übernehmen. Insofern ist die Familie nicht der Schutz vor der Gesellschaft, sondern sie ist die Monade als Opfer gesellschaftlicher Versprechungen.

Die Sinnlosigkeit der List. Die List hat ihre Funktion im Märchen, der Bauer, der den Teufel betrügt, weil er ihn mit einer List hereingelegt hat. Das Listige steckt aber schon im Kern des Kapitalismus, nämlich darin, dass Ware zugleich Gebrauchs- und Tauschwert ist, dass der Wert einer Ware sich nach der Arbeit bemisst, der Arbeiter

jedoch nicht nach diesem Maß bezahlt wird, sondern nach dem Minimum, das er braucht, um zu überleben und arbeiten zu können. Was soll dann die List als Waffe des Schwachen? Sie wird lächelnd gewährt, der Schwache soll auch sein kleines Glücksgefühl genießen können.
Der Listige meint, er nütze eine Lücke im Gesetz aus, das im Vorteile verschafft. Dabei sind die Gesetzeslücken für die Mächtigen bereits vorgesehen. Die List ist somit nur Index dafür, wie die Mächtigen legal handeln. Der Listige ist der Detektiv des legalen Betrugs durch die Gesetzgebung, die bewusst Lücken offen lässt. Und zu diesem Betrug gehört, dass die Listigen auch ihr mauseschwänziges Lüstchen finden.

Alltägliche Askese. Askese ist kein Verzicht auf etwas. Man macht das eine, das einem leicht fällt, um etwas anderes zu erhalten, das unerreichbar ist.
Die Askese ist die Einsicht in die eigene Unfähigkeit, die man jedoch nicht ertragen kann. In seiner Unfähigkeit wird jedoch nicht auf etwas verzichtet, das einem schwerfällt, sondern eine asketische Handlung ist etwas, auf das man leicht verzichten kann. So verzichtet der Hungerkünstler auf das Essen, nicht weil er Hunger hat, sondern weil er Ekel vor dem Essen empfindet. So ist Askese reine Heuchelei, vor allem auch Heuchelei gegenüber den Nachahmern und Bewunderern. Denn der Asket verbirgt zugleich seine wahre Absicht. Die anderen könnten denselben Zweck verfolgen wie er und das Unerreichbare, im Gegensatz zu ihm, erhalten.

Zweierlei Denkweisen. Die erste Art des Denkens ist die Orientierung. Wie laufen die Dinge ab, was ist möglich und was ist Schein. Es dient der Gefahrenvermeidung.
Die zweite Art des Denkens besteht darin, das Leben als Mittel des Denkens anzusehen. Das Leben selbst ist sinnlos, aber durch das Denken wird es wieder interessant. Dadurch wird es vergeistigt. Diese Art von Denken ist ein Schutz vor dem Nihilismus.
Während in der ersten Denkart noch das Leben eine Frage der Neugierde ist, des Erkenntniszuwachses bis sich die Unergründlichkeit zeigt, nimmt die zweite Denkart eine Bewertung vor. Das Denken fragt nicht nach dem Seinsgehalt, sondern nach dem Seinswert. Diese Seinsbewertung durch das Denken führt zur Frage nach dem Sinn des Seins oder des Lebens. Der Sinn kommt durch die Bewertung ins Spiel, den die Denkart der Orientierung bereits voraussetzt. Indem das Denken sich orientieren will, wird er bereits anerkannt. Jede Frage nach dem Wesen des Lebens oder nach dem Sein des Daseins, eine Frage nach dem Wert des Lebens und jede Bewertung ist ein Urteil darüber.
Die Denkart der Orientierung führt zu Wut und Ohnmacht. Denn die Orientierung führt zur Erkenntnis, dass kleine Machtgruppen, die sich durch Dummheit und Brutalität auszeichnen, die Welt dominieren, nur weil sie die Nutznießer einer jahrhundertalten ökonomischen Produktionsweise sind, die die Wenigen im Reichtum schwelgen lassen und die Mehrheit in bitterer Armut belässt. Das Denken der Bewertung führt zur Umwertung des Daseins, denn das endliche Dasein wird eben nur verwertet, nämlich als bloßes Mittel der Ausbeutung betrachtet, aber niemals als Seinswert. Die Umwertung führt zu einer Setzung des Daseins als Zweck.

Relativieren. – Um nicht von den Verhältnissen überrollt zu werden, die nur die Wahl lassen, sich zu fügen oder erfolglos zu rebellieren, weil diese stärker sind, gibt es eine Möglichkeit, sich diesen zu entwinden: die Verhältnisse zu relativieren. Die Verhältnisse ins Verhältnis zu setzen, das heißt, eine Distanz zu erlangen. Durch Distanzierung werden die Verhältnisse absurd. Denn absurd ist es, wenn die Menschen wegen eines geringen materiellen Vorteils ihre ganze Existenz aufs Spiel setzen. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse zeichnen sich eben durch die Umkehrung der Proportion von gering und groß aus, dergestalt, dass Geringes mit einem alles bezahlt werden muss. Und eine kleine Machtgruppe das Schicksal von allen bestimmt. Deshalb beugen sich alle vor den wenigen. Dies ist der Fall, weil die wenigen die Verhältnisse absolut setzen. Aus dem Absolutheitsanspruch ergibt sich ihre Macht. Deshalb ist die Relativierung ein Weg, die Verhältnisse wieder in ihre Relativität wieder zurückzuübersetzen.

Wer psychisch angeschlagen ist, was sollte er tun? – Dem Zustand nicht ausweichen, nicht herunterspielen, sondern auskosten. Dadurch lässt die Zustandsintensität nach. Er dehnt sich aus und wird dadurch schwächer. Damit vergeht er nicht, er bleibt. Aber er gewinnt an Form, dadurch werden die Grenzen sichtbar. Es wird klar, es gibt auch noch etwas anderes, das den Zustand einschränkt. Damit ist der Zustand nicht aufgelöst. Nun empfiehlt sich, tätig zu werden. Der schlechte psychische Zustand schrumpft durch praktische Arbeit. Die leibliche, motorische Tätigkeit lenkt nicht nur ab, es wird ein neuer Halt gefunden. Man erfährt sich als Leib.

Die leiblichen Empfindungen, die stärker als die psychischen sind, werden aktiviert. Diese verankern den Angeschlagenen wieder in der Gegenwart, im Hier und Jetzt – im Gegenzug zu den psychischen Kräften, die ihn in die Vergangenheit drängen und Angst vor der Zukunft produzieren.

Je ferner, um so größer. – Wer vor der Aufgabe steht, ein Problem zu bewältigen, sollte es nicht aus der Ferne betrachten, sondern das Zentrum aufsuchen. Je mehr man ihm auf den Leib rückt, um so kleiner wird es. Je weiter man sich entfernt, um so größer wird es – ganz im Gegensatz zur optischen Wahrnehmung. Das Problem wird klein, wenn man darauf zugeht und es nicht am Horizont stehen lässt. Probleme sind einfache Sachverhalte. Sie werden entweder gelöst oder vergessen. Diese Entscheidung kann erst gefällt werden, wenn das Problem verkleinert wird. Wer das Problem in der Ferne belässt, ist immer mit seiner Flucht beschäftigt, aber diese Flucht lähmt.

Probleme versachlichen. Der erste Fehler ist, Probleme personenbezogen zu sehen. Diese Anthropomorphisierung ist zwar ein erster Versuch der Annäherung zur Überwindung von Berührungsängsten, aber er ist nicht angebracht. Denn wird jemand als Verursacher ausfindig gemacht, so macht man sich selbst zu einem Objekt. Man bleibt nicht mehr als Subjekt Herr der Lage. Man sieht sich zur Passivität verurteilt, daraus entwickelt sich ein Schuldbewusstsein und das Ergebnis ist die ewige, langweilige Frage: „Warum muss

das gerade mir passieren.“ Damit ist der Weg zur Selbsterniedrigung beschritten und grenzenlose Ohnmacht folgt.

Wer stirbt, glaubt nicht an Gott, er kann auch nichts mit Christus anfangen.
Nietzsche war nicht der Zerstörer des Christentums. Es fiel und er gab ihm einen Tritt. Er zog die Konsequenz aus seinem Tod. Denn erst danach offenbarte sich seine ganze Verlogenheit, seine Machtspiele, seine uneinlösbaren Versprechungen. Nietzsche verzweifelt daran, wie ein solches Lügengebäude, schief und primitiv – schief, weil nichts stimmt und zusammengeht, primitiv, weil es alles auf Schuld und Sühne zurückführt – eine solche Macht gewinnen konnte. Kurz, wie kann eine solche Lüge eine ganze Welt fälschen. Der Priester murmelt einige unverständliche Sprüche, macht ein paar Kniebeugen, hebt die Arme in die Höhe, dadurch verwandelt sich Wein in göttliches Blut, aber niemand bestreitet es. Der Glaube ist nicht unschuldiger Glaube, er ist zugleich Heuchelei. Denn der Priester trinkt ja nur Wein aus seinem Weihekelch. Das ist der Glaube, der die Welt fälscht, obwohl sich nichts geändert hat. Daran wird jeder irre.

Die Ethik der Aufklärung: eigene Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit. Dies durch Pflicht und Unterdrückung der Triebe. Handle logisch, aber durch Mitleidslosigkeit und Kälte: durch eine formale Pflicht, die von allem Inhalt absieht. Handle logisch heißt, sich als reine Arbeitskraft sehen, die einem unbekannten Zweck dient. Es ist ein Tun, das getan werden muss, gemäß einem formalen Gesetz. Moralisch handeln heißt machen, was vorgeschrieben wird. Wenn dies der Fall ist, hebt sich Moral selbst auf. Denn der Raum der Moral, die Freiheit wird nicht verwirklicht, sondern vernichtet. Der moralische Mensch ist nur ein Befehlsempfänger, der die gesellschaftliche Ordnung verinnerlichen soll. Moral ist so Berechenbarkeit, also Disziplin. Sie verhindert, dass einer gegen alle Widerstände über die Stränge schlägt, damit zeigt, dass es anders sein kann.
So konnte die Ethik der Aufklärung nahtlos als kommunistische betrachtet werden, wenn Georg Lukács behauptet, in der Disziplin sind Freiheit und Solidarität vereinigt. Nur für wen? Auf diese Weise wird an der Ethik des Sowjetkommunismus die bürgerliche Moral kenntlich.

Was heißt moralisch handeln? – Alle rechtlichen Möglichkeiten ausschöpfen. Die Anderen sind selbst schuld, wenn sie alles mit sich machen lassen. Moralisch handeln heißt nicht, etwas unterlassen, denn es wird nicht wahrgenommen.

Ein moralischer Mensch ist einer, der keine Lust aus der Askese zieht. Er ist asketisch, weil er Angst davor hat, betrogen zu werden. Der asketische Mensch signalisiert: ich bin ein Nichts, von mir könnt ihr nichts haben. Seine Strategie ist, sich tot zu stellen. Die Askese ist eine Art der Verstellung. Weil er nichts zu haben vorgibt, will er von anderen alles haben. Und weil er ein Nichts ist, entzieht er sich der Beobachtung. Er macht sich unsichtbar und damit unangreifbar. Auf diese Weise geschützt, zielt er auf die Schwächen der anderen.

Moral ist die Verwirklichung einer idealen Welt – also richtet sie sich gegen die Natur, um sie auszubeuten. Die Moral wendet sich so auch gegen die menschliche Natur. Ist dies nicht unmoralisch? Ist das Verhältnis zur Natur das der Ausbeutung, so zeigt es sich auf dem Gebiet der Moral als Hass auf die Natur.
Führt die Ausbeutung zur Naturwissenschaft, so sucht die Moral nach Regeln und Gesetzen, um den Menschen auszunützen.
Moral wäre Versöhnung mit der Natur. Solange das Ausbeutungsverhältnis bestehen bleibt, ist auch die Moral die Sphäre gegenseitiger Ausbeutung. Das Naturverhältnis spiegelt auf diese Weise die Moral. Der Mensch wird als Naturwesen begriffen. Es zeichnet sich durch Selbsterhaltung und Anpassung aus. Moralisch ist also alles, was ihn auf die Stufe der Selbsterhaltung reduziert. Moralisch handeln heißt, sich anzupassen, um sich selbst zu erhalten. Das verschafft nicht nur ein gutes Gewissen, weit mehr: das Gewissen ist damit abgeschafft. Wer sich anpasst, dem wird gewährt. Worin steckt der Betrug? Im Verzicht? Niemand soll verzichten. In der

Reduktion, die sich durch den Unterschied der produzierten Möglichkeiten zur realen Daseinsweise der Selbsterhaltung zeigt. Moral betrügt den Menschen, weil sie ihn auf Selbsterhaltung reduziert, anstatt ihn daraus zu befreien. Wer auf krude Selbsterhaltung reduziert wird, sollte feige, träge und unzuverlässig sein. Das schönste moralische Kompliment wäre: Mit dem kann man nichts anfangen.
Warum sollen Tapferkeit, Verantwortung, Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit Tugenden sein? – Tapferkeit, um sich für die Überlebenden zu opfern, die daraus ihren Vorteil ziehen.
Verantwortung? – Um die Unfähigkeit und Bequemlichkeit der anderen auszubügeln.
Wahrhaftigkeit? – Damit die anderen um so mehr Fehler und Stärken ausnützen können.
Freundlichkeit? – Damit andere sie als Schwäche deuten.

Der moralische Mensch fragt sich bei jeder Handlung: „Warum sollte ich?“ – Das ist nicht notwendig, das geht auch ohne mich. Er stellt sich nicht stur, er stellt sich auf Null. Er ist immer dafür, immer gegen Kritiker und Weltverbesserer. Er wartet ab, um sich dann der Mehrheit anzuschließen. Er hat weder Probleme noch sieht er welche.

Recht und Gewalt. – Gewalt ist der Geburtshelfer des Neuen. Dies geschieht nicht nur durch Gewalt, sondern durch Recht. Denn Recht ist formalisierte Gewalt. Recht ist kein ethisches Minimum, sondern ein Maximum an Gewalt. Moral greift nicht ins Recht ein, das Recht schafft moralisches Verhalten, insofern sind moralische Werte Ergebnisse der Gewalt. Moralisches Handeln ist also nicht Ausdruck von Freiheit, sondern ist eine Form von Gewaltausübung, die erst Freiheit ermöglicht. Die berühmte Willensfreiheit ist eine Freiheit, die sich durch den Gebrauch von Gewalt verwirklicht.

Ad Recht. – Es wird so getan, als ob sich die Gesetzgebung an rationalen, gar logischen Überlegungen orientierte. Das Recht ist ein rationaler Bezirk im Wirrwarr der Realität. Dem ist nicht so, ganz im Gegenteil. Die Rechtsformen sind Resultate von Gruppeninteressen, die in Wechselwirkung stehen und sich bekämpfen. Zur Sicherung und Klarstellung dienen sprachliche Wortschöpfungen, Erfindungen, Differenzierungen, die scheinbar rational sind. Was aber geschieht, ist eine Verdrehung der Sprache, und die sprachlichen Ausdrücke verlieren ihre Bedeutung. Das ist gerade Absicht. Der Trick besteht darin, dass den Ausdrücken eine neue Bedeutung unterschoben wird ohne Veränderung der sprachlichen Sinneinheiten. Damit wird der Eindruck vermittelt, dass alles beim Alten bleibt. Es werden nur geringfügige Korrekturen vorgenommen, die den neuen Verhältnissen gerecht werden. Und gewahrt bleibt der Traditionszusammenhang, weil sich ja die Sprache nicht geändert hat.

Dieses Manöver hat zum Ergebnis, dass sich die neuen Machtinteressen verdecken und die Folgen der Gesetze nicht absehbar sind. Die Folgen zeigen sich erst in der Anwendung, aber dann ist es zu spät, weil sich per Gesetz die Interessen bereits durchgesetzt haben. Ein neues Gesetz wird durchgebracht, weil gerade bestimmte Zwecke erreicht werden sollen. Diese werden mit Hilfe der Sprache verdeckt. Das Rechtssystem ist weder ein harmonischer Bau, noch ein deduktiv-nomologisches Normensystem. Das ist nur Schein. Es der Niederschlag materieller Interessen verschiedener Gruppen.

Zu Hegels Rechtsphilosophie. – Hegel beginnt mit dem abstrakten Recht, geht dann über zu Moral, Sittlichkeit, Gesellschaft und Staat. Dabei verkennt er, dass im abstrakten Recht bereits alle Würfel gefallen sind. Es wird alles nacheinander abgearbeitet und damit abgehakt.
Er vergisst, dass bereits der Anfang alles Weitere bestimmt. Das heißt, der Anfang ist schon falsch, nicht erst die Vergötterung des Staates. Das ist die Folge. In allen Sphären wiederholt sich das abstrakte Grundverhältnis. Und das ist undialektisch. Seine Rechtsphilosophie ist der Triumph des Identitätssatzes über die Dialektik.

Die Moral ist eine Wertung des Daseins, das Dasein ist ohne Bedeutung. Wenn aber das Dasein selbst wertlos ist, welche Werte sollte dann die Moral entwickeln? Die Werte des Ideenreichs, also der Vernunft. Die Vernunft selbst ist jedoch irrational. Das spiegelt die Moral. Sie ist die Beherrschung des Irrationalen, des Unkon-

trollierbaren mit Mitteln des Vernünftigen. Das Vernünftige an der Vernunft ist die Berechenbarkeit, also ist Moral nichts anderes als Berechenbarkeit, sonst wird sie unvernünftig. Aber beginnt nicht erst mit der Unvernunft die Moral? Denn moralische Fragen entstehen dann, wenn nichts mehr funktioniert.

Ist die Moral etwas Abgeleitetes? Folgt aus der Erkenntnis die Moral? Nein, denn vor aller Moral und Erkenntnis steht die Bewertung des Daseins, also das Urteil über das Dasein. Aus dieser Bewertung ergeben sich Moral und Erkenntnis. So folgt aus der Verneinung des Daseins Schopenhauers Erkenntnis: die Welt ist Wille und Vorstellung. Dem Erkenntnisurteil geht die Verurteilung des Daseins voraus.
Das Christentum richtet oder verurteilt die Welt: die Welt ist schuldig, muss deshalb bestraft werden. Daraus ergibt sich dann die christliche Moral. Dabei fälscht sie nach Nietzsche das Ursache-Wirkungs-Verhältnis in ein Schuld-Strafe-Verhältnis.

„Du sollst gehorchen!“ – Die Ausführung des Befehls ist keine moralische Handlung.

Jedes moralische Urteil ist eine Bewertung des Daseins. Es zeigt, was vom Dasein zu halten ist. Die Wertung ist eine Verurteilung. Der erste Satz der Moral: „Wenn das ein Mensch ist, dann möchte ich keiner sein.“ Dabei zerfällt dieser Mensch, der man nicht sein will, in innen und außen. Nach außen ist er ein Heuchler, giert nach Mitleid, sieht sich in der Opferrolle und behauptet ständig: „Das steht mir zu.“ Nach innen: „Ich sitz und besitz, ich mache nichts für andere, ich bin das Opfer.“ Die erste moralische Handlung ist die Verstellung. Nach außen Opfer, nach innen Selbstbestätigung: „Das habe ich gut gemacht!“ Ist die Verstellung gelungen, wie köstlich ist dann das Leben: „Helft mir, damit ich nichts tun muss. Und wenn ich einmal Opfer bin, sind meine Ansprüche maßlos. Wenn sie nicht eingelöst werden, dann bin ich erst recht ein armes Opfer.“ Dass man sich überhaupt als Opfer fühlt, ist der Beweis dafür, wie sehr man sich mit der Macht identifiziert. Die Opferrolle gehört zum Machtspiel.

Gegen Veränderung. – Jeder möchte, dass alles so bleibt, wie es ist. – Jene glauben sie seien so trickreich, die ihnen Vorteile gewähren, die die anderen nicht haben.

Das Leben ein Spiel. – Für jene, die fest im Sattel sitzen, feste Bezüge erhalten, ist das Leben ein Spiel. Sie probieren dies und jenes. Verlieren sie, ist der Schaden gering. Gewinnen sie, sind sie vom Schicksal begünstigt. Sie sind plötzlich die Auserwählten des Seins. Dann können sie nicht begreifen, dass jenen, die ums

Überleben kämpfen, das Leben keinen Spaß macht. Sie sind dann die Spielverderber.

Auch eine Art von Verstellung: „Ich möchte auf keinen Fall, dass dies für mich getan wird." – Aber hoffentlich folgt niemand dieser Aufforderung. Im Gegenteil, das, was ich nicht wünsche, soll gerade gemacht werden. Das ist eine doppelte Freude.

Moralische Verzweiflung. – Der Verführte ist zugleich ein Verführer, der Betrogene ein Betrüger, jedes Opfer sucht sich seinerseits ein Opfer.

Der moralische Inhalt des Sozialismus lautet: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen." Bisher zeigt sich aber nur seine Negation: „Je unfähiger, umso anspruchsvoller."

Der Umgang mit sich selbst ist keine Frage der Moral, sondern der Gesundheit und des Lasters.

Der Moralist ist immer einsam – gegenüber den anderen.

Moralisch sein heißt, jemandem ein gutes Gewissen machen.

Moral ist eine Frage des langen Gedächtnisses: „Handle so, dass dich die Vergangenheit nicht einholt."

Moralische Handlungen sind eine Frage des Fingerspitzengefühls: etwas mehr, etwas weniger. An der Mimik und Gestik, an der Abweichung sind moralische Handlungen erkennbar.

Die Verweigerung ist nicht viel – zumindest eine Befreiung vom Alpdruck der Vergangenheit.

Moral ist die Besänftigung der Furcht durch Sicherheit.

Was sollte Moral sein? – Die Freiheit, sich über die Verhältnisse zu erheben. So leben zu können, dass man seine Handlungen nie bereut, denn seinen Gefühlen kann man nicht entrinnen.

Was ist gut? – Er ist so gutmütig. Das heißt ein Trottel. Dem Gutmütigen wird böse mitgespielt, der Bösartige wird geachtet.

Aus der Sittlichkeit entspringt Heuchelei und Verstellung. Man folgt Gebräuchen, von denen man annimmt, dass diese allgemein anerkannt werden, weil sie als Vergangenheit in die Gegenwart hineinreichen, ohne zu wissen, welchen Zweck sie erfüllten. Er wurde vergessen. Man handelt gefühlsmäßig, ohne motiviert zu sein. Man hat keine Furcht mehr vor Vergeltung. Das Sittliche ist nun das Zeichen der Anpassung oder der Unauffälligkeit. Auf diese Weise wird einem Anerkennung zuteil: „Das habe ich gut gemacht, obwohl es bedeutungslos ist."

Neue Moral. – Erste Schritt: die Abhängigkeit von den Eltern brechen. Kinder gehen für ihre Prägepersonen durch die Hölle. Das nützen diese aus. Kinder sind das Auffangbecken der Sehnsüchte, Frustrationen oder Neigungen. Das erste Opfer der Moral sind die Kinder, weil sie Eltern haben. Sie vertreten Werte, mit denen sie selbst nichts verbinden. Es sind Echo-Werte.

Tiefsinn. – Er grübelt. Er brütet über etwas, das er nicht lösen will.

Massenmedium Fernsehen. Es ist so erfolgreich, weil man ermüdet. Sein Sieg verdankt sich der Ermattungsstrategie.

Wozu Bildung? – Bildung wird von jenen verlangt, die auf ewige Ideen und ewige Wiederkehr pochen. Es gibt für sie nichts Neues

unter der Sonne. Sie sind Schatzbildner und sind verwundert, dass sich niemand für ihre Schätze interessiert.
Ins Internet. – Je mehr, um so weniger. Durch das Internet wird eine unbegrenzte Information zur Verfügung gestellt, aber das Wissen wird nicht vertieft. Die quantitative Akkumulation von Information schlägt nicht in Wissen um. Der Informierte weiß schließlich nichts, der Wissenden kann mit der Information, im Verhältnis zur Zeitverschwendung, wenig anfangen. Denn die Information ist atomisiert. Der Beginn des Wissens ergibt sich durch Verknüpfung, die gerade durch die Internetinformation verhindert wird.

Wie mache ich Karriere? – Es ist ein Irrtum zu glauben, dass wer nicht dazugehört Karriere macht. Die Eliten und Machtgruppen generieren sich selbst, sie bleiben unter sich. Er kann sich noch so verstellen. Jede Verstellung fliegt auf. Ihm fehlt der Stallgeruch. An der Gestik und Mimik wird er entlarvt. Ein Hochstapler macht Karriere, nicht weil er sich perfekt angepasst hat, sondern weil die Gruppe ihn als Hochstapler braucht.
Es ist ein Irrtum zu glauben, dass Leistung, Intelligenz oder hervorragende Fähigkeiten zählen. Denn die Entscheidungen sind nicht sachbezogen. Einer macht Karriere, nicht weil er dazu fähig ist, sondern weil er in einer Partei oder in einem Netzwerk ist.
Zu Karriere gehört die Unfähigkeit. Er ist dadurch dem Vorgesetzten ewig dankbar, zugleich ist er für den Vorgesetzten berechenbar.

Zur Karriere gehört die Präsenz. Denn die Mächtigen fühlen sich immer allein. Die dauernde Präsenz gibt die Gelegenheit, die sentimentalen Stunden oder die Ermüdungen auszunützen. Aber nicht belagern.
Da die Mächtigen informiert sein wollen, gilt es ihr Agent zu sein, teils um sie mit Informationen zu füttern, teils um ihren Ruf zu verbreiten. Denn sie sind eitel.
Doch es gilt auch, Fallen zu vermeiden: Sich nicht in Geheimnisse einweihen lassen. Dann wird man als Mitwisser lästig, gilt als potenzieller Erpresser.
Nie das Spiel „Alles oder Nichts" spielen. Sondern auf unmerkliche Fortschritte setzen, Abwarten können, keine Ultimaten setzen.
Widerstände zeigen, sich nicht zum Knecht machen lassen, untergeordnete Tätigkeiten delegieren, organisieren lassen und nicht selbst organisieren, um zu zeigen, was man alles kann.
Immer die Reaktionsweisen testen. Die Absichten klar formulieren.
Nicht auf andere verweisen. Das wird als Ablenkung interpretiert.
Sich keine Illusionen machen. Sind die Tests negativ, rechtzeitig abbrechen. Es hat keinen Sinn, sich hinhalten zu lassen. Es geht oder es geht nicht.
Kalt und nüchtern bleiben. Sich selbst nicht der Sentimentalität überlassen.
Handlungsmuster erkennen. Nicht verunsichern und nicht verunglimpfen
Ruhe, Ordnung, Stabilität vermitteln – nichts Neues bringen. Jede Veränderung als etwas Altes ausgeben.

Immer in Übereinstimmung mit sich bleiben. Keine Opfer bringen. Denn diese werden nicht als solche erkannt.
Keine Überanstrengungen, denn der Weg zum Erfolg ist lang. Kein Risiko eingehen: Lüge, Verstellung und Heuchelei schaffen nur kurzfristige Erfolge. Sie sind zu anstrengend und zu aufreibend.

Die einfachste Art Erfolg zu haben: Den einen gegen den anderen ausspielen. Abhängigkeiten schaffen. Ein Freund-Feind-Verhältnis installieren. Die Konkurrenten sind die Feinde, die Abhängigen sind die Freunde.

Rezept für Sensible: Niemals seinen Gegner zum Objekt machen. Dann wird er in der Vorstellung riesengroß. Sich selbst nicht klein machen, sondern sich nur fragen: Was ist zu tun?

Für den Gleichgültigen ist jede Handlung anderer ein Angriff.

Kunst ist Vereinfachung. Deshalb darf sie nicht mit Infantilität verwechselt werden.

Frauenemanzipation. – Manche Frauen sind schwanger, bevor sie ihren Gatten kennen lernen. Je schlechter die ökonomische Lage, um so mehr meinen sie, die Männer müssten für sie bezahlen.

Die Mächtigen hetzen die Armen auf noch Ärmere. Damit täuschen sie, dass sie diejenigen sind, die die Armen arm machen.

Es gibt keinen Todestrieb. Sterben ist ein Nachlassen, es ist ein Intensitätsverlust. Todestrieb gibt es nur als Vernichtung.

Der Tod ist von Natur aus rücksichtslos. Aber wie lernt man sterben? Woher weiß ich, dass ich jetzt sterbe, und was hat das mit mir zu tun?

Auferstehung. – Der Gedanke der Auferstehung ist keine Erfindung des Christentums, es nimmt es lediglich auf. Denn Verstorbene kehren, nachdem einer bestimmten Zeit im Traum wieder und behaupten, sie wären nicht gestorben. Das ist eine Trauer durch Traumarbeit. Diese Wiederkehr der Toten erfolgt nicht einmal, sondern mehrmals und auch nicht eindeutig, manchmal als Trost, manchmal als Bedrohung.

Ein altes Thema: Wesen und Erscheinung. Die unsinnliche Gesetze, die Ideen, die Zahl verbürgen das Ansich, das Apriori oder das Metaphysische oder das wahre Wesen der Welt gegenüber der sinnlichen Erscheinungswelt. Wesen und Erscheinung sind durch einen Abgrund getrennt. Zwar ist das Wesen in der Erscheinungswelt anwesend, aber es führt kein Weg von der Erscheinung zum

Wesen. Man muss an der metaphysischen Welt teilhaben, um in der Erscheinungswelt Wesenhaftes zu sehen.
Doch das Wesen ist nur Wesen der Erscheinung oder nur eine Abstraktionsform der Erscheinung. Wesen und Erscheinung gehören zusammen wie Form und Materie. Das Wesen der Erscheinung reicht nicht über sie hinaus. Die Metaphysik ist somit hohl und leer, anders formuliert: Das wahre Sein des Seienden ist im Seienden oder nirgends. Es gibt nicht das Sein des Seins, das ist Nichts.
Aber, Wesen und Erscheinung werden nicht als zusammengehörig gedacht, sonst würden sie nicht sphärisch getrennt. Wird über das Wesen nachgedacht, wird die Erscheinung durchgestrichen, wird die Erscheinung wahrgenommen, so wird das Wesen verfehlt. Dies ist auch keine Folge der Trennung von Erkenntnis und Wahrnehmung, denn die Trennung selbst ist unhaltbar, weil die reine Erkenntnis eine Abstraktion von der Wahrnehmung ist, sie ist immer auf sie verwiesen. Dazu bedarf es keiner Hirnforschung.

Aber es gibt das Zusammen von Wesen und Erscheinung, nämlich im Schein. Im Schein sind Wesen und Erscheinung vermittelt. Der Schein ist nicht mit Illusion zu verwechseln oder mit Zaubertricks, also mit Täuschung oder mit Lüge und Betrug. Sondern mit Schein ist der Schein gemeint, der nur vordergründig trügt. So den Stab, der ins Wasser gesteckt, scheinbar gebrochen wird. Das ist der Schein, der das Wesen mit der Erscheinung vermittelt. Denn durch die scheinbare Brechung wird in der Erscheinung das Wesen der optischen Lichtbrechung sichtbar. Oder, wenn vom schönen Schein gesprochen wird. Der schöne Schein einer Ware. Ware ist Ware, also ein Gebrauchsgegenstand, der gekauft und verbraucht wird,

aber, warum hat diese Ware einen schönen Schein notwendig. Die Beantwortung dieser Frage des schönen Scheins führt zum Wesen der kapitalistischen Warenproduktion. Der Schein ist also mehr als ein Trugbild, nämlich die Identität von Wesen und Erscheinung, aber weil diese Identität eine des Widerspruchs ist, weil eben etwas deckungsgleich gemacht wird, was nicht deckungsgleich ist – Wesen ist Wesen, Erscheinung ist Erscheinung – ist diese Identität scheinhaft oder umgekehrt, der Schein ist deshalb nur Schein, weil er eine Identität behauptet, die es nicht gibt. Aber am Schein ist die Identität von Wesen und Erscheinung zu erkennen, was in der Lebenswirklichkeit auseinander fällt.

Woran ist Herrschaftsdenken erkennbar? – An der Einseitigkeit. So in allen Bereichen, in der Politik, in der Moral oder in der Informationsvermittlung.

Zurück zum Christentum? Das Jahrhundert der Aufklärung ist vorbei und hat nur Leere hinterlassen. Nun ist die Zeit für das Christentum gekommen. Es soll den Kern der Aufklärung bilden. Dann ist die Welt in Ordnung. Die Aufklärung ist der Abfall vom Christentum und wird wieder wie der verlorene Sohn gnädig aufgenommen. Dabei herrscht gerade zu wenig Aufklärung. Die Leere bildet sich, weil sie gerade nicht fortschreitet. Gerade weil sie gefährlich wurde, wurden Gegenkräfte aktiviert. Zunächst wurde eine neue Mythologie proklamiert. Der verdächtige Logos sollte durch den Mythos beschränkt werden. Für diesen Zweck wurden

ontotheologische Altgläubige mitsamt ihren Jüngern aktiviert, die mangels intellektueller Substanz abstürzten, weil sie nicht mehr wussten, was sie eigentlich glauben sollten. Das Unternehmen war ein Flop, aber zumindest war die Aufklärung vernichtet. Aufklärung war nichts anderes als Miesmacherei. Das Ergebnis war, dass sich die technische Entwicklung ohne reflexive Begleitung blindwütig ausdehnen konnte. Der Computer war ein mystisches Ding, das alle Probleme löst. So ergibt sich, durch den Wegfall von kritischer Reflexion, dass jede technische Innovation eine eigene Philosophie hatte. Nun, nachdem die einzelnen Philosophien so schnell zusammen gesackt waren wie die Innovationen veralteten, hatte man sich schließlich daran gewöhnt und reagierte mit Abstumpfung. Denken ist nicht einmal mehr eine Zerstreuung. Man vertritt Meinungen oder ist Historiker der Philosophie. Wer Kritik anmeldet oder auch nur einen vernünftigen Satz formuliert, ist dem Gelächter preisgegeben. Aber irgendetwas fehlt dann doch. Die Birne ist trotz Hirn leer. Bei dieser Leere kramt man das Christentum wieder heraus, wobei niemand weiß, was darunter zu verstehen ist. Das wäre doch eine Innovation, die jeden anspricht. Um sich wieder ins Gespräch zu bringen, werden dann plötzlich – man wähnte sie schon tot – auch die Aufklärer munter. Aber, wie wundersam, kriechen sie nicht ans Tageslicht, um die Fahne der Aufklärung aufzuziehen, nein, sie laufen über und versetzen ihr, in Gemeinschaft mit den neuen Kirchenlehrern, einen Tritt. Der Irrglaube war nicht die Religion, sondern die Aufklärung, verkünden sie und jammern nun um ihr Seelenheil. Das Traurige ist dabei ist nicht, dass sie die Aufklärung verraten, sondern, dass dadurch klar wird, dass sie überhaupt nicht wussten, was unter Aufklärung zu verstehen ist. Ihre aufklärerischen

Gedanken waren nur ein Verbund von Zitaten, die beeindruckten. Mit Denken hatte das allerdings nichts zu tun. Zum Programm der Aufklärung hatten sie dasselbe Verhältnis wie der neue Mythologe zum Mythos, das der Nachahmung oder der Nachempfindung. Dabei verbirgt sich in dem Ruf nach dem Christentum die Sehnsucht nach Ursprünglichkeit. Das Christentum ist jedoch weniger als das, es ist selbst kernlos. Es überlebte durch die Jahrhunderte hindurch, weil es keinen Kern zu verteidigen hatte. Es genügt ein Blick in Jacob Burckhardts „Die Zeit Constantin des Großen". Voraussetzung für den Siegeszug des Christentums war erstens die Göttermischung in der Spätantike sowie die römische Leidenschaft für alles Orientalische.

Was die Idee der Unsterblichkeit angeht, war sie keineswegs eine authentischer Gedanke: „die ganze Bemühung des spätern Heidentums ging demselben Ziele zu, nur düstern, labyrinthischen Nebenwegen und ohne jene siegreiche Überzeugung; es konnte auf die Länge die Konkurrenz des Christentums nicht aushalten, weil dieses die ganze Frage so unendlich vereinfachte." (Seite 106) Und um sich durchzusetzen, hat das Christentum keineswegs dem heidnischen Dämonenglauben und magischen Praktiken widerstanden: „Die Christen gehen in ihren teils judaisierenden, teils populären Dämonenglauben mit den Heiden parallel."(Seite 175) Auch die Christen betätigen sich als Zauberer, beschwören Dämonen, bannen Menschenseelen, locken schadenbringende Seele oder nötigen Gespenster zu Weissagungen. Wie die heidnischen Zauberer erwecken auch die christlichen Magier Leichen für kurze Zeit zum Leben: „Heiden, Juden und Christen waren gleichmäßig überzeugt,

dass Geister und Tode beschworen werden könnten." (Seite 180) Insgesamt war das Heidentum vom Christentum nicht verschieden, ganz im Gegenteil: … „Der wesentliche Inhalt der spätheidnischen Anschauungen war dem Christentum geradezu analog; der Zweck des Daseins wird nicht mehr auf das Erdenleben, seine Genüsse und Schicksale allein beschränkt, sondern auf ein Jenseits, ja auf eine Vereinigung mit der Gottheit ausgedehnt. Durch geheime Weihen hoffen die einen sich der Unsterblichkeit zu versichern; die andern wollen sich durch tiefe Versenkung in die höchsten Dinge oder auch durch magischen Zwang der Gottheit aufdringen; alle aber huldigen dem wesentlichen neuen Begriff der bewussten Moralität, die sich sogar bis zur Kasteiung steigert und, wo sie nicht im Leben durchgeführt wird, doch wenigstens als theoretisches Ideal gilt." (Seite 181) Wer also das Christentum will, darf sich vorm Zauberwesen nicht fürchten.

Ein Professor für Malerei an einer Akademie: „Vielleicht sollte ich jetzt malen, das kann ich nämlich auch nicht."

Frage: „Was ist Ihr Interesse an der Philosophie?" Antwort eines Philosophieprofessors: „Weil es Spaß macht, überall mitsprechen zu können, obwohl man keine Ahnung hat."

Der Vielfältiginteressierte. Es gibt Menschen, die tausend Veranstaltungen, Vorträge und Seminare besuchen. Er ist überall dabei. Aber er verfolgt nur einen Zweck: „Das muss mich alles nicht interessieren."

Rätselcharakter der Kunst? – Aber ja, jedes Werk ein Kreuzworträtsel.

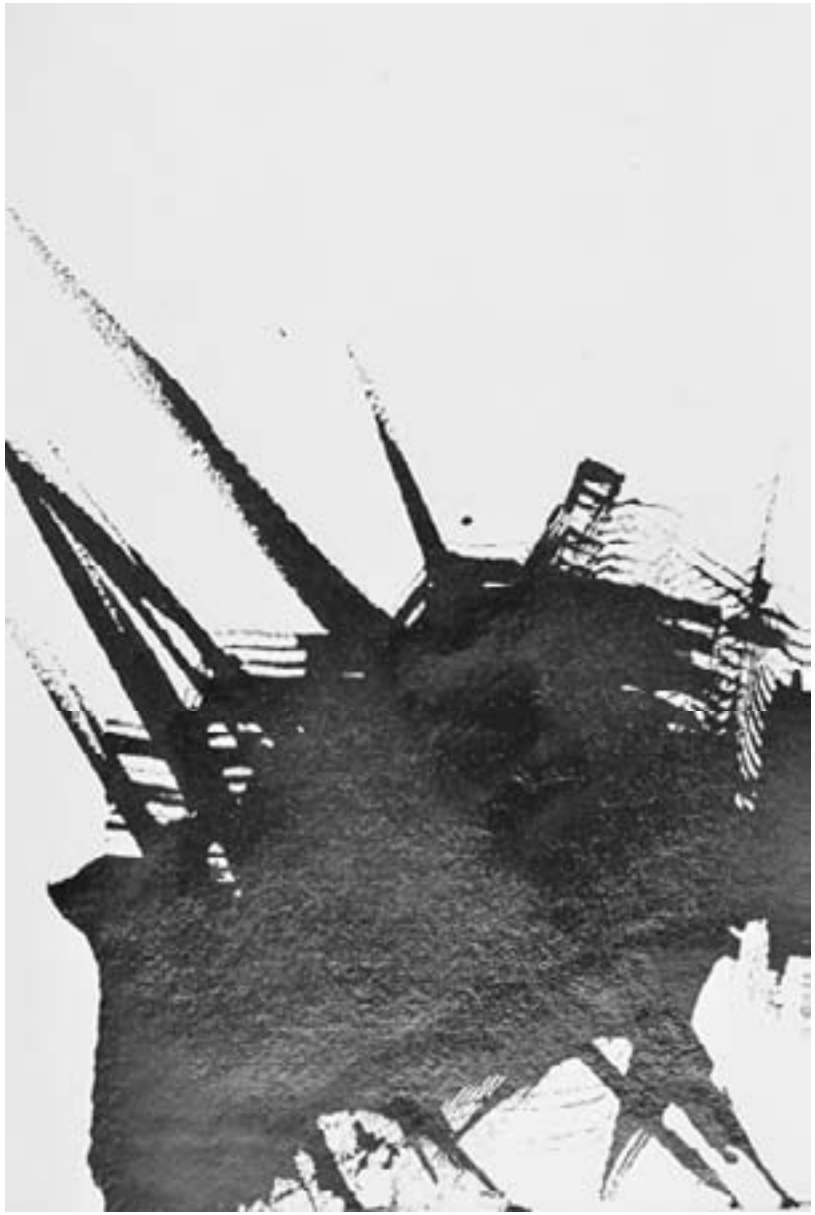
Kunst ist alles, was signiert ist. Das zeigen schon die Auktionspreise.

Ist Fotografieren eine Kunst? – Nein, es ist ein technisches Verfahren. Ein Chemiker und ein Beleuchter sind auch keine Künstler. Dass es eine Kunst sein will, liegt am Kunstmarkt. Der Fotograf muss die hohen Preise rechtfertigen. Ein Foto ist nicht nichts. Und was erhöht den Tauschwert ins Unermessliche? – Der Kunstcharakter.

Der ach so kritische Künstler. Er wettert gegen alles. Er erregt sich über die Dummheit der Leute, die Kulturlosigkeit der Gesellschaft. Aber kein Wort gegen die kulturellen Meinungsführer, die Feuilletonisten und Galeristen, kein Wort gegen die Kunstmarktstrukturen. Jedoch zeigt sich am Horizont nur der Hauch eines kleinen Erfolgs, so verteidigen sie plötzlich alles, was sie vorher verfluchten. Sie sind nur kritisch, weil sie nichts verkaufen. Von daher sind sie auch nicht lernfähig. Ihr Misserfolg verführt sie nicht zu einer Durchleuchtung der Machtverhältnisse, die sie negieren und verachten. Die Verachteten hoffen von Tag zu Tag von den gelangweilten Geldsäcken, die ihr Geld nur in Kunst anlegen, um dadurch Steuern zu sparen, erkannt werden. Dann ist alles gut. Diese Einstellung der Künstler ist durchaus berechtigt. Denn sie ahnen, dass es nicht um Kunst geht. Und, wenn es nicht um Kunst geht, dann gibt es keinen Grund, nicht anzunehmen, dass auch sie einmal das große Los ziehen.

Man kann über Kultur lächeln, sie als Müll bezeichnen – aber sie zeigt immerhin den Stand der gesellschaftlichen Verhältnisse. Ganz in Hegels Sinne: „Woran sich der Geist begnügt, daran ist sein Verlust zu ermessen."

Kleine Geschichte der Malerei nach 1945, soziologisch gesehen. Die informellen Maler beschweren sich noch im hohen Alter, dass sie erst mit 35 Akademieprofessoren würden. Dabei konnten sie erst, die Generation 1920, mit 30 richtig mit ihrer Malerei beginnen. Sie waren 25 als der Krieg zu Ende war. Beschädigt, kulturlos, ohne Tradition. Sie wussten nicht, wo sie anknüpfen konnten. Es waren Vermittler nötig. So entstand die erste breite Kunstrichtung des Informel durch den Einfluss Frankreichs. Die Befreiung von der Form, die Entdeckung der Farbmaterie, an Wols, Fautrier, Hartung geschult, durch ausländische Kenner gefördert, bedingte die deutsche informelle Malerei, die keine Vorgaben anerkannte und nur das Psychische in Materie transformierte. Damit waren die expressionistischen Wiederbelebungsversuche erledigt. Jedoch blieben die Informellen ohne gesellschaftliche Resonanz. Denn die Kulturträger, die durch die Nazi-Herrschaft nach oben gespült wurden und dann weiterhin die Kultur bestimmten, waren kulturlos. Sie kultivierten ihren Ungeist und ihre Kulturlosigkeit. Da es weder einen Markt noch Käufer gab, blieben die Kunstproduktion und der Verkauf Privatsache. Erst über den Umweg des ausländischen Erfolgs konnte eine Berufung der Informellen nicht sabotiert werden. Das war der Tribut der herrschenden Clique an das Ausland, um ihre Toleranz und Demokratiefähigkeit zu dokumentieren. Dokumentiert aber wurde dadurch vor allem, dass Malerei bedeutungslos war. Die Bedeutungslosigkeit zeigt sich auch darin, dass noch 1980 kein einziger Hochschullehrer der Kunstgeschichte oder der Ästhetik fähig war, eine Geschichte der Malerei nach 1945 zu schreiben oder zu thematisieren. Für sie waren die fünfziger Jahre die Kunst der Spätwerke der Surrealisten wie Dalí und Ernst wie



die von Picasso und Matisse, die tatsächlich den internationalen Markt überschwemmten. Für die Konservativen hörte die Kunstgeschichte mit Cézanne auf, für die Progressiven reichte es bis zum Kubismus, mit Klee und Kandinsky als Beilage.

Der große Schock setzte mit der amerikanischen Pop-Art ein. Dem Tiefsinn wurde ein Ende gesetzt. Da Kunst bedeutungslos ist, wanderte die Bedeutungslosigkeit in die Galerien und Museen. Die Welt des Konsums besetzte nun den Kunstraum. Das bedeutete nun auch die Entthronung des Künstlers. Die Werbefachmänner und Werbegrafiker konnten dies alles viel besser als der Künstler mit seinem Geschmiere. Kunst war dadurch keine Sache des Handwerks, des Metiers mehr, sondern eine Frage der Technik. Der Künstler war nun plötzlich der Dilettant, der seine Ideen eben nicht besser verwirklichen konnte. Es rächte sich die handwerkliche Unkenntnis in Theorie und Praxis. Die Idee war alles, die Kenntnis des Malmaterials, ganz zu schweigen von den Gestaltungsmöglichkeiten durch Farb- und Formtheorie, nichts.

Die Informellen kaum zu professoralen Ehren gekommen, sahen nun älter aus, als sie es tatsächlich waren. Sie, die Befreier der Malerei, waren jetzt kein Neubeginn mehr, sondern expressionistischer Nachklang. Ihre Ausdruckskunst glich Tapetenmuster. Sie wollten von der akademischen Lehre befreien mit dem Ergebnis, dass die Kunstakademien keine handwerkliche Ausbildung, ganz zu schweigen von einer technischen, mehr bot. Jeder Student konnte machen, was er wollte. Nur wusste er nicht mehr, was er wollen wollte. Er machte irgend etwas. Die Folge war, dass die neue Generation sich jenseits der Akademien ihre Leitfiguren suchten. Sie organisierten sich zu Gruppen, um Gehör zu finden. Jedoch waren sie dadurch

von vornherein zu Außenseitern verurteilt. Und als Außenseiter waren sie konsequenterweise kritisch, aber erfolglos. Die Münchner Gruppe „Spur“ ist dafür das beste Beispiel.
Die deutsche Antwort auf die internationale Pop-Art war Joseph Beuys. Er bot jedem etwas: dem konservativen Kunstverständigen ikonographisches Material, dem Christen religiöses Ritual, dem Anthroposophen machte er den wiedergekommenen Steiner, für die literarisch Interessierten schrieb er Joyce weiter, für die Existenzialisten war er der Psychoanalytiker der Dinge, für den Ontologen war er der Hirte des Seins, dem Gesellschaftskritiker gab er sein „Kapital“, dem Handwerksmeister seine Altbatterien und sein Schmieröl. Sein erweiterter Kunstbegriff war ein Trick, einen hohen Wiedererkennungswert bei den Käufern zu erlangen. Er gehört damit in die Pop-Art. Sein erfolgloser Versuch, mit Warhol anzubandeln, um damit in den USA Fuß fassen zu können, ist dafür nur ein Beispiel.
Er ist nachfrageorientiert. Seine künstlerische Frage lautet: „Was ist angesagt.“ Sein Ziel ist, einmal ganz oben zu stehen, also Höchstpreise zu erzielen. Damit ist die Kunst, insbesondere Malerei, die es durch den erweiterten Kunstbegriff ja nicht mehr gibt, ausgehöhlt. Alles ist nun Kunst. Und Kunst ist ein Wert, der Geld bringt. Durch Beuys’ Erweiterung ist die Kunst selbst zertrümmert. Das zeigt sich schon an Beuys’ Schülern. Sie produzieren Kitsch, das heißt, sie wiederholen nur das, was einmal erfolgreich war: das Verbrauchte. Malerei ist insofern Kunst, als es dadurch möglich ist, mit geringem Aufwand viel Geld zu verdienen. Sie ist der Sphäre des Beliebigen. Alles ist nur eine Frage des Marketings. Dies wurde möglich durch den Ausfall der akademischen Ausbildung, durch das Aussterben

des Kunstkenners, durch die Unwissenheit der Galeristen und durch die Kulturlosigkeit der Gesellschaft.
Kunst ist ein Fetisch. Sie wird beachtet, weil sie mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Gewinn verspricht. Sie wird bewundert, weil eine Farbtube im Handel zehn Euro kostet, aber ist sie signiert, kostet sie das Tausendfache. Jeder, der einen Pinsel halten kann, malt oder ist kreativ. Nicht zur eigenen Freude, sie wird erst dazu, wenn man seinem Nachbarn, seinen Bekannten oder auf dem Floh- oder Kunstmarkt ein solches Gebilde für viel Geld verkauft hat.
Dabei könnte die signierte Farbtube tatsächlich Kunst sein, insofern sie als Fetisch Erkenntnisfunktion besitzt, dergestalt, dass an dieser Kleinigkeit die gesellschaftlichen Strukturen aufgehängt werden könnte. Jedoch, um tatsächlich Kunst sein zu können, müsste es der Künstler verstehen, diese Farbtube in einen Fetisch zu verwandeln. Da beginnen schon die Schwierigkeiten.

Genderstudies? – so interessant wie die Hoden eines Neunzigjährigen. – Entscheidend ist nicht, was thematisiert wird, sondern es muss etwas Plakatives sein, das keine wirkliche Relevanz hat. Das ist dann das Aushängeschild für das Netzwerk, um sich durchzusetzen, Stellen zu besetzen, Forschungsgelder einzustreichen, andere auszugrenzen. Unerlässlich ist, möglichst unscharf bleiben. Die ersten Opfer der Netzwerker sind nicht die Kritiker, sondern ihre Anhänger. Denn sie sind die Propagandisten und Plakatkleber. Haben es die Netzwerker geschafft, sich durchzusetzen, so sind sie die ersten, die verachtet werden. Denn den Netzwerkern ging

es ja nicht um Macht, Stellen und Geld, vielmehr um Erneuerung der verstaubten Wissenschaft. Und diese Idealisten und Wahrheitssucher sind ja immer einsam und kämpfen gegen alle Widerstände ihre Sache durch. Wie könnte es da schon ein Parteivolk geben.

Man bittet um Zustimmung – dann schlägt man zu.

Der Lyriker. – Der Quantenmechaniker des Gefühls. Alles ist ihm zu grobschlächtig. Er kennt den Ort und die Geschwindigkeit eines Teilchens. Er weiß von keiner Unschärferelation. Der Hochsensible – jede Störung ist ihm eine mächtige Gravitationswelle. Aber auch nur, was seine Person angeht – nicht das Leiden anderer. Er verwandelt die Gravitationswelle nicht in Materie, sondern schildert nur, was er dabei empfindet.

Jede Ware ist Massenware, ein Star ist deshalb Star, weil er mittelmäßig ist, so wird die Illusion entwickelt, jeder könnte ein Star, ein Künstler, ein Hochleistungssportler sein, wenn er nur wollte. Das Außergewöhnliche ist das Mittelmäßige. Mit dieser Mediokrisierung geht die Infantilisierung einher. Die Astronauten, kaum in das Weltall geschossen, haben keinen anderen Wunsch als wieder at home und to our families zu sein. Warum bleiben sie nicht gleich zu Hause? Dabei sind diese Außergewöhnlichen nur Funktionsteile einer Machtapparatur, beliebig und austauschbar. Ist es nicht der, dann halt ein anderer. Gerade die individuelle Fähigkeit ist

auszuschließen. Sie ist ein Risikofaktor, ein Zeichen mangelnder Anpassungsfähigkeit. Je dümmer, um so besser.

Solidarität? – Der marxistische Einfluss auf die Arbeiter ist geringfügig. Es gelang nicht einmal, sie darüber aufzuklären, dass sie eine Klasse sind, ob sie es wollen oder nicht. Aber etwas scheint doch irgendwie hängen geblieben zu sein, nämlich die Rede von der Solidarität. Damit meinen sie selbstverständlich nicht, dass sie solidarisch mit anderen sein sollten. Im Gegenteil, sie sind diejenigen, die der Solidarität bedürfen. Sie sind die ewigen Opfer. Sie bedürfen immer der Hilfe. Würden sie wissen, wie viel ein Intellektueller, ein Geistesarbeiter, für seine Arbeit erhält, hätten sie nur ein breites Grinsen für ihn übrig: „Wie kann man nur so dumm sein?“
Sie nehmen alles, was sie kriegen können, denn alles, was sie sich leisten, verdanken sie ihrer Schwerstarbeit. Kein Wort davon, dass auch andere ihren Lebensstandard finanzieren. So waren es die Gastarbeiter, denen sie ihren Aufstieg vom einfachen Handlanger zum Meister verdankten, die ihre Sozial- und Versicherungskassen auffüllten, ohne dass sie sich im Alltag auch nur mit einer Geste um sie gekümmert hätten.
Heute sind es die Ausgebeuteten in der Dritten Welt, die dafür sorgen, dass sie immer billiger und immer mehr konsumieren können. Befragt, was sie von den unmenschlichen Produktionsverhältnissen halten, antworten sie: „Das ist uns egal. Wir müssen auch arbeiten.“

Die gesellschaftskritischen Philosophen sind an den Hochschulen verpönt. Das ist nicht weiter entmutigend. Die Studenten wollen sowieso nur ihre Punkte machen. Ihnen ist völlig gleichgültig, was ihnen vorgesetzt wird. Es ist einerlei. Was sie sich reinziehen, ist dazu da, baldmöglichst wieder abgehängt zu werden.

Egoismus – Altruismus. „Sei doch nicht so egoistisch. Du denkst nur an dich. Es gibt nicht nur dich", so die Redensarten, um den Egoismus einzuschränken. Egoistisch ist einer, der seine Grenzen nicht kennt. Aber, wo sind die Grenzen? Dort, wo der Andere beginnt. Dagegen ist der Altruist einer, der sich selbst zurückstellt, um anderen den Vortritt zu lassen. So wäre denn der ideale Partner des Egoisten der Altruist. Jedoch, glaubt man der Psychoanalyse, so ist der Altruist nur eine Spielart des Egoismus. Er ist nur einer, der unfähig ist, sich durchzusetzen. Deshalb ist der Andere das Objekt seiner eigenen Wunschvorstellungen. Was dem Altruisten nicht gelingt, soll dem Anderen gelingen. Der Andere ist das Projektionsobjekt seines Ehrgeizes, deshalb ist er bereit, sich für ihn zu opfern, während der Egoist direkt seine Triebe befriedigen will. Der Altruist ist dem Egoisten noch überlegen, weil er nichts riskiert. Der Andere soll an seiner Stelle, die Kastanien aus dem Feuer holen. Der Altruist verzichtet also nicht, sondern hat doppelten Lustgewinn. Er handelt nach dem Grundsatz, ob im Verhältnis von Eltern zu Kind oder bei der Partnerwahl: „Den oder die zieh ich mir."

Dagegen ist der Egoist einfach gestrickt. Er will etwas haben und das versucht er auf direktem Wege zu erreichen. – Es gibt also

diesen Gegensatz von Egoismus und Altruismus anscheinend nicht. Es bleibt nur der Egoismus übrig. Altruismus ist nur der Egoismus, der seine Wünsche auf ein Objekt projiziert.

Es gibt also keine Altruisten. Es gibt also niemand, der uneigennützig einem Anderen hilft. Dann sind somit Liebe, Freundschaft, Mitgefühl, Mitleid nur egoistische Verhaltensweise. Der Uneigennützige muss sich also immer sagen lassen, dass er nur ein schwächlicher, aber trickreicher Egoist sei, der erst mithilfe anderer sein Ziel erreicht.

Richtig ist, dass Egoismus und Altruismus kein Gegensatz sind. Egoismus und Altruismus haben nichts miteinander zu tun.
Der Egoismus dehnt seine Grenzen aus. Jedoch nicht, weil er die Grenze des Anderen nicht anerkennt, sondern weil er grenzenlos ist. Er bekommt den Anderen überhaupt nicht in den Blick. Der Egoismus kann nur an sich denken, weil der Andere überhaupt nicht existiert. Denn das Kennzeichen des Egoismus ist die Verwandlung. Der Egoist verwandelt alles, die Menschen wie die Dinge, in Mittel, über die er die Verfügungsgewalt haben möchte. Die ganze Welt wird ihm zum Mittel für seine Zwecke. Er hat ein Organ entwickelt, das ihm zeigt, was sich als Mittel verwenden lässt und was nicht. Dann sortiert er in nützlich oder unnütz aus. Das Nützliche wird einverleibt, das Nutzlose verliert seinen Existenzcharakter. Es verschwindet. Der Egoismus verwandelt die Welt in eine der Nützlichkeit, der Dienlichkeit oder Verfügbarkeit. Und damit bleibt er selbst als Einziger übrig. Es gibt nichts anderes mehr. Er ist, und das Andere ist keine Grenze, sondern Nichts. Von daher ist das

egoistische Dasein grenzenlos, aber unendlich ausdehnungsfähig. Der Altruismus beginnt dagegen dort, wo der Andere als Gegenüber wahrgenommen wird. Er beginnt zu leben, wo die Nützlichkeit aufhört, jenseits des gegenseitigen Gebrauchs und Verbrauchs.

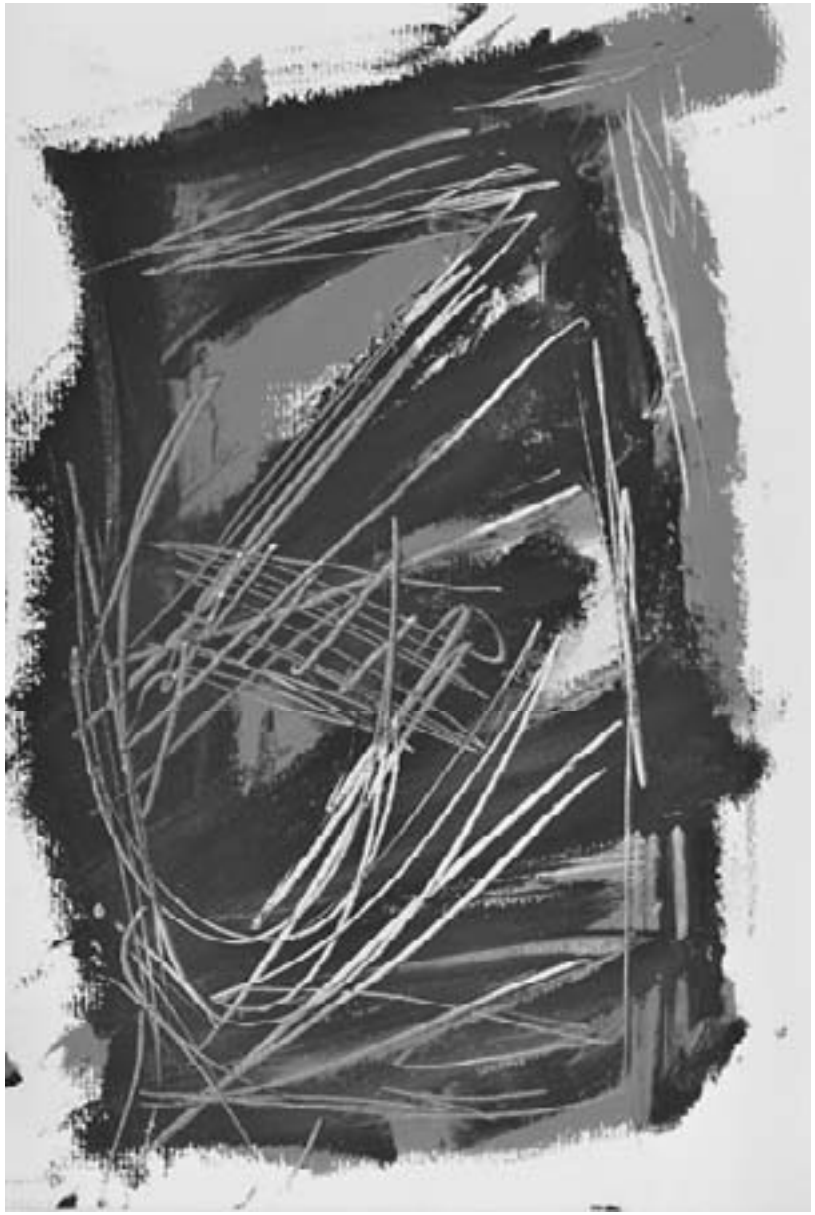
Nur das Sein ist es selbst. – Die Metaphysik behauptet, dass das, was ist, immer durch etwas Anderes bedingt ist. Diese Erkenntnis ist dem Berufsleben entnommen. Keine exponierte Stelle wird von einer Person besetzt, die dafür die entsprechende Leistung besitzt. Kein Politiker, kein Konzernchef, kein Ordinarius wurden aufgrund ihrer Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten das, was sie sind. Sie wurden es durch strukturelle Machenschaft, Familienbande und Cliquenwirtschaft. Eine solche leitende Stelle ist viel zu lukrativ – mit Geld und Privilegien verbunden –, um sie dem Wettbewerb zu überlassen. Die Stellen werden nach dem Grundsatz vergeben: „Eine Hand wäscht die andere." Die Aussage: „Die wollen mich haben", ist eine Lüge. Entspricht es der Wahrheit, dann ist Vorsicht am Platz. Es wurde nur jemand für die Drecksarbeit gesucht.
Die Herrschenden und Mächtigen, – also der Cliquenadel, der über Generationen Macht, Einfluss und Reichtum angehäuft hat, lässt sich doch nicht in die Suppe spucken. Das Erstaunen über die Unfähigkeit, die Primitivität, das Asoziale ist von daher völlig grundlos.

Es ist alles so schwierig. – Welch ein Irrtum. Das Wahre ist das Einfache, sonst würde nichts funktionieren.

Die Zählebigkeit des Charakters. Vorausgesetzt, es gäbe den deutschen Volkscharakter als Durchschnittswert, so wäre er nicht flüssig und verwandlungswillig. Er hätte etwas Plasmatisches. Es gäbe keine Entwicklung, in der Bestehendes abgestoßen und Neues aufgenommen wird. Der deutsche Charakter ist zählebig und einfach. Er ließe sich folgendermaßen bestimmen: Der Deutsche ist der Untertan, der zum Größenwahn neigt. Er ist von diesen Extremen beherrscht, die er komplementär vereint. Das eine nicht ohne das andere. Er bleibt in diesem Herr-Knecht-Verhältnis stecken. Er ist dieses Vertauschungsverhältnis oder auch Chiasmus genannt.
Er unterwirft sich bedenkenlos der Herrschaft, um sich im Größenwahn mit der Herrschaft zu identifizieren. Je mehr er sich unterwirft, um so intensiver seine Machtfantasien. Er befreit sich nicht aus seinem Untertanendasein, sondern kompensiert den erniedrigenden Zustand durch Größenwahn. Er identifiziert sich mit seiner Herrschaft, die ihn zum Untertanen degradiert. Da er diese nicht abschüttelt oder nicht abschütteln kann, muss diese Macht eine besondere allmächtige Gewalt sein, diese Allmacht reproduziert der Untertan als Größenwahn. Der Größenwahn ist das Abbild der Allmacht, die ihn zum Untertanen macht. Oder anders formuliert, der Untertan, der sich zum Herrscher macht, neigt zum Größenwahn, weil er nur im Größenwahn Allmacht spürt.

Der Deutsche hat den vertikalen Blick. Er teilt ein: entweder unten oder oben; entweder sich ducken und anpassen oder befehlen und dirigieren. Horizontale Gleichberechtigung ist ihm fremd. Jede erste Begegnung ist ein Taxieren: Anstatt sich seiner Freiheit sicher zu sein, ist sie ein Zustand der Bedrängnis. Erst wenn die Rangordnung klar ist, wird er warm und nützt seine Unfreiheit. Er schüchtert ein oder lässt sich einschüchtern.

So ist er soziologisch gesehen der ewige Kleinbürger, der nach oben schielt und nach unten tritt. Jedoch, dies ist zu eng gefasst. Dieser Typus ist in allen Schichten zu finden. Sowohl bei der herrschenden Klasse als auch bei den Leistungseliten ist er besonders offenkundig. Der Unternehmer oder Konzernchef hat Angst vor seinen eigenen Entscheidungen. Deshalb soll der Staat alles absichern. Die Untertänigkeit zeigt sich im „Gewinn ohne Risiko", der Größenwahn darin, dass er sich als besonders schlau und trickreich fühlt. Seine Schlauheit ist aber nur ein Nachvollzug dessen, was auch ohne ihn geschieht. Der Knecht fühlt sich nun als Herr. Die Entscheidungselite selbst handelt reaktiv, zaudert, hinkt hinterher. Der Produktions- und Verteilungsprozess ist ein Selbstläufer. Aber sie glauben, sie seien als Entscheidungsträger die unbewegten Beweger. Ihre Unkenntnis lässt sie in Größenwahn verfallen, weil sie ohne etwas zu tun, Reichtum akkumulieren. Der Chiasmus zeigt sich auch in der neueren Geschichte. So unterwarfen sich die Ostdeutschen untertänigst den westdeutschen Machtstrukturen, um dann größenwahnsinnig dem nationalistischen Taumel zu huldigen.



Die Menschen könnten sich wegen einer Kleinigkeit gegenseitig die Haut abziehen. Gegenüber der Macht verhalten sie wie bei einer Geschichte von Johann Peter Hebel: Ein Schiff wird flussaufwärts von Mannheim nach Heidelberg gezogen. Ein Handwerksbursche will mit. Der Kapitän willigt ein und lässt ihm die Wahl: Fünfzehn Kreuzer auf dem Schiff oder nur sechs Kreuzer, wenn er das Schiff zu ziehen hilft. Er rechnet. Wenn er zieht, kann er sich neun Kreuzer verdienen. Und er legt sich ins Zeug. In Heidelberg angekommen, zahlt er sechs Kreuzer Fahrgeld und zieht mit seinem Gewinn von dannen.

Der Wille zur Macht ist in seiner höchsten Ausprägung die Ordnung.

Gegen den Spruch: „Du hast keine Chance, also nutze sie!“ – Wer keine Chance hat, der sollte es auch sein lassen. Denn es ist reine Zeitverschwendung. Dieser Spruch, der von jenen stammt, die anscheinend diese Chancenlosigkeit ergriffen, dient der Verschleierung der wahren Machtverhältnisse. Was das Unmögliche scheinbar möglich macht, ist von langer Hand vorbereitet, dafür schon längst vorgesehen, ehe es überhaupt den Hauch einer Chance gab. Deshalb muss derjenige auch keinen Finger rühren, sich weder vorbereiten, noch irgendetwas dafür tun. Es ist alles schon abgesprochen. Wenn also gerade derjenige Erfolg hat, der am wenigsten vorzuweisen hat, so dürfte er keine Chance haben. Die Mitbewerber mögen tage- und nächtelang darüber grübeln,

was sie falsch gemacht haben. Sie können es sich sparen. Schon bevor sie ihre Bewerbung abschickten, waren sie ohne Chance. Wirklichkeitsgerechter ist der Spruch: „Der große Hummer in der Auslage ist nicht für Sie bestimmt."

Der Staat ist nicht nur Verteilungsinstanz nach Maßgabe der Gerechtigkeit. Er ist nicht neutral, er ist selbst Partei. Er sorgt zunächst für sich selbst. Dann versucht er, sich aus allem herauszuhalten. Er versucht nach Möglichkeiten, die Last auf andere abzuwälzen. Da er nicht nur Steuern erhebt, um sich zu finanzieren und zu verteilen, ist er auch Kapitalbesitzer. Das heißt, er verfolgt eine Politik, die dem Kapitalinteresse dient. Es bedarf also nicht dem detektivischen Aufspüren von Lobbyisten, von Verflechtungen, von Verstößen, um dies zu beweisen. Die Machtinteressen sind an der Steuergesetzgebung klar und deutlich zu erkennen: Wer wird entlastet und wer wird subventioniert?

Wie funktioniert Macht oder Machterweiterung? – Durch Anwendung des Identitätssatzes: Etwas ist eines und nicht anderes. Das ist die Aussage des Identitätssatzes, also etwas ganz Einfaches. Da aber zur Macht gehört, immer mehr zu wollen, greift sie zur folgenden Operation: das Eine wird mit dem Anderen identisch gesetzt, so sind Recht und Gerechtigkeit identisch, das Staatsrecht ist mit Gerechtigkeit identisch. Gerechtigkeit wird mit Freiheit identifiziert, also ist der Staat gerecht und der Staatsbürger frei. Die Machterweiterung läuft über ständige Identifizierungen und

gleichzeitiger Unterdrückung von Differenzen. Plötzlich reibt man sich verwundert die Augen, weil alles eines ist. Von daher ist der Kapitalismus abzuschaffen, nicht weil er Arm und Reich produziert, die einen ausbeutet, damit wenige sich dem Genuss hingeben können, oder weil er Menschen wie Natur zerstört. Um das zu widerlegen, gibt es die direkten und indirekten Apologeten mit ihrer Behauptung: erstens, das ist nicht zu ändern, zweitens, mehr ist nicht drin. Selbst wenn der Kapitalismus die beste aller möglichen Welten produzierte, er verstößt gegen den Identitätssatz. Im Kapitalismus ist A nicht gleich A, sondern A ist A und zugleich B. Er produziert Waren, die nicht nur Waren sind. Sie sind zugleich Tausch- und Gebrauchswert. Eine Ware ist also nicht eine Ware. Der Wert, den er produziert, ist nicht nur der Wert einer Ware, er ist zugleich Wert und Mehrwert. Der Gegenstand, der hergestellt wird, ist kein einfacher Gegenstand, er ist zugleich ein Ungegenstand, eine reine, unsichtbare Form.

Umgekehrt, die Abschaffung des Kapitalismus ist ganz einfach. Es bedeutet die Durchführung des Identitätssatzes A gleich A, oder dass eine Ware eine Ware ist und nichts anderes. Dann sind die Werte nur Werte, Gegenstände Gegenstände und Denken ist Denken. Die Familien werden benachteiligt. Sie befinden sich immer mehr in der Schuldenfalle. Deshalb müssen die Familien noch mehr unterstützt werden. Diese Forderung erheben gerade jene lautstark, deren Familien nur noch aus steuerlichen Gründen bestehen, die längst woanders einen Unterschlupf gefunden haben. Und der muss ja auch finanziert werden. – Die Familien geraten gerade deshalb in der Schuldenfalle, weil sie durch Scheidungen auseinander bre-

chen. Denn die Scheidungsgesetze sind zum Wohle der Familie so eingerichtet, dass der geschiedene Gatte zahlen kann bis er schwarz wird, während es für die Gattin geradezu unvernünftig wäre, auch etwas für den Familienunterhalt beizutragen. Das würde nur den geschiedenen Gatten entlasten. Gänzlich aus dem Schneider ist die Gattin, wenn möglichst viele Kinder zu versorgen sind. Deshalb ist es nicht weiter erstaunlich, dass meistens die Gattinnen die Scheidung einreichen. Der Staat schützt die Familie, aber er sucht sich immer jemanden, der sie bezahlt.

Es gibt keine Universalgelehrten mehr! – Leibniz war der letzte, schon Hegel hatte keine Ahnung von Mathematik und Physik. Das zeigt schon seine Fehleinschätzung Newtons. Dies wollen uns die zeitgenössischen Philosophen weismachen. Aber, was ist mit jenen Lohnsklaven, jene Ausgestoßenen des Wissenschaftsbetriebs? Heute schreiben sie über Wellenmechanik, morgen über das Geldwesen, übermorgen über Husserl und Aristoteles, dann über Steuerrecht und dann, wenn ihnen überhaupt nichts mehr einfällt, über Freges Einfluss auf Wittgenstein.

Von den Intellektuellen zu sprechen ist ein Widerspruch. Denn es sind Individuen, die auf ihre geistige Unabhängigkeit pochen. Jedoch das kulturelle Auswahlverfahren lässt nur jene zu Wort kommen, die sich durch Konformismus auszeichnen. Oder systemtheoretisch gesprochen: Die Selektion führt zu einer geringen Variationsbreite.

Die Anderen gehören nicht zum System. Sie werden als Umwelt abgekoppelt. Rebelliert nun aber die Umwelt gegen das System, dergestalt, dass Jugendliche in den Pariser Banlieues Nacht für Nacht Autos anzünden, dann wird nicht gemäß der Systemtheorie nach der Funktion gefragt, sondern nach den Motiven und Ursachen. Das ist jedoch nach der Systemtheorie tiefstes Mittelalter. Die Intellektuellen müssten sich fragen: „Was ist die Funktion dieser Handlungen. Die Jugendlichen müssten doch zur Systemoptimierung beitragen?“ – Das überfordert ihr System. Denn die Jugendlichen zerstören als Umwelt ihr schönes System, das doch so gut funktioniert. Die systemtheoretische Antwort liegt allerdings auf der Hand: Die rebellierenden Jugendlichen haben einfach das System nicht verstanden. Die Umwelt soll sich dem System anpassen wie die Landschaft der Landkarte. Dass in diesem Fall das System die Menschen funktional zur Umwelt stempelt, dies entzieht sich den Intellektuellen.

Gibt es einen Unterschied zwischen einem Moralisten und einem Schwindler? Strukturell sicherlich keinen, denn beide versprechen etwas, das erst in der Zukunft eintritt. Darin sind sie sich sogar mit der Religion einig. Nur arbeitet die Religion noch zusätzlich mit Furcht und Zittern.

Viele Frauen. – Er braucht immer mehrere Frauen gleichzeitig. Die eine geht, die andere kommt. Er kann ohne Frauen nicht leben. Er liebt sie aber nicht, was er liebt ist der Wechsel. Die Frauen sind nur Objekte. Er braucht die Spannung des ständigen Wechsels und hofft, dass er endlich einmal etwas empfindet.

Die Menschen werden immer dicker. Da hilft auch keine Diät. Warum? – Sie werden nie satt. Sie können so viel essen, wie sie wollen, aber das Gefühl der Sättigung stellt sich nicht ein. Sie brauchen immer noch etwas hinterher und landen dann schließlich bei den Süßigkeiten. Sie haben kein Sättigungsgefühl, sondern ein Völlegefühl, sie haben Gallenstau, Sodbrennen und Verstopfung. Das liegt nicht an der Ernährung, sondern an der Nahrung. Das liegt nicht nur am Stress, am Essverhalten oder an der fehlenden Muße. Diese Erscheinungen sind Symptome der minderen Lebensmittelqualität. Die Nahrungsmittel haben eine solchen Tiefstand erreicht, dass niemand mit dem Gefühl vom Tisch aufsteht: „Jetzt bin ich aber schön satt." Das Essen ist keine Belohnung mehr, sondern eine Unlust. – Die Gentechnik wird dies wohl wieder richten.

Das ökonomische Wertdenken und der Verfall des Marxismus. Der Verfall des marxistischen Denkens setzt schon mit Engels ein. Denn nicht mehr die Analyse der Ware ist der Ausgangspunkt, sondern die Arbeitsteilung wird zum Ursprung der Verdinglichung. Bei Engels war die Arbeitsteilung nur ein Kriterium, um Gesellschaften, auch nichtkapitalistischer Produktionsweise, in erster Annäherung, also nicht vollständig, erklären zu können. Die Arbeitsteilung wurde in der weiteren Geschichte des Marxismus zum Stein der Weisen. Mit der Folge, dass im zukünftigen Reich der Freiheit, die Arbeitsteilung aufgehoben ist. Der Warencharakter selbst wurde nicht mehr ins Auge gefasst. Denn die kapitalistische Ware ist ein Hochleistungsprodukt. Sie ist nicht mehr verbesserungsfähig, genauer, der Kapitalismus arbeitet ständig, um seine Tauschchancen zu erhöhen, an der Warenoptimierung. Die marxistische Kritik richtete sich deshalb immer mehr auf die fortschreitende Zerlegung des Arbeitsprozesses, den Taylorismus. Die Zerlegung führt zu einem zerstückelten Sein des Arbeiters, dergestalt, dass er seinem Arbeitsprodukt entfremdet ist. Kurz, er weiß nicht mehr, was er herstellt. Dies führt zum Warenfetischismus. Die Ware wird zum Fetisch, weil er an seiner Herstellung beteiligt ist, aber nicht mehr weiß, was er hergestellt hat. Wenn also der Arbeiter wieder ein ganzes Werkstück herstellt, dann ist es sein Produkt, in dem er sich wiedererkennt. Dann ist die Entfremdung aufgehoben. Seine Arbeit ist kein Akt der Verdinglichung, sondern einer der Verwirklichung. Nun zeigt sich aber schon beim einfachsten Arbeitsvorgang nicht kapitalistischer Art, wie beispielsweise beim Kochen, dass es durchaus zweckmäßig ist, den Arbeitsvorgang zu zerlegen. So bei der Herstellung von Maultaschen, beim Füllen von Tauben, von

Tintenfischen oder überhaupt bei etwas komplizierten Kochrezepten. Der Koch oder die Hausfrau stellt nicht immer je einzelne Fertigprodukte her, sondern rationalisiert die Arbeitsweise, indem nur Teilprodukte hergestellt werden, die sich zum Schluss zu einem großen Essen zusammenfügen. Und kein Mensch käme auf den Gedanken, beim Kochen von entfremdeter Arbeit zu sprechen, nur weil der Kochvorgang in einzelne Schritte zerlegt wird. Die Arbeitsteilung ist also keine kapitalistische Erfindung, sie findet schon beim Kochen statt. Von daher ist Engels' Ansatz durchaus einleuchtend, denn Gesellschaften sind ausdifferenzierte Gebilde.

Diese Kritik der Arbeitsteilung als Hebel und Ziel der Veränderung wird fröhlich weitergestrickt. Das Ergebnis ist nun, dass der Warencharakter selbst nicht mehr untersucht wird. Damit verfehlt sie jedoch den Kern des Kapitalismus. Denn der Kern ist die kapitalistische Rationalität. Denn die Arbeitsteilung ist rational. Und jeder Arbeiter weiß doch, wenn er in einer Autofabrik arbeitet, dass er an der Autoproduktion beteiligt ist. Ganz zu schweigen davon, dass sich jede Arbeit nach Routine und nicht nach Abwechslung sehnt. Das wäre auf Dauer viel zu anstrengend. Das ist vor allem schon an den Geistesarbeitern zu erkennen, die nichts mehr scheuen, als etwas Neues zu erarbeiten. Sie leben von Routine und Wiederholung.

Also nicht die Rationalität des Arbeitsprozesses, vielmehr die Rationalität der Warenproduktion ist irrational. Dieser kleine Unterschied ist einer ums Ganze. Der bei Marx' Nachfolger auch vergessen wird. Es wird behauptet wird, der Arbeitsprozess sei

selbst irrational. Das ist jedoch falsch. Richtig ist: Der rationale Arbeitsprozess ist darauf ausgerichtet, – darin besteht die Irrationalität der Rationalität, die ein rationales Produktionsverfahren installiert –, eben kein optimales Produkt herzustellen. Das Produkt ist nur Mittel zum Zweck, es soll den Profit maximieren. Die Profitmaximierung als etwas, das mit der Produktion selbst nichts zu tun hat, bestimmt die Art und Weise der Warenherstellung. Die Irrationalität der Rationalität besteht also daran, dass die Rationalität nicht ihrer eigenen Logik folgt, sondern von der Profitmaximierung fremdbestimmt wird. Die Produktion ist somit rational-logistisch eingerichtet hinsichtlich der Profitmaximierung, im Sinne des Billig-produzieren-und-teuer-Verkaufen, aber rational-irrational hinsichtlich von Waren, die gebraucht werden. Rational, in dem Sinne, dass die Waren Gebrauchsgegenstände sind und kein Murks, sonst sind sie unverkäuflich. Irrational, weil die Produkte gerade nicht hinsichtlich ihrer Nützlichkeit, ihrer besonderen Qualität oder intelligenter Verwendungsfähigkeit, sondern hinsichtlich des Gewinns hergestellt werden. Es besteht keine rationale Kopplung von Arbeitsprozess und Produkt, sondern eine rationale Kopplung von Arbeitsprozess und maximaler Ausbeutung der Produktionsmittel zum Zwecke der Profitmaximierung durch Kostenminimierung.

Noch weniger kann sie das Festkleben der revolutionären Klasse am Kapitalismus erklären. Sie werden ausgebeutet und freuen sich, solange sie Arbeit haben. Es kann weder die Gewalt sein noch die Verführung. Es ist liegt am Warenfetischismus. Dieser großartige Sachverhalt wird immer schön zitiert, aber es werden keine Konsequenzen daraus gezogen. Diese magische Kraft, die Wasser in

Wein verwandelt, ist auch jene Kraft, die verschiedene Teile in eine Ware verwandelt. Diese Wundertätigkeit ersieht der Arbeiter an der Preisdifferenz zwischen dem, was er als Lohn erhält und dem, was eine Ware kostet. Das ist dieselbe Differenz wie zwischen Wein und Wasser. Der Arbeiter wundert sich nicht nur darüber, er freut sich auch über diesen hohen Preis, der mithilfe seiner Arbeitskraft zustande kommt. Das Irrationale der kapitalistischen Rationalität hat also zweierlei Folgen: erstens, die negative der Ausbeutung zugunsten der Profitmaximierung, und zweitens, die positive Folge des Wunders, der Verwandlung von bloßen Rohstoffen wie Gummi, Stahl, Glas, Aluminium in eine Ware wie beispielsweise in ein Auto. – Indem die marxistische Kritik den kapitalistischen Kern verfehlt, zerfällt auch ihre Kritik.

Kritik der Psychoanalyse. Die Welt ist gut. Gibt es Probleme, so liegt es nicht an den ungerechten, verqueren Verhältnissen. Das Leiden an der mörderischen Welt ist in Wahrheit ein psychisches Leiden, das mit der Welt nichts zu tun hat. Der Patient sieht alles falsch, weil er psychisch gestört ist. Es sind innere Probleme, die er auf die Außenwelt projiziert oder überträgt. Seine negativen Wahrnehmungen sind Resultat seiner Verdrängungen. Dies muss berichtigt werden. Die Welt ist nicht bösartig, falsch und egoistisch. Das ist eine Wahnvorstellung. Wird diese korrigiert, dann klappt es auch mit den Mitmenschen, im Liebes- und Berufsleben. Die Psychoanalyse zwingt ihn zur Affirmation der Außenwelt und sei sie die Hölle. Die Therapie ist ein Anpassungsvorgang an die Macht der Realität. Die Psychoanalyse kann sich keiner kritischen Einstellung

gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen anschließen, denn dies hieße, die psychischen Deformationen bestätigen. Denn Kritik indiziert ja psychische Probleme. So ist jede Kritik unberechtigt. Dass psychische Probleme von der Außenwelt verursacht sein könnten, selbst diese Banalität wird abgewiesen. Denn, was ist die Außenwelt gegen das zeitlose Unbewusste und das vorzeitliche Über-Ich. Die psychoanalytische Therapieform ist die absolute Frustration. Diese Erfahrung macht auch der Patient mit der Gesellschaft. Was lernt er daraus? Er sollte sich abhärten.
Dagegen ist dann doch die dialektische Vernunft, die weiß, dass in dieser Welt nichts stimmt, die bessere Therapie.

Das Märchen vom Storch, der die Kinder aus dem Teich fischt und dort morgens niederliegt, wo Zucker ausliegt, erklärt zumindest das eine: man hat mit seinen Eltern nichts zu tun.

Moralisches Denken beginnt mit dem Leiden an der Welt und endet mit seiner Rechtfertigung.

Moral steht im Widerspruch zu allem Denken. Denn Moral fragt nicht nach den Ursachen, Gründen und Motiven. Sie sieht die Wirkungen, Resultate und Folgen. Philosophie trachtet nach Ursprünglichkeit, nach dem Ursprung von Sein wie der Hund nach vergrabenen Knochen. Moral blickt auf die Tracht Prügel, die den Hund erwartet.

Das Schlaraffenland des Kapitalismus. Der beschleunigte Kapitalismus erträumt sich sein Gegenteil: die verwaltete Welt. Produktion, Zirkulation und Konsumtion, alles läuft systemisch ab. Die Profitmaximierung resultiert aus dem Unterschied von Ist- und Sollzustand. Das Gefälle reguliert der Kapitalismus. Er ist ein sich selbst regulierendes System. Insofern ist die Systemtheorie sein ideologischer Abdruck. Nur so systemisch läuft das Ganze nicht ab. Es genügt nicht, funktionalistisch einzugreifen, und der Profit springt heraus. Der Haken ist die fallende Profitrate. Wenn nicht immer mehr produziert wird, sich der Profit nicht steigert, dann fällt die Profitrate. Bleibt er immer gleich, dann sinkt sie auch. Stillstand bedeutet, weniger werden. Dann ist es besser, der Kapitalist legt sein Geld auf die Bank. Schon im Vergleich zu dem, was er von der Bank erhält, muss die Produktion eine höhere Rendite erwirtschaften. Denn es steckt im Betrieb konstantes Kapital in Form von Maschinen, Gebäude, Löhnen das nichts abwirft, im Gegenteil nur kostet. Deshalb wird das konstante Kapital als totes auch möglichst niedrig gehalten. Es ist vergegenständlichter Wert, der nur Kosten verursacht.

Die Dynamik der Produktivkraft stabilisiert die Klassenverhältnissen, wie die Apologeten meinen. Das ist jedoch ein Widerspruch und auch nicht haltbar. Die Dynamik stabilisiert nicht, sondern die Stabilisierung im Sinne von Wohlstand und ruhigem Auskommen wird durch Verlagerung erkauft. Die Stabilität ist relativ. Sie ist eine Frage von Nähe und Ferne. Die Stabilität einer Gesellschaft innerhalb eines kapitalistischen Systems wird mit Destabilisierung in entfernteren Ländern und Schichten bezahlt. Den Preis von stabilen

Verhältnissen bezahlen Dritte oder genauer die Dritte Welt. Und je langsamer die Bewegung im Zentrum, um so schneller an der Peripherie. Der Kapitalismus braucht Ruhe im Zentrum, deshalb werden die Verhältnisse durch Zugeständnisse ruhig gestellt.

Das Kapital ist extensiv wie intensiv. Kapital braucht immer mehr Kapital, um nicht zu fallen. Ist die Peripherie das neue Zentrum, dann werden nun auch die einst stabilen Verhältnisse destabilisiert, denn nun ist das einstige Zentrum die Peripherie, die einstige Nähe ist nun die Ferne. Die erste Welt wird nun zur dritten und je nach Bedingungen umgekehrt. Es besteht eine ständige Vertauschung von Zentrum und Peripherie, ohne dass ein Ortswechsel des Profits stattfinden muss. Der Profit ist ortlos. Das geschieht dadurch, dass er produzieren lässt, nicht mehr selbst in der Produktion involviert ist, auch Franchising genannt. Dadurch verschwindet konstantes Kapital als Kostenfaktor. Die Kosten werden so zu Schulden des Produktionsstandorts. Der Profit, die reine Form, wird aus der Materie herausgelöst. Übrig bleibt nun eine formlose Masse.

Destabilisierung heißt Angleichung der Lebensverhältnisse von Zentrum und Peripherie, aber nicht im Sinne einer Hebung, sondern einer Absenkung. Nur die Profitrate steigt. Der Arme in der ersten Welt hat zwar mehr Geld, aber er verarmt, weil die Lebenshaltungskosten steigen. Nimmt Armut zu, kann auch das stabile Sozialsystem nicht mehr aufrechterhalten werden. Dann ist der Zustand der ursprünglichen Akkumulation erreicht: Der Arbeiter wird um jeden Preis seine Arbeitskraft verkaufen müssen, die aufgrund des technischen Fortschritts immer weniger gebraucht wird.

Die Stabilität erkauft sich der Arbeiter, indem Dritte dafür bezahlen. Er ist dadurch an ihrem Elend beteiligt. Das zeigt sich darin, dass die Dritte Welt der Schrottplatz der ersten ist. Kapitalismus und verwaltete Welt gehen also nicht zusammen, außer in dem Sinne der Verwaltung des Elends.

Integration der Einwanderer. Wer durch Einwandererquartiere geht, wird sehr schnell feststellen, dass die Einwanderer alles tun, um sich zu integrieren. Sie halten sich an das kulturelle Schaufenster: das Fernsehen. Tag und Nacht wird ihnen dadurch deutsche Mentalität vorgeführt. Das Fernsehen führt ihnen alle Fähigkeiten und Fertigkeiten vor, die sie brauchen. Was machen sie also falsch?

Moral ist die Furcht vor dem Recht. Sittlichkeit ist ein Gemisch des Gewohnheitsrechts und der Gruppenmoral. Recht ist Ergebnis von Machtkämpfen.

Handelt der Moralist einmal falsch, dann ist er sofort erledigt. Bei anderen ist es ein Wunder, wenn sie einmal moralische Anwandlungen besitzen.

Moral ist Tagesgeschäft. Nicht nur philosophisch, sondern auch für jenen, der tagtäglich handelt. Alltag ist Routine, aber auch in der Routine fragt sich oft, wie soll ich handeln?

Moral ist nicht die Ausnahme, die große Frage, deren Antwort alle Fragen löst. Deshalb gibt es so wenige moralische Schriften. Es ist mühseliges Tagesgeschäft. Der Philosoph laviert sich gerade so durch. Oder hält sich zu schade dafür. Er hat doch wichtigeres zu tun. Und die Klassiker halten sich an ihre Deduktionen, die sich aus ihren Systemen ergeben. Kommt man auf die Moral zu sprechen, ist nur Stöhnen, Ächzen, Krächzen zu vernehmen. Ganz schlimm wird es bei der Nachfrage: Ja, handeln Sie denn nach ihren Grundsätzen? Dann kriechen sie unter den Tisch oder greifen zum Weinglas.

Es ist alles so schwierig, wie soll man sich da entscheiden! Moral ist die Flucht vor der Philosophie in die Wirklichkeit, so eine Art Fahnenflucht. Dabei ist Moral die Probe aufs Exempel. Nicht im Hinblick auf die deduktive Richtigkeit, sondern im Hinblick des Wissens um die Schwächen und Hinfälligkeiten, um die Sinnlosigkeit und Nutzlosigkeit. Aber gerade darin erweist sich die Stärke moralischer Argumente. Die Möglichkeit von Moral muss auch ihre Unmöglichkeit einbeziehen und sich letztlich der Apologetik der Wirklichkeit verschreiben. So, als sei alles nur Ananke.

Die Moralphilosophen, nicht zu verwechseln mit den Moralisten, beraten nicht und geben keine Ratschläge. Sie wollen beraten werden. Sie sind Meister des Zuhörens und Meister im Schweigen. Arbeitet ihr Gehirn, dann wollen sie keine weiteren Auskünfte über den verzwickten Fall, sondern sie überlegen, wie sie sich rausziehen könnten: „Ja, das ist alles sehr schwierig", ist die geläufige Reaktion.

Moral hat keinen Ursprung, weder im Sittengesetz noch in der Freiheit. Moral ist ein Ergebnis – oder sogar eine Erfindung. Sie entspringt nicht der Freiheit oder dem Sittengesetz. Mit der Moral stellt sich eine Sphäre ein, die nicht mit dem Recht und der Sittlichkeit, als den Ordnungsformen der Vergesellschaftung, konform geht. Sie ist der Widerstand gegen Recht und Sittlichkeit und ihre Kritik daran.

Ein Moralist ist einer, der Gott widerspricht, gerade beim Jüngsten Gericht.

Jede Rechtfertigung der Welt ist amoralisch.

Jede Moral ist kritisch. Sie entlarvt, dass die Dinge nicht so sind, wie sie erscheinen. Sie ist teleologisch, sie handelt danach, wie die Dinge sein sollten. – Damit ist sie der Feind der Vernunft. Denn die Vernunft gibt Identität vor, wo keine ist. Sie setzt das Unvergleichbare gleich. Die Arbeitweise der identitätsstiftenden Vernunft ist amoralisch.

Der freie Geist. Nietzsches Moral will zuallererst Gegner und Krieg. Aber: Was liegt mir an den anderen. Ich habe meine eigenen Werte. Ich lasse mir meine Vorstellungen nicht durch andere bestimmen. Das ist nutzlose Verschwendung. Eine andere Moral wäre, sich selbst genug sein.

Moral als Mitleid und als Nachbarschaftsethik. – Ich soll meinem Nachbarn helfen, weil das Benzin teurer wurde. – Er möchte Auto fahren, ich habe Gott sei Dank kein Auto. Das ist nach Nietzsche das Rätsel des Moralisierens: Warum soll das Wohl des Nächsten höher sein soll als mein eigenes?

Moral heißt, andere verschonen und von anderen verschont zu werden. Zur Moral gehört die Schonung. Ihre Maxime lautet: Nicht handle, sondern verschone die anderen.

In einer Gesellschaft, die die Entfaltungsfreiheit zum einem höchsten Wert erhebt, in der also jeder sich ausdehnt, bis er eingeschränkt wird, in der Freiheit zu einer Frage der Machtausdehnung wird, kann der moralische Wert nur im Schutz vor der Entfaltungsfreiheit bestehen. Dass nicht jeder den anderen belästigt, also Schutz vor Meinungsfreiheit, vor Religion, vor Ideologie, vor Umweltverschmutzung, vor schlechten Lebensmitteln, vor Lärmbelästigung.

Der Staat hat Interesse am moralischen Verhalten seiner Staatsbürger. Dadurch kann er Geld sparen. Die Bürger regeln alles selbst und tragen so zum reibungslosen Ablauf bei. Auch die Habgierigen haben daran Interesse, denn dann können sie ungeregelt ihr Unwesen zu treiben. Sie können als unmoralisch verurteilt werden. Aber dadurch wird ihnen nicht das Handwerk gelegt. Moral ist das, woran man sich nicht zu halten braucht. – Die Moral soll die Löcher stopfen, die die Macht reißt.

Man lebt in einer bürgerlichen Gesellschaft. Aber, was ist ein Bürger? – Eine Hohlform. Der Bürger zerstörte die feudale Gesellschaft, es gelingt ihm nicht, einen bürgerlichen Humanismus zu entfalten, trotz aller Bekundungen. Seine Ideale bleiben inhaltslos. Der deutsche Bürger bleibt der Untertan, der sich noch immer mit seiner Herrschaft identifiziert. Dies hat sich auch in der Moderne nicht verändert. Der Bürger unterwirft sich der Macht des Kapitalismus, die ihm das Bewusstsein des Befehlenden gibt. Würde der Bürger seine Ideale ernst nehmen, voran die der Autonomie und

des Citoyen, wäre er der erste Feind der Kapitalismus. So aber ist nicht klar, ob sich im Bürger der Kapitalist verbirgt oder im Kapitalisten der Bürger. Der Bürger ist eine Fiktion, die der Kapitalist als Tarnung benützt.
Der Bürger als Citoyen. Bei der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1896, als Ergebnis der Reichsgründung von 1871, das heute noch gültig ist, kritisierten bereits konservative Juristen, dass es den Manchester-Liberalismus zur Grundlage habe. Die kapitalistischen, sozialdarwinistischen Kräfte, die damals als Avantgarde galten, setzten sich durch. Das Bürgerliche Gesetzbuch verhindert, dass sich der Staatsbürger als Citoyen entfalten kann. Denn kaum wird er als Citoyen tätig, wird er Opfer des Bürgerlichen Gesetzbuches. Entweder wird er als Citoyen tätig, dann ist es Verschwendung seiner Kräfte, oder er folgt den Vorgaben des BGB, dann wird er zum Kapitalisten, der sich erfolgreich in der Wahrnehmung von Tauschchancen bewährt.
Es ist sinnwidrig, vom Staatsbürger soziales Verhalten, Sinn für das Gemeinwesen zu erhalten, wenn es dem BGB entgegenwirkt. Der Staatsbürger soll das BGB verteidigen, das ihn bei der Parteinahme für bürgerliche Rechte im Stich lässt. Die Entfaltungsfreiheit, die sich im Erwerb von Eigentum niederschlägt ist die Basis des BGB. Der Kern ist das Verhältnis von Schuldner und Gläubiger. Die Entfaltungsfreiheit ist dadurch garantiert, möglichst immer Gläubiger zu sein. Wo bleibt da der Citoyen?

Steuerreform. Es gilt, die Privilegien abzuschaffen! – Wie? – Es gibt Privilegien in einer Demokratie? – Das sagt viel über das Demokratieverständnis der Demokraten.

Moralische Grundsätze zum Erfolg:

1. Handle egoistisch.
2. Frage dich immer: was springt für mich heraus.
3. Vermeide Schuldner zu sein. Schulden machen ist auf Dauer zu anstrengend.
4. Wenn Schuldner, dann nur um dir Vorteile zu verschaffen.
5. Versuche, möglichst viele zu betrügen. Das stärkt das Selbstbewusstsein. Wenn du einmal eine Niederlage erlitten hast, bedenke, wie oft du schon Gewinner warst.
6. Betrüge vor allem, ohne dass die anderen es bemerken. Du kannst nicht damit prahlen, aber denke daran, dass du dir damit Feinde schaffst. Sie werden dich meiden. Damit ist Grundsatz 1 nicht mehr möglich.
7. Frage dich immer: Warum sollte ich das tun?
8. Fürchte nicht, gemieden zu werden. Es findet sich immer welche, die unbelehrbar sind und deine Nähe suchen.
9. Sollte dies doch der Fall sein, nütze alle sozialen Einrichtungen, die dir helfen müssen. Handle dann wieder nach Grundsatz 1ff.

Moralische Grundsätze für den Erfolgreichen:

1. Alles diene dem Machtzuwachs.
2. Da der Machtzuwachs Resultante von Abhängigkeitsverhältnissen ist, gilt es Abhängigkeitsverhältnisse zu verstärken und zu schaffen.
3. Abhängigkeiten sind immer instabil zu halten, sonst wird die Abhängigkeit nicht spürbar.
4. Handle nach der primitivsten Maxime: ausspielen und bevorzugen. Die Abhängigen sind dann miteinander beschäftigt und neutralisieren sich gegenseitig. Bevorzuge jeden, aber so, dass die Bevorzugung die Abhängigkeit verstärkt.
5. Die Abhängigen müssen das Gefühl haben, dass sie die Auserwählten sind.
6. Bevorzuge jeden, aber belohne niemand. Die Abhängigen müssen dankbar bleiben.
7. Lenke alles ab, was auf deine Person abzielt, indem du darauf verweist, dass auch du nur ein Abhängiger bist. Auch du dienst nur der Sache und unterliegst den Sachzwängen. Die Ablenkung verdeckt, dass du das Abhängigkeitsspiel spielst.
8. Habe keine Angst, dass es dir an den Kragen geht. Je größer das Gefühl der Abhängigkeit, um so geringer die Gefahr, dass dich jemand angreift.

Das Leben ist ein Nachahmungsprodukt. Man strukturiert sein Leben nicht durch Denken, sondern durch Nachahmung. Denken ist viel zu aufwendig, obwohl Denken eine Vereinfachung ist. Aber der Denkende springt aus dem Leben, er distanziert sich. Durch Nachahmung bleibt er jedoch immer im Leben. Ich überlege nicht, was ich will, sondern ich will, was andere auch wollen. – Man ahmt das nach, was erfolgreich ist. Das entlastet. Deshalb sind immer die anderen an der eigenen Unzufriedenheit schuld. Auch das entlastet – vom Denken.
Die coole Jugend. Piercing, Tattoos, schwarze Kleidung bis zur Unterhose, Sonnenbrille bei Nacht. – Aber keine Angst. Wer cool ist, frisst alles. Cool sein heißt nur, kostenloser Werbeträger sein. Die coole Jugend ist zu bedauern. Sie kann sich dem Gruppendruck nicht entziehen.

Warum die Macht der Bilder? – Die Macht der Bilder verdankt sich nicht den Bildern selbst, nicht ihrer besonderen Qualität, ihrer Ausdrucksfähigkeit oder Aura. Sie verdankt sich der Tatsache, dass in Bildern geträumt wird. Der Traum ist eine Bildersprache. Das Unbewusste kommt bildlich ans Tageslicht. Das Bild gewinnt dadurch an Macht, weil die Einbildungskraft eine Verbindung von äußerem Bild und innerer Befindlichkeit herstellt. Deshalb helfen gegen Bilder keine Gegenbilder. Wohl aber die Rationalität, sie ist der größte Feind des Bildes. Denn die Rationalität enthüllt die rationalen Mittel, die Logik ihres Produziertseins.

Auch Kunst ist repressiv. Sie zwingt Sehweisen und Ordnungsformen auf. Sie ist eine Diktatur auf dem Gebiet der sinnlichen Vorstellung. – Worin besteht das Diktatorische? – Im Schein. Der Schein behauptet, das Abbild der wahren Welt zu sein. Die Kunst verführt durch Evidenz. Darin gleicht sie dem gesunden Menschenverstand. Kunst steht zwischen Vernunft und Leben. Sie ist schlimmer als ein Traum, wenn sie nicht als Kunst erkannt wird. Zum Traum gehört das Erwachen, aber zur Kunst? – Je unmöglicheres wird, sein Leben zu bestimmen, um so größer die Gefahr der Verführung durch die Kunst. Die Flucht in die Kunst ist eine Flucht vor dem fremdbestimmten Leben. Emma Bovary ist keine Romanfigur.

Die legitime Nachfolgerin der Renaissancemalerei ist die Computerkunst. Die Bewunderer der Renaissance winden sich in Schmerzen, wenn sie sich mit Computerkunst konfrontiert sehen. Jedoch sie spricht ihr Geheimnis aus: Puffpaffpuff. – Die Malerei der Renaissance ist einfach: geometrische Ordnung plus figurative Verteilung.

Gegen eine Überschätzung Kierkegaards. – Dem Begründer der Existenzphilosophie fehlt eine wesentliche Eigenschaft: Sensibilität. Das zeigt sich in seiner Naturfeindschaft, der leiblichen wie der äußeren. Die Existenz kulminiert in einem unendlichen Egoismus. Es gibt nur das Ich und sein absolutes Verhältnis zum Unendlichen. Alles andere ist uninteressant. Nicht unendliches Leiden an der Welt, sondern unendlicher Egoismus, der daran leidet, nicht

absolut zu sein, bestimmt die Existenz. Wäre Kierkegaard sensibel für die Existenz, löste sich der Egoismus auf und er würde sich als wirklich Existierender empfinden.

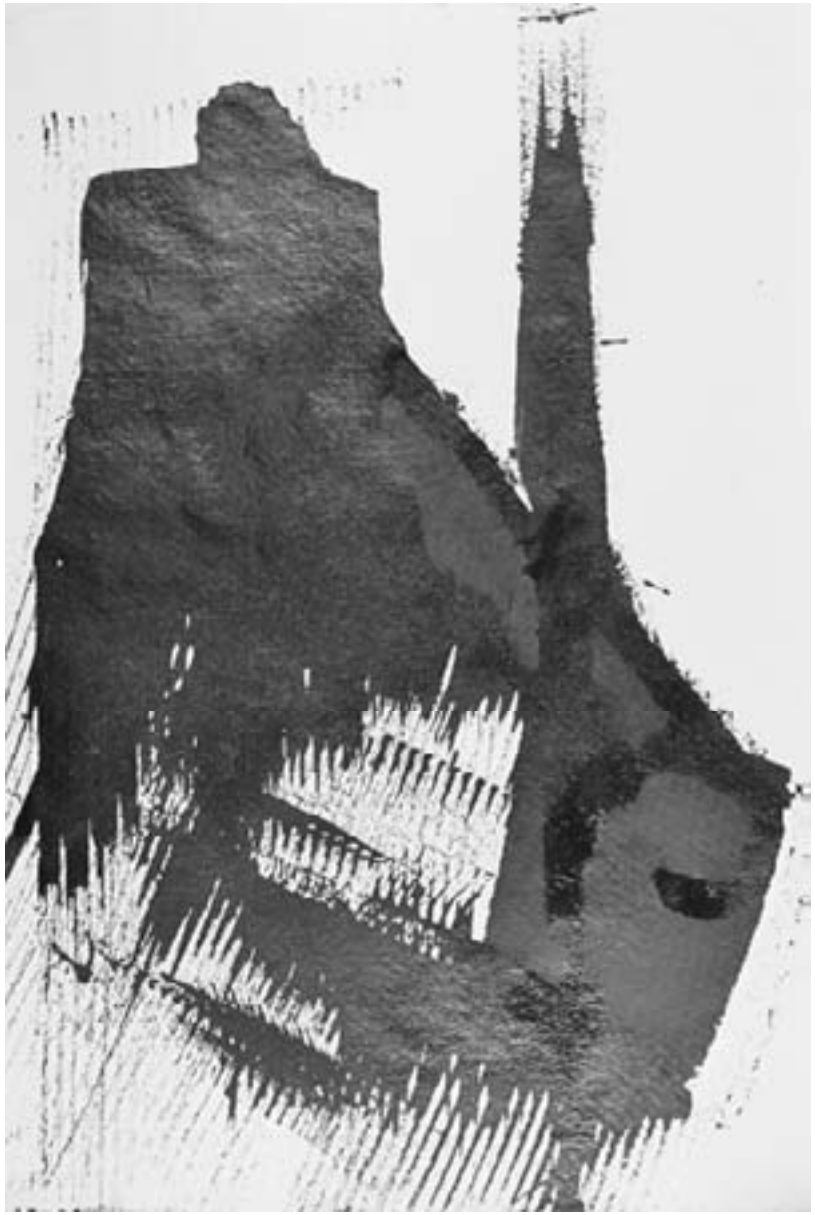
Die Reichen glauben an Gott, weil sie, im Gegensatz zu den Calvinisten, nicht wissen, warum gerade sie zu den Auserwählten gehören. Das wissen nur die Marxisten. Deshalb sind sie auch des Teufels. Denn, wie können sie wissen, was Gott weiß?

Er ist ein glänzender Mathematiker. – Warum? Hat er ein neues Primzahlpaar entdeckt oder ein neuen Beweis für die Zahl? – Nein, zuerst knackte er die Spielcasinos und ist jetzt ein reicher Mann. Und nebenher entwickelt er neue Berechnungsformeln für die Lebensversicherungen. – Ja, dann ist er wirklich glänzend. Aber doch nicht ganz so glänzend, wenn man bedenkt, wie viele Millionen die Versicherer durch ihn sparen. – Und ihm geben sie nur ein paar Brosamen.

Paradigmatische Zerstörung eines funktionierenden Wohnviertels. Ein funktionierendes Wohnviertel gerät in den Blick von Banken und Immobilienfirmen, weil sich diese eine hohe Rendite versprechen. Wohnräume werden in Büroräume verwandelt. Da nun Wohnraum fehlt und gleichzeitig für Geschäftsräume höhere Mieten erzielt werden, ziehen Familien weg. Dadurch entsteht Verödung. Das Wohnviertel wird zu einem Geschäftsviertel. Deshalb wird

es unattraktiv. Die Folge ist, dass die Büros aufgelöst werden. Die Selbstständigen ziehen wieder in attraktive Wohnviertel. Dadurch entsteht ein hoher Leerstand. Die Mieten fallen. Es ziehen jene ein, die nur niedrige Mieten bezahlen können. So wird das Viertel zu einer Gegend von Bordellen, Spielhöllen, Rauschgiftsüchtigen. Die Kriminalitätsrate steigt. Das einstige blühende Wohnviertel ist nun unbewohnbar.

Arme Architekten. – Sie bauen Häuser, in denen sie nicht wohnen wollen. Die Nachfahren von Le Corbusier, Gropius und Wright bevorzugen Altbau. Was schätzen sie? – Die Logik des Produziertsein. Neue Materialien, neue Produktionsweisen, man baut nicht mehr Stein auf Stein. Es geht alles einfacher. Nur, was nützt es, wenn das Produkt nicht zum Wohnen einlädt? Ein Koch kann auch nicht von seiner Kochweise begeistert sein, wenn sein Essen ungenießbar ist.

Die zeitgenössischen Architekten vergessen, soweit sie überhaupt autonome Überlegungen anstellen, dass sie mit moderner Architektur in das private Leben eingreifen. Sie vergessen, dass sie das Menschenbild der Gründungsväter mitschleppen, ob sie es wollen oder nicht. Dieser moderne Mensch war nach ihrer Vorstellung der arbeitsteilige Mensch ohne Wunsch nach Privatheit. Jedoch ist die Wohnung der Raum, in dem die ökonomisch bedingte Arbeitsteilung aufgehoben werden sollte.

Antrieb des Handelns. – Viele dümpeln so vor sich hin. Sie werden erst dann munter, wenn sie sich vorher ein schlechtes Gewissen gemacht haben. – Zuerst wird das Schuldbewusstsein aktiviert, dann folgt die Tat. Wie viele Handlungen verdanken sich dem schlechten Gewissen. Wahrscheinlich resultiert daraus die Grausamkeit. Die Grausamkeit dient dazu, das schlechte Gewissen zum Schweigen zu bringen. Sie endet, wenn die innere Schuld schweigt. Oder umgekehrt, die Grausamkeit ist der Hunger der Schuld. Und wie es beim Hunger auch einen Genuss gibt, so ist die Grausamkeit die Lustbefriedigung des Schuldbewusstseins. Das Schuldbewusstsein ist das absolute innere Sein, das sich im Bewusstsein als Druck zum Vorschein kommt. Von daher ist das Sein nicht mit Freiheit identisch, wie die Ontologen behaupten, sondern Sein ist eine Einschränkung. Es spricht nicht als Nichts, um so das Dasein in die Freiheit zu entlassen. Das Sein ist mit Schuldbewusstsein identisch und die Grausamkeit ist sein Daseinsausdruck.